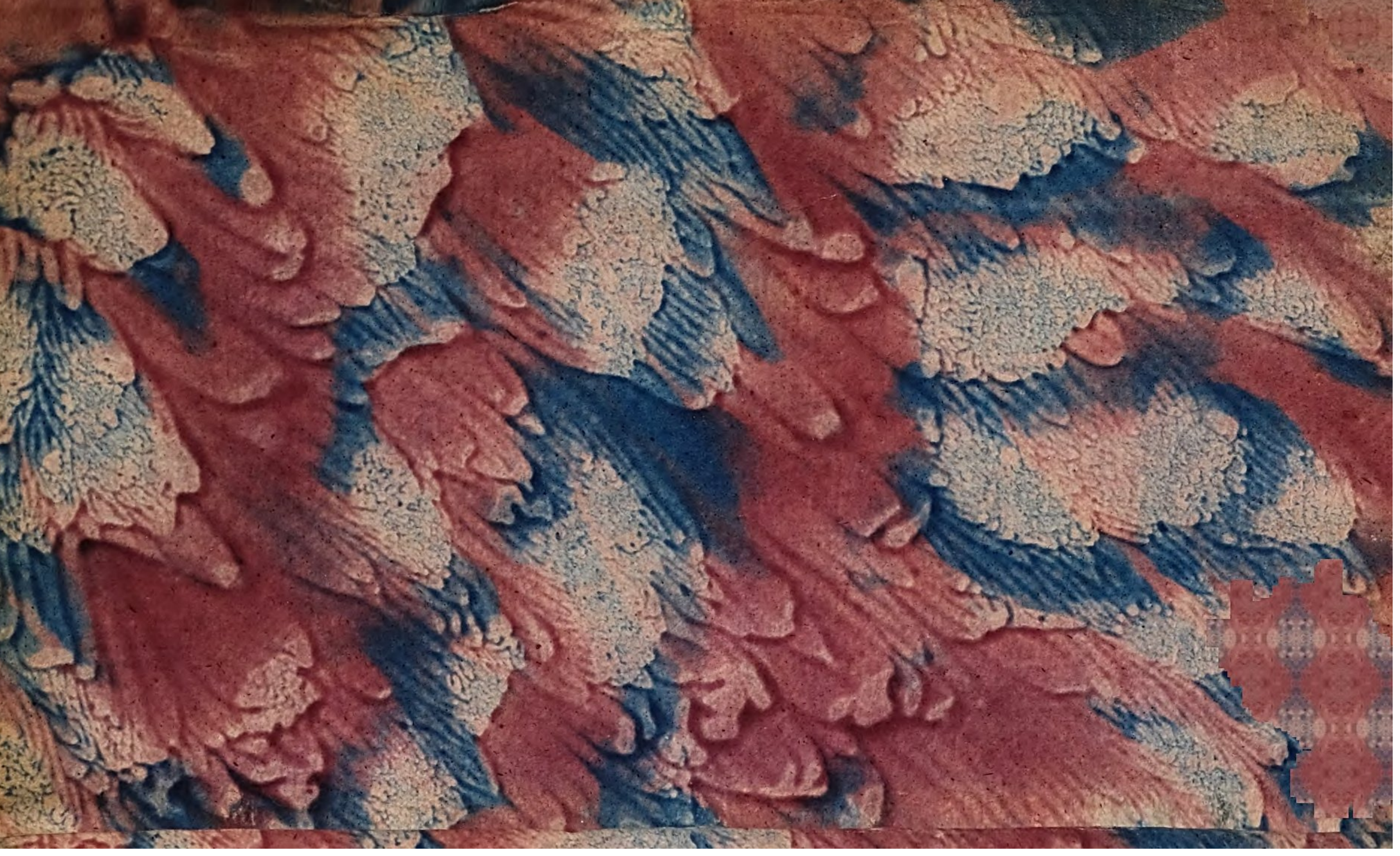


D. III. 9.
3890
13,
Coburger
Landes
Bücherei

Bibliotheca
Regia
Monacensis

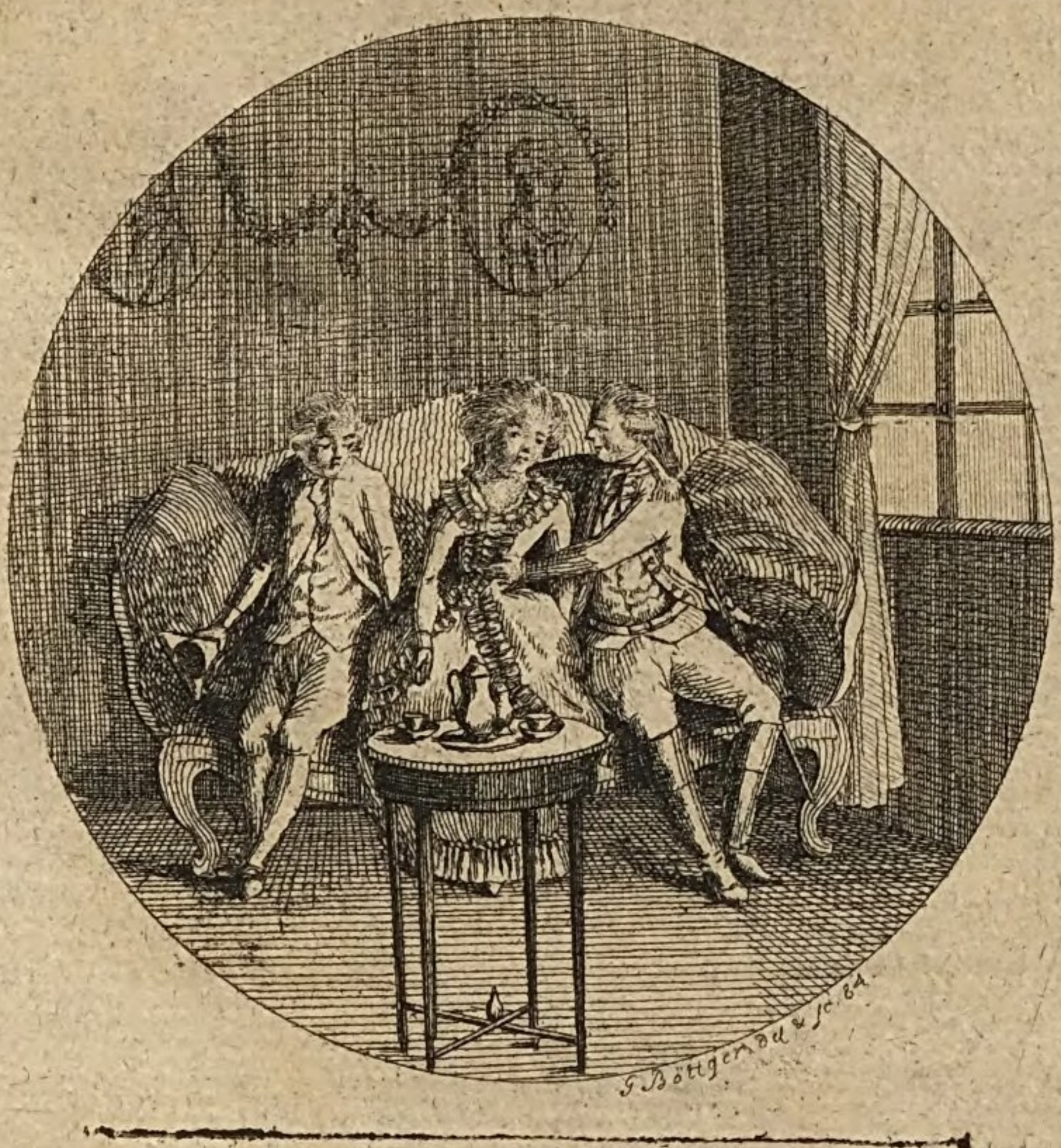
Lorenz Arndt,

von Blankenburg

keine Liebesgeschichte.

Zweyter Band.

Von dem Verfasser der Emilie Sommer.



Leipzig,
bey Karl Friederich Schneidern, 1784.

Neue

Original-Romane

der Deutschen.

Dreyzehnter Theil.

Lorenz Arndt,

von

Blankenburg.

Zweyter Band.

Leipzig,

bey Karl Friederich Schneidern,

1784.

Coburger Landes-Bücherei

Bibliothek

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Unsern freundlichen Dienst zuvor an die Lesewelt.

Zweytes Kapitel.

Ein Misogyn im schwarzen Gewande.

Drittes Kapitel.

Enthält unter andern einen Versuch in satyrischer Manier.

Viertes Kapitel.

Enthält Fallstricke der Damen.

Fünftes Kapitel.

Enthält Bekehrungs Geschichten.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Auch einmal etwas von Heyrathen.

Siebentes Kapitel.

Ein erz-boshafter Streich der Liebe.

Achtes Kapitel.

Allerhand Gasthofs Scenen.

Neuntes Kapitel.

Beyträge zur Schilderung der Freymüthigkeiten in Residenzen.

Zehntes Kapitel.

Nachricht für junge Leute die auf Beförderungen ausgehen.

Eilftes Kapitel.

Es zeigt sich eine neue Patronschaft.

Zwölftes Kapitel.

Züge aus der Lebensart eines sogenannten artigen Frauenzimmers.

Dreyzehntes Kapitel.

Licht von einer Seite, wo man nur Finsterniß vermuthet hätte.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält eben nichts ungewöhnliches.

Funfzehntes Kapitel.

Enthält die völlige Auflösung des Knotens.

Sechzehntes Kapitel.

Worinn es anfänglich zugeht, wie in der Welt, am Ende aber etwas besser.

Siebzehntes Kapitel.

Der Leser lernt einen Menschen kennen.

Achtzehntes Kapitel.

Worinn einige Nebenrollen ausgetheilt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn unter andern, ein alter Bekannter erscheint, und der Leser etwas neues erfährt.

Zwanzigstes Kapitel

Etwas abentheuerliches zur Abwechslung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die beiden Reisenden müßen Hebammen Stelle vertreten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eine romanhafte Begegnung über die andere.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Welches ich den Herren mit Schaafskleidern, und Wolfsherzen zur treulichen Lectüre empfehlen will.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Enthält geistliche Liebesavantüren.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Welches der edle Menschenfreund nicht ohne Betrübniß lesen wird.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ein Abentheuer von nicht gemeiner Art, mit Auftretung einer neuen Person.

Sieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Für junge Leute zur Warnung geschrieben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Eintritt des Helden in die theatralische Region.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Etwas für Schauspieler, Schauspiel-Liebhaber, und Schauspiel-Verächter.

Dreyßigstes Kapitel.

Charackterzüge aus der Theater Welt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ein Debut von nicht ungewöhnlichen Folgen.

Zwey

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Erstes Kapitel.

Unsern freundlichen Dienst zuvor an die Lesewelt!

Als ich den ersten Theil dieser meiner Lebensgeschichte, in die ehrsame Lesewelt eintreten ließ, machte sich besonders eine Art von Kritikastern darüber her, die all' ihr Bisgen Sinnes- und Verstands-Kraft, darüber zum Unsinn, und zum Unverstand herab wizelte. Diese Art von Kunstrichtern waren nicht etwa die Herren Matadore in dem kritischen Tarock, Lombre, oder Quadrille-Spiel, — nehmlich die Herren Rezensenten gewißer Journale, die jedermann kennt: denn diese Herren, deren verjährtes Richteramt ich behörig anzuerkennen, und zu verehren mich so wenig entbreche, als sich der freye Engländer weigern durfte, das Friedensrichter-Amt weyland Junker Westerns, Fielbingischen Andenkens, obgleich der gute Junker in sei-

nen Sentenzen, es eben nicht allemal auf das genaueste zu nehmen pflegte, behörig zu agnosciren; — diese Herren also pflegen in ihren Drackelsprüchen, über dergleichen Geschichten, wie die meinige ist, selten, oder gar nicht die Zweifels- und Entscheidungs Gründe nach Art pünktlicher Sententionenten, beyzufügen, sondern sie begnügen sich blos damit, daß sie ein ganz kurzes videtur darüber geben, und dem Werklein ein hochgelahrtes Brandmal anhängen, um welche behagliche Methode ich, — aufrichtig zu reden! — sie gar nicht verdenken kann, weil sie in der That Viel zu viel zu rezensiren haben, als daß sie jede Brochüre, oder Nichtbrochüre, mit dem gehörigen Prüfungsgeiste, — welchen ich ihnen übrigens vollkommen zugestehe, — sollten durchlesen, und gehörig beurtheilen können. — Auch meyne ich nicht etwa die Herren Rois, und Dames in dem Kunstrichter Spiele, unter welchen ich die Herren Fabrikanten gewisser gelehrten Zeitungen verstehe; dergleichen man heut zu Tage in Städten, wo Academien sind, zu Duzenden in den Hörsälen derer Herren Professoren, auf Stühlen und Bänken sitzend,

sitzend, auch mit Heften in der Hand, und mit Dintenstechern versehen, wenn man Lust und Belieben dazu hat, kennen lernen kann; anstatt daß vor alten Zeiten freylich, nur bejahrte, und mit Erfahrung begabte Männer, Sitz und Stimme, in den Dicasteriis der Kunstrichterey hatten. Denn diese, zum Theil sehr frühzeitige Genies, und sehr gelehrten Herren verdenke ich gar nicht darum, ihr Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, und bey Beurtheilung meiner Lebensgeschichte, ihre aestethische Gelehrsamkeit, gebührend an Mann zu bringen, welches sich denn allerdings bey dem Tadel eines Buchs, besser, als bey dem Lobe desselben thun läßt; und welcher Schriftsteller würde denn auch so hartherzig seyn, diesen Herren, das Bischen Autorkitzel, womit sie eine dergleichen gelehrte Rezension nothwendig jucken muß, zu mißgönnen, oder sie wohl gar, — welches eine recht schwarze Seele anzeigen würde, — darum zu beneiden? — Kurz von der Sache zu kommen! so meyne ich alle die privilegirt seyn wollenden Beysizer des grossen Synedriums der Kritickenschreiber — ganz und gar nicht, sondern bescheide mich

sehr gern, mit ihnen, in Fried und Eintracht zu leben: denn ich habe mir sagen lassen, daß, wenn ein Bauer, von seinem Herrn Justitiar ungeplackt seyn wolle, so müsse er sich hübsch ehrerbietig und unterthänig gegen ihn bezeigen, allemal die Müze, recht tief, vor ihm abnehmen, und, — wie man sich ins Ohr flüstert, — auch manchmal einen guten Schinken, oder eine fette Gans in die Küche der Frau Justitiarin practiziren. Das leztere kann ich nun wohl freylich nicht, aber das erstere thue ich redlich, und werde es dießfalls niemals an der gebührenden Höflichkeit und Submission ermangeln lassen.

Und nun — endlich zur Sache zu kommen, so ist diejenige Art von Kritickern, über die ich gegenwärtig zu klagen habe, eine der allergefährlichsten, gegen deren Verunglimpfungen man sich gar nicht genug verwahren kann, nemlich keine andere, als die kleinen privat Rezensenten, auf den Kaffeehäußern, in den Weinkellern, Gasthöfen, Tabagien, Dorfkneipen, und Parduzlöchern, oder — in den Visitenzimmern, Assembleen, Gärten, Wochenstuben,

ben, und Familien Zusammenkünften, — deren Namen Legion heißen würde, wenn es nicht eben so unmöglich wäre, sie zu zählen, als es nicht möglich, die Sterne am Himmel zu berechnen. Und was bekritteln denn diese Herren, und Mußje's, diese Madamen, Mademoisellen, und Jungfern, samt und sonders, an meiner ehrlichen Lebensgeschichte? — nichts mehr und nichts weniger, als daß ich sie selbst, und — was noch das allerärgste ist — ihre Herren Vettern, ihre Basen, Mäzene, ihre Liebhaber und Liebhaberinnen, ihre Familien-Geschichten, Heimlichkeiten, Liebeleyen, Bettelleyen, Kuppelleyen und Schurkereyen — auf das natürlichste, in meiner Geschichte aufzustellen, zu schildern, und auszuposaunen, mich nicht entblödet habe; worüber denn diese Herren Groß- und Klein-Männer, und Damen Groß- und Klein-Männerinnen, ganz entsezlich gegen mich aufgebracht sind, und mich schier auf den Scheiterhaufen, mit samt meiner Geschichte, aus christlichem Eifer, versezt zu seyn wünschen. — Die Wahrheit zu sagen, so thun mir diese Herren Kritikaster, und Kritikasterinnen, recht sehr

viel Ehre an, womit ich Ihnen hiermit meinen devotesten Dank, nach Stand und Gebühr abzolle. Denn es würde ein Beweiß meiner Menschenkenntniß, und der Güte meines Buches seyn, wenn ich Sie allesamt, und Ihre Fehler und Laster, — die Sie wohl verschiedentlich haben mögen, — in meinem Buche so dargestellt hätte, daß Sie sich so wie im Spiegel darinnen fänden. Aber — um redlich zu seyn; — ich kann mich dieser Ehre unmöglich theilhaftig machen: denn ich habe sie nicht verdient. Sie wissen, meine Lieben! — denn Sie sind mir doch immer lieb, weil Sie mir, ohne mein Verlangen, so viel Ehre erweisen, — Sie wissen, daß ich schon Anno 1730 geboren bin. Die Chronologie ergiebt es, daß ich izt im Jahr 1784. schon ein ziemlich bejahrter Mann seyn muß. Die Leute also, die in meiner Geschichte vorkommen, sind also theils schon hinüber in die elysäischen Felder gewandert, theils sind sie auch so versteckt in meiner Geschichte, daß — ob ich wohl für Ihren Wiz alle nur mögliche Hochachtung habe — ich aber dennoch behaupte, es sey Ihnen selbst unmöglich, sich in meinen Gemälden

mälden zu erkennen. Wie können also Sie, meine Herren Krittler und Krittlerinnen, sich einbilden, daß ich Ihnen das Kompliment gemacht habe, Ihnen ein Plätzchen, in meiner Lebens-Geschichte zu vergönnen? Gewiß, Sie machen mich zu lachen! ich kann mich kaum zurückhalten, Ihnen noch mehr Weihrauch zu opfern, daß es Ihnen beliebt, mein Zwergfell so gut zu erschüttern, damit ich bey Laune bin, meine Lebensgeschichte fortzusezen. — Ich bin es gar nicht in Abrede, daß es unter Ihnen, Dillinge, Gallenhayne, Eismänner, Jeans, Simalanse, Eismännerinnen, Theodoren und Theresen genug geben mag. Aber was kann ich dafür? — es giebt aber auch Rößgens, Amalien, Arnolde, und Mildenfelse — Gott sey Dank! — in der Welt. Freylich — wenn euch dieser zweyte Band vor Augen treten wird, — werdet ihr — ich mag es gar nicht leugnen — wohl fühlen, daß ihr, Lodriche, Bücklinge, Blaustrümpfe, und andere Mitglieder, eures Ordens, die meinen Bekanntschaften ähnlich sehen, unter euch habt? — aber was geht denn das mich an? ich weiß ja

viel davon, wer unter euch ein Blau-
strumpf ist, oder nicht? — ihr müßt
euch ja selbst am besten kennen. Alle die
drey Herren, die ich eben genennet habe,
sind lange Todes verfahren; so viel könnt
ihr mir auf mein Wort glauben! und —
wollt Ihr damit nicht zufrieden seyn? —
auch gut! — so macht was ihr wollet!
ich bin euch weiter keine Rechenschaft schul-
dig, — werde sie euch auch niemals geben.
Ich werde vielmehr — das kann ich euch
auf Ehre versichern — meinem Zwergfell
den Kitzel anthun, mich über eure Launen,
und Träume, ein wenig lustig zu machen,
und meine Lach-Organen in Bewegung
zu sezen.

Dir aber, lieber redlicher Leser! und
gute Leserin, die Ihr nicht zur Rotte jener
Krittler gehöret, — euch, die vielleicht
mein Büchlein amüsirt hat — euch biete
ich hiermit meine Hand, um euch in mei-
ner Geschichte weiter zu führen! seyd mir
willkommen, Ihr Lieben! wollt Ihr an
meinen Schicksalen Theil nehmen; so leset
dieß zweyte Büchlein meines Lebens! es
wird euch vielleicht — das hoff' ich — ge-
fallen,

fallen, wie euch das erste nicht mißfiel! — und das soll mir eine wahre Freude seyn. —

Wir verließen einander, — wenn ihr euch deßen noch erinnert, — in Carlsbad; wo ihr mich noch als den Kammerdiener — von welcher Charge Ihr euch aber nicht etwa einen schiefen Begriff machen müsset, — einer schönen Dame — der verunglückten Fräulein Therese erblicktet! Hier wollen wir also den Faden der Geschichte wieder anknüpfen, wo ihr denn hernach wieder einige Zeit meinen Avantüren zu folgen, euch gütigst gefallen lassen werdet.

Zweytes Kapitel.

Ein Mysogyn im schwarzen Gewande.

Da meine neue Prinzipalin, ungeachtet der ansehnlichen Menge Menschen, worunter wir uns in Carlsbad befanden, dennoch sehr einsam lebte; so erstreckte sich diese ihre Lebensart auch um destomehr, mit auf mich, jemehr ich meine Zeit grösstentheils bey ihr zubringen, und ihr theils vorlesen, theils mit ihr im Brete spielen muste. So gut ich nun auch die Gesellschaft des schönen Geschlechts zu schätzen wuste, und so gern ich den Willen meiner schönen Gebieterin erfüllte; so wurde mir doch diese einförmige Lebensart oft nicht wenig zum Eckel. Ich sah mich daher nach einer andern Bekanntschaft um, von welcher ich erwarten konnte, daß sie mir eine etwas reellere Unterhaltung gewähren würde.

In unserem Hause wohnte zugleich ein junger Geistlicher aus dem Brandenburgischen, der seiner Hypochondrie halber das Bad brauchte. Dieser Mann liebte eben-

falls

falls die Einsamkeit, und schien sich um die ganze Welt nichts zu bekümmern. Er hatte weder Bedienten noch sonst jemanden um sich; und das Gerücht im Hause gieng, daß er kein Frauenzimmer leiden könne. Welche wunderliche Laune! dachte ich. Und eben um dieser Laune willen, die mir einen merkwürdigen Charakter zu bezeichnen schien, wünschte ich seine Bekanntschaft.—

Allein die Erreichung dieses Endzwecks wurde mir schwerer, als ich anfänglich dachte. Ich konnte ihm auf keine Weise beykommen. Oft trat ich ihm in den Weg, wenn er ausgieng; aber er hielt nicht Stich. Ich gieng ihm nach; aber er wich mir aus. Ich redte ihn so gar an; und er antwortete mir entweder gar nicht; oder doch nur sehr kurz.

Anstatt aber, mich damit zurück zu schrecken, spornte er mich nur noch desto mehr an, seine Bekanntschaft zu suchen. Ich wagte es daher, eines Tages gerade zu ihm auf sein Zimmer zu gehen, und ihm einen Besuch zu machen. Bey meinem Eintritte saß er hinter einem großen Folianten und las darinnen; ich brachte

meine

meine Worte vor, und erklärte ihm mein Verlangen, mit ihm genauer bekannt zu werden, in ziemlich gewählten Ausdrücken. Mein Anstand und meine Schwada machten ihn aufmerksam auf mich; er sah mich mit einem festen bedeutenden Blick an; hörte mich ganz aus; bat mich denn, mich neben ihn zu sezen, und begann folgende Antwort!

„Ihre Art sich auszudrücken, und Ihr „edler Anstand ist nicht aus der Schule „der Bedienten, das sehe ich leicht. „Sie spielen hier eine verdeckte Rolle. „Also — ehe ich weiter ein Wort mit „Ihnen spreche, beantworten Sie mir „die Frage: sind Sie der Freund, oder „der Liebhaber der Dame, die Sie „bedienen? —

Ich. „Eine sonderbare Frage, mein Herr!

Geistl. „Wovon aber mein Entschluß, mit „Ihnen Bekanntschaft zu machen, be„dinglich abhängt.

I. „Kann ich Ihrer Verschwiegenheit „trauen?

G. „Wie den Büchern des Evangelii.

I. „Nun denn! ich bin der Freund dieser Dame.

G.

G. Im wahren philosophischen Sinn?

J. Liebe hat so wenig Antheil an unsrer „Freundschaft, als jede andre Leiden„schaft. Mitleid und Großmuth — „doch ich möchte zu ruhmredig von mir „selbst sprechen. —

G. „Genug! junger Mann! — Ihr Ge„sicht bestätiget alles, was Sie sagen. „Wenns das ist! — Hier! meine Hand! „und — mit ihr — mein Herz! So „sonderbar Sie mich vielleicht finden; „so soll es Ihnen doch niemals gereuen, „meine Freundschaft gesucht zu haben.

J. „Ich danke Ihnen mein Herr? Aber — „warum könnt' ich, als Liebhaber mei„ner Dame, nicht auch Ihr Freund seyn?

G. „Weil ich das weibliche Geschlecht ver„achte; und — bedenken Sie denn! — „wie könnt' ich mit einem Menschen sym„pathisiren, der noch berauscht von den „Küssen einer Sirene, mit halb verlor„ner Vernunft, mir die elenden Reste seiner „Gefühle zum Opfer der Freundschaft „brächte! —

J. „Aber woher dieser Abscheu vor der lie„benswürdigsten Hälfte des Menschenge„schlechts.

G. „liebenswürdigsten Hälfte des Men-
„schengeschlechts? — dergleichen Aus-
„drücke, die Vernunft und Philosophie
„entehren, muß ich künftig ganz verbit-
„ten, mein Herr! wenn wir Freunde
„werden und bleiben sollen.

J. Recht gut! also! warum haßen Sie
„die Weiber?

G. „Haben Sie Geduld genug, meine
„Gründe anzuhören?

J. Mit Vergnügen.

G. „Niemand war ein wärmerer Vereh-
„rer des Frauenzimmers als ich.
„Schon in meinen Knabenjahren fühlte
„ich einen unwiderstehlichen Hang zu
„diesem verderblichen Geschlecht. Als
„Jüngling ward ich sehr bald in Liebes-
„händel verwickelt. Aber — was muste
„ich für Erfahrungen machen? — heu-
„te erwieß mir das Mädchen, das die
„Tugend und die Liebe selbst zu seyn
„schien, die zärtlichsten Liebkosungen,
„versicherte mich, mit den heiligsten
„Schwüren ihrer ewigen Treue; und
„morgen — hieng sie, meiner ganz ver-
„gessen — am Busen eines Gecken, der
„sie mit Tändeleien, und Narrenpossen
einzu-

beinzunehmen wuste. So gieng mir's
»mit allen meinen Liebschaften. Lauter
»untreue wankelmüthige Geschöpfe, die
»Holdseligkeit auf der Stirn, und
»Falschheit im Herzen trugen! Dieß be-
»wog mich, einige Jahre allen Umgang
»mit dem Frauenzimmer zu meiden. In
»den Wissenschaften fand ich meine Ent-
»schädigung dafür. Dann aber in mei-
»nem Kandidaten Stande — trat mir
»ein Mädchen vor die Augen, die mit
»allen Reizen der Schönheit geschmückt,
»für die Liebe gebildet, und nur für
»Edelmuth und Tugend zu athmen schien.
»Sie warf sich mir mit allem Feuer der
»zärtlichsten Leidenschaft in die Arme.
»Wir versprachen einander die Ehe; und nur
»meine Versorgung war der Zeitpunkt,
»den wir erwarteten, um sie zu vollzie-
»hen. Aber — eh' ich mich's versahe,
»zerriß sie Schwur und Pflicht, und
»heyrathete einen reichen Gecken, dessen
»Vermögen ihre Vernunft, und ihr Ge-
»wissen blendete. Ich gerieth beinahe
»in Verzweiflung; aber diese Sirene
»spottete meiner nur. Nunmehr bekam
»ich eine Pfarre. Ich heyrathete die

»Toch-

„Tochter eines meiner Mitbrüder, ein „Mädchen, deßen Leibes und Gemüths„gaben der Würde eines Engels glich. „Ich liebte sie, wie ein Mann, ein Gat„te, lieben muß. Auf ihre Treue hätt' „ich mein Leben verwettet. Aber wie „schrecklich war ich hintergangen! — „Wie vom Donner gerührt stand ich da, „als ich meine würdige Gattin, eines „Abends, da ich unvermuthet von ei„ner Reise zurück kam, in den Armen „eines jungen Offiziers, antraf. Mei„ne Wuth stieg aufs äußerste. Ich „brachte dem Offizier eine tödtliche Wun„de bey; er kam aber noch mit dem Leben da„von. Meiner Frau hingegen zog der „Schreck über diesen Vorgang eine „Krankheit zu, woran sie acht Tage „darauf starb. — Seitdem stürzten „mich Gram und Schmerz in eine Art „von Gemüthsverfassung, worinn ich „die ganze Welt floh, und mich ganz „der Einsamkeit, und dem Studieren „widmete. So fiel ich bald in die grau„samste Marter der Menschheit, — die „Hypochondrie; und um nicht ein gänz„licher Raub dieser verderblichen Krank„heit

»heit zu werden, bin ich hieher ins Bad »gereiset. Und so wird Ihnen denn »nun mein Haß gegen das Frauenzim»mer gewiß eben so begreiflich, als ge»recht vorkommen. —

J. »Ich bedaure Ihr Schicksal, aber mich »dünkt doch, Ihr Haß gegen die Da»men ist nicht der gerechteste.

G. »In der That — da möcht' ich das »warum hören!

J. Weil Sie das ganze weibliche Geschlecht, »nach den untreuen verabscheuungswür»digen Geschöpfen abmessen, die Ihnen »Ihr Schicksal zugeführt hat.

G. »Als ob Sie nicht alle eines Gelichters »wären! Sehen Sie sich doch nur genau »unter ihnen um! — was finden Sie »denn? Manchmal einige gute Züge, de»ren Verhältniß gegen ihre Laster, wie »10 gegen 100 ist. Die Triebfedern »ihrer Liebe sind entweder Wollust, oder »Eigennuz. Nicht die wahre edle »Empfindung des Herzens, die allein den »Namen Liebe verdient. Betrachten »Sie die meisten Heyrathen, ob sie nicht »größtentheils der Hochmuth, oder der »Geldgeiz gestiftet hat? — Wankel-

„muth, Eitelkeit, Koketterie, Schmäh-
„sucht, und Stolz sind durchs ganze
„weibliche Geschlecht verbreitet; und je-
„des Individuum hat, wo nicht alle,
„doch wenigstens eines dieser Laster an
„sich. Kommen Sie in ihre Gesellschaf-
„ten; was hören Sie da? — von Puz,
„von Liebhabern, von Plaisirs; —
„oder Moquerien über andere, hämische,
„bittere, neidische Spöttereyen über die
„Schönheit, oder den Putz ihrer Mit-
„schwestern — kurz, — unter tausen-
„den kaum ein vernünftiges Wort.
„Und — sie sind alle eines Gelichters.
„Ich mache keine — gar keine Aus-
„nahme.

Man sieht leicht, daß die Gemälde der Da-
men, die mir Herr Feldner, — so hieß
der Geistliche, — zeigte, zwar allerdings
etwas outrirt waren. Die Farben dazu
waren etwas zu grob aufgetragen; auch
die Zeichnung war nicht ganz richtig; aber
dennoch hatten diese Gemälde ungemein
viel Anstrich von Wahrheit und Leben. Um
nun den Mann, deßen Freundschaft ich
wünschte, der aber doch, über den Punkt

des schönen Geschlechts so wenig mit mir sympathisirte, einigermaaßen nach mir umzustimmen, zeichnete ich ihm die Gemälde meines Roßgens, meiner Amalie, und meiner Maximiliane vor. Ruhig hörte er mich zwar an; aber meine Bemühung war dennoch ohne Frucht: denn er gab mir diesen kurzen Bescheid darauf:

„Da ich so wenig Menschenkenntniß besaß, als Sie vermuthlich izt noch besitzen, hatte ich, wie Sie, meine Ideale — meine Röschen, meine Amalien und meine Maximilianen. In Ihrem Alter würkt das warme Blut auf die Vernunft. Ich will Ihren reizenden Göttinnen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Sie nur immer fordern können; aber mich — bekehren Sie nicht. Ihre Heldinnen, mein Herr, sind noch nicht, als Göttinnen gestorben.

Was war mit diesem Manne anzufangen? — ich muste ihn schon nehmen, wie er war. Und würklich brachte mir seine Bekanntschaft ungemein viel Nuzzen. Er war in allen Fächern der Wissenschaften bewandert;

besonders war die Philosophie sein Lieblings Studium. Da ich nun meinen Hang zum Studiren noch immer nicht verlohren hatte; so war sein lehrreicher Umgang für mich würklich eine Schule der Wissenschaften, wo ich mehr lernte, als ob ich auf der Academie gewesen wäre. Und von noch viel größerem Umfange würde dieser Vortheil für mich gewesen seyn; hätte mir nicht die Pflicht, meiner Gebieterin die Zeit zu vertreiben, manche Lehrstunde geraubet, die ich bey Herr Feldnern hätte benuzzen können.

Zwey Monate vergiengen in dieser Situation. Inzwischen, und da ich von jeher ein Vergnügen darinn fand, sehr schwere Sachen möglich zu machen, so gerieth ich auf den sonderbaren Einfall, Herrn Feldner von seiner Misogynschaft zu heilen. Aber alle meine Versuche mißlangen mir gänzlich; bis endlich der Zufall, der mich schon aus mancher Verlegenheit gezogen hatte, mir auch hierinn zu statten kam.

Doch, ehe ich zur Bekehrung meines Weiberhassers, und zu den damit verbun-

denen Umständen verschreite, muß ich meine Leser von dem Steckenpferde meines Feldners unterrichten, weil dieß lediglich der Grund seiner Bekehrung war.

Er liebte satirische, wizige, und launigte Schriften, und überhaupt alles, was nach Humor und Laune schmeckte, mit einer solchen Leidenschaft, daß er sich ganze Tage damit abgeben konnte, dergleichen Schriften zu lesen, Epigrammen zu verfertigen, und satirische Briefe an seine Freunde zu schreiben. Lucian, Boileau, Schwift, waren seine gewöhnlichen Handbücher, die er, wo er gieng und stand, bey sich in der Tasche führte, um bey jeder müßigen Stunde darinn lesen zu können. Rabener fing damals an, seine Satiren zu schreiben. Mit diesem wechselte er Briefe, und kein teutscher Gelehrter stand bey ihm so sehr in Achtung, als dieser große Wizling. Alle Tische in dem Zimmer des Herrn Feldner waren immer mit Epigrammen, launigten und satirischen Auszügen, aus seinen Lieblings Schriftstellern, wie besäet. Leute, die den Wiz in ihrer Gewalt hatten, und mit Satiren

um sich herum werfen konnten, waren seine Lieblings Gesellschafter. Manchem Leser wird vielleicht dieser Hang eines Hypochondristen zur Satire, und zum Wiz, ein Paradoxon zu seyn scheinen. Aber — zum voraus gesezt, daß Herr Feldner vor seiner Krankheit ein sehr launigter, aufgeweckter Mann war, so würkte theils eben sein Menschenhaß den Hang zur Satire in seinem Herzen, theils wählte er auch als ein Mann, dem es im Ernst darum zu thun war, sich von seiner Hypochondrie zu heilen, gerade diese, gar nicht unschickliche Art, sich aufzuheitern, und seinen Unmuth zu zerstreuen. Und durch den öftern Gebrauch dieser Mittel gewannen eben sie, einen so mächtigen Einfluß auf seine ganze Seelenstimmung, daß sie ihm am Ende das wurden, was man das Steckenpferd eines Menschen nennt.

Drittes Kapitel.

Enthält unter andern einen Versuch in satirischer Manier.

Zu der Einsamkeit, in deren sich meine Prinzipalin ergab, gesellte sich nach eine Art von Schwermuth und Traurigkeit, die unfehlbar auch die Neigung zur ersteren in ihr bewürket hatten. Je weiter sie sich der Entwickelung ihrer Umstände näherte, desto mehr Herrschaft gewann diese Schwermuth über ihre empfindsame Seele. Es giebt einen Zustand des menschlichen Herzens, den alle Menschenkenner mit mir, für einen der peinlichsten halten; und das ist die so genannte Aufwachung des Gewissens. Oft kann diese Empfindung so viele Verwüstungen in dem armen Menschenherzen anrichten, daß die betrübtesten Folgen davon zu erwarten stehen. Und dieß war allerdings der Fall bey der guten unglücklichen Therese. Das Gewißen stellte ihr das Gemälde ihrer vorigen Lebensart in ihrer ganzen Häßlichkeit dar. Die unglücklichen Folgen davon überhäuften sie mit

Schande, und sezten ihr Leben in Gefahr. Was Wunder, daß die arme Therese in den trostlosesten Seelenzustand von der Welt gerieth? —

Es konnte nicht anders kommen, diese heftige Schwermuth muste auch alle ihre Briefe characterisiren, die sie von Zeit zu Zeit an ihre Schwestern schrieb. Noch erinnere ich mich einiger Zeilen aus demjenigen ihrer Briefe, der Fräulein Antoinetten bestimmte, ihrer unglücklichen Schwester zu Hülfe zu eilen.

„Ach! meine gute, glückliche Antoinette!
schrieb sie,
„was ist aus deiner armen Schwester „geworden? — ein Raub ihrer Gewis„sensbisse — eine ewig geschändete ge„brandmarkte Creatur — die alles, al„les verlohren hat. — Ach Gott! das „kann ich nicht überleben. Hätte doch „jemand die Barmherzigkeit für mich, „diese Pein meines Herzens, durch ein „Mittel zu enden, das mich auf ewig „dieser erschrecklichen Welt entrisse! —

„O!

„O! meine Schwester! — ich möchte
„so gern sterben; und doch fürchte ich
„den Tod — meine ganze Seele erzit-
„tert, wenn ich mir denke: — vor Got-
„tes Gericht —

Ich meines Orts suchte zwar alles hervor, die Melancholie des unglücklichen Fräulein zu lindern. Aber da es unmöglich war, sie nur aus ihrem Zimmer zu bringen, so liefen alle meine Bemühungen fruchtlos ab. Inzwischen entschloß sich Fräulein Antoinette, von der Situation ihrer armen Schwester gerührt, ihr zu Hülfe zu eilen. Sie reißte ab, und ehe wir es uns versahen, trat sie in unser Zimmer. Leben und Munterkeit zog mit diesem launigten Mädchen bey uns wieder ein, und bald wuste sie den Gram ihrer Schwester durch ihre lebhafte, und angenehme Unterhaltung so sehr zu lindern, daß diese in der That anfing, ihr Schicksal mit mehrerer Ruhe zu erwarten.

Da ich bald auch meinem Fräulein Antoinetten von meinem misogynischen Pastor erzehlte, so bezeigte sie ausserordentlich viel Neugierde, diesen Mann zu sehen, und kennen zu lernen. Aber das war nun

eben keine so leichte Sache. Gerade zu konnt' ich ihm unmöglich den Vorschlag thun, die Fräulein zu besuchen: denn das hätt' er in der That für Spott aufgenommen. Ich muste also auf eine List denken; und da kam mir denn sein Steckenpferd, die Satire, ungemein zu statten. Darauf baute ich nun meinen Plan, der auf nichts geringers abzweckte, als meinen Freund mit dem weiblichen Geschlechte wieder auszusöhnen; und ich führte ihn also aus:

Anfänglich erzehlte ich ihm die Ankunft der Schwester meiner Prinzipalin, wie ohne eine besondere Absicht, unterließ aber doch nicht, sie dabey unvermerkt, als ein sehr launigtes, satirisches Mädchen zu schildern. Er wurde aufmerksam darauf, und unterbrach mich nicht, wie er doch sonst zu thun gewohnt war, wenn ich das Kapitel der Frauenzimmer berührte. Einige Tage darauf redte ich's mit dem Fräulein ab, sich in ihrem Zimmer, das neben dem seinigen war, und wo ich wuste, daß er alle Worte hören konnte in folgendes Gespräch, wovon er selbst der Gegenstand war, mit mir einzulassen:

Ant.

Ant. „Das war also euer ehrwürdiger geistli-
„cher Herr, der da die Treppe herauf kam.
Ich „Ja! gnädiges Fräulein!
Ant. „Muß immer eine schnackische Art
„von Kerl seyn.
J. Er ist würklich ein sehr braver gelehrter
„Mann.
A. „Kann seyn; aber er sieht mir doch ge-
„rade so aus, wie ich einmal in Erfurt
„einen Jesuiten sah, der immer das Ge-
„sicht auf die Seite drehte, wenn ihm ein
„Mädchen begegnete, um den Versuchun-
„gen des Satans zu widerstehen, —
„oder wie der heilige Kirchenvater Au-
„gustin, der deswegen seine Wohnung
„veränderte, weil eine schöne Frau ihm
„gegen über wohnte. Aber den besag-
„ten Jesuiten sah' kein Mann, der eine
„schöne Frau hatte, gern über seine
„Thürschwelle treten, und der heilige
„Augustin — doch Friede sey über die
„Asche des ehrwürdigen Geistlichen! —
J. „Gnädiges Fräulein! Sie sagen mehr,
„als Sie beweisen können.
A. „Warum? — ist euer Schwarzrock
„nicht ein Weiberhasser? — wenigstens
„geht das Gerede so.

J. „Freylich — kann ich ihn davon nicht „ganz frey sprechen; aber wohl dem —

A. Stille! stille! Lorenz! die Misogyn„schaft kommt mir gerade so vor, wie „die Entsagung des Weins bey einem „Podagristen, oder die Enthaltung „vom Tanze bey einem Schwindsüch„tigen.

J. „Ey, ey! Fräulein! halten Sie mei„nen Freund für einen, bey dem alle Ge„fühle der Liebe erstumpft sind? —

A. „Allerdings! ich glaube, ein guter Arzt „könnt' ihn noch kuriren. Man hat „Beyspiele, daß auch Podagristen und „Schwindsüchtige kurirt worden sind. „Wenigstens —

J. „Fahren Sie fort, gnädiges Fräulein!

A. „Ich wollte sagen, daß seine Physiogno„mie, und seine Augen eine wahre Sa„tire auf seine Grundsätze in der Liebe sind.

J. „Kann seyn! auf die Physiognomick „versteh' ich mich nicht.

A. „Ich will's euch erklären. Der Mann „ist würklich schön. Sein Auge ist groß, „hell, voll Feuer, seine Nase etwas ge„bogen; seine Stirn erhaben; sein Mund „klein; sein Kinn etwas hervorragend; —

„eine

»eine solche Bildung charackterisirt den
»äusserst Verliebten auf das genaueste.
»Alcibiades, Ovid, Petrarch hatten
»ähnliche Physiognomien; und ich wollte
»wohl darauf schwören, euer ehrwürdi-
»ger Herr würde so gut Klagelieder der
»Liebe zu schreiben fähig seyn, als der
»römische Dichter.

J. »Ach! halten Sie meinen Mann für ei-
»nen Heuchler? —

A. »O! bewahre Gott! er kann würklich
»ein Weiberhasser seyn — von ganzem
»Herzen. Nur ein Narr heuchelt eine
»Krankheit. —

J. »So glauben Sie denn, daß seine Mi-
»sogynschaft Krankheit sey?

A. »Hypochonder- und Gehirnschwäche ist
»allemal Krankheit. Ich hab' einmal
»einen Menschen gekannt, der die
»Musik nicht leiden konnte. Aber er
»kannte nichts, als elende Bierfiedler-
»Stückgen, und fade Kirchen-Canta-
»ten. Meine Schwester Maximiliane
»spielte ihm einmal eine Arie von Haßen
»vor, und von Stund an hieng er der
»Musik mit Leib und Seele an. Oder
»besser — ein andrer aß keine Pastete.

»Aber

„Aber er hatte sich einmal bis zum Eckel,
„in einer elenden Dorfjunker-Küchen-
„Pastete, die nur den Namen davon
„führte, übergessen. Sein Eckel wur-
„de ihm Krankheit. Bey uns ließ er
„sich einmal, nach langen Jahren bere-
„den, von einer delikaten Rebhüner-
„Pastete zu essen; und von dem Au-
„genblick an war es sein Lieblings-Ge-
„richt —

Man sieht, daß der Wiz des Fräuleins die wahre Ursache der Misogynschaft meines Freundes ziemlich nahe erreichte. Auch schien er würklich darüber ganz betroffen: denn er hatte alles von Wort zu Wort mit angehöret. Da ich wieder zu ihm kam, fragte er mich: ob ich jemanden etwas von seiner Geschichte endeckt habe? Ich schwor ihm das Gegentheil, und that, als ob ich gar nicht ahndete, daß er mein Gespräch mit dem Fräulein gehört haben könnte. Auch übergieng er für dießmal alles übrige mit Stillschweigen. Ich merkte aber doch, daß er alle Gelegenheiten aufsuchte, mit Fräulein Antoinetten zu sprechen. Da ihm aber diese nimer mit Fleiß auswich, um seine Neugierde desto mehr zu reizen;

so

so bemerkte ich bald die Unruhe, die er darüber empfand.

Endlich — als sein Verlangen mit dem Fräulein zu sprechen auf das äusserste gespannt seyn mochte, worzu ich durch Erzehlung allerhand guter Züge, von Antoinettens Charakter nicht wenig beytrug — fragte er mich eines Tages, ob er das Fräulein nicht einmal sprechen könne? Ich stellte mich sehr verwundert darüber an, sagte ihm aber, es würde solches nur bey einem Besuche geschehen können, welchen er sich, bey ihrer Schwester, meiner Gebieterin, abzulegen, würde entschließen müssen; denn ich könne ihm nicht verhelen, daß das Fräulein nicht die beste Meinung von ihm hege, weil sie gehört habe, daß er ein Misogyn sey.

Er lächelte ein wenig, meinte aber doch, daß er sie eines bessern zu belehren hoffe, und bat mich, ihn bey den Damen anzumelden. Der Nachmittag desselben Tages wurde zu diesem Besuch bestimmt; und mir wurde die Beywohnung desselben vergönnt.

Viertes Kapitel.

Enthält Fallstricke der Damen.

Die beyden Frauenzimmer suchten alle mögliche Kunstgriffe hervor, worinn das schöne Geschlecht in der That so sehr geübt ist, uns arme Mannspersonen in ihre Feßeln zu schmieden, daß, wenn ihnen diese Anschmiedung würklich Ernst ist, sie gewiß nur bey wenigen unempfindlichen Klözen unter uns, ihres Zwecks verfehlen. Puz, Artigkeit, und feine Unterhaltung musten das ihrige thun, alles mögliche zur Kur meines Patienten beyzutragen. Fräulein Therese zeigte sich, ihrer weiberhaften Umstände ungeachtet, dennoch in einem sehr glänzenden Lichte.

Ja! es schien so gar, als ob eben diese Situation ihre Reize noch um vieles erhöhte. Ihr natürlicher Ernst war mit einer Art von Majestät verknüpft, die Ehrfurcht, und Bewunderung einflößte. Ein erhabenes Lächeln erhob ihr jovialisches Gesicht; und gewisse, unter den Stralen ihrer schönen Augen, hervordämmernde Zü-

ge-

ge der Schwermuth machten ihre Miene so anziehend, daß man ganz Auge zu seyn wünschen muste, um sich an ihrer Schönheit recht satt zu weiden, und ganz die Gefühle zu genießen, die ein so reizender Anblick in dem Herzen jedes Mannes hervor bringen muste.

Fräulein Antoinette glänzte nicht weniger. Obgleich lange nicht so schön, wie ihre Schwester; so lächelte doch über ihre ganze Person eine gewisse Grazie, eine gewisse Naivetät, die dem Kenner des Schönen, ihre Pockennarben sehr bald vergessen ließ. Ueberdieß war ihr Wuchs so äußerst vortheilhaft; ihre Bewegungen, ihr Gang, ihre Sprache, ihr Mienenspiel — alles an ihr hatte so eine anziehende bezaubernde Kraft, daß der verhärtetste Weiberhasser, der gänzlichen Umschmelzung nicht entgangen seyn würde.

Und würklich frappirte meinen Misogyn der Anblick dieser beyden Schönen nicht wenig. Mit dem lebhaftesten Ausdruck des Vergnügens ruhte sein Blick auf Theresens Schönheit: indeß sein Ohr für

Antoinettens Witz und geistreiche Unterhaltung, ganz Ohr war. Auch er hatte sich bemühet, den beyden Damen seine glänzende Seite zu zeigen. Seine Bildung und sein Wuchs war überaus vortheilhaft; und außerdem war er auch nicht so sehr Philosoph, als daß er die Nettigkeit und Reinlichkeit des Anzugs nicht hätte beobachten sollen. Da er ungemein viel Welt hatte, so wuste er den Weltton mit der Würde eines Geistlichen sehr geschickt zu verbinden, und seine artige Lebensart gab zu erkennen, daß er in der Feinheit des Umgangs mit dem schönen Geschlecht eben kein Neuling war.

Meine Leser erlauben mir ihnen zur Probe einige Bruchstücke von der Unterhaltung meiner Gebieterinnen, mit meinem Freunde, mitzutheilen: Herr Feldner fragte unter andern die Fräuleins womit sie sich die Zeit zu vertreiben pflegten, da sie doch wenig oder gar nicht in Gesellschaft giengen?

—„Mit lauter Studiren“ antwortete Fräulein Antoinette.

F. „Vortreflich, meine Gnädige! die Wis-
„senschaften sind die Würze des Lebens.
„Aber — darf ich fragen, was Sie
„studiren?

A. „Hauptsächlich die Menschen.

F. „Die Menschen? — da haben Sie ein
„schweres Studium gewählt.

A. „O! nicht so schwer, Herr Pastor!
„als man gemeiniglich glaubt. Man
„darf nur Augen zu sehen, und Ohren
„zu hören haben; und man kann die ge-
„heimsten Falten ihrer Herzen entziffern.
„Auch mitten unter der Masque der Ver-
„stellung, die der Mensch zum Deckman-
„tel seiner geheimen Absichten braucht,
„erblickt man doch oft seine ganze
„Blöße, so bald Vorurtheil und Dumm-
„heit uns nicht die Hände binden, wenn
„wir den Vorhang aufziehen wollen —
„Doch — was sage ich Ihnen Dinge,
„die Sie als Philosoph viel besser
„wissen? —

F. „Fahren Sie fort, mein Fräulein! es
„höret sich Ihnen ungemein gut zu. Er-
„läutern Sie Ihren Saz mit Beyspielen!

A. „Sie sind sehr artig, Herr Pastor! —
„und — ich müste befürchten, Sie wür-

„den mir es für eine der gewöhnlichen „weiblichen Ziererein auslegen, wenn „ich Ihren Befehl nicht befolgen wolte. „Beyspiele zur Erläuterung meines Saz„zes dürfen wir gar nicht lange „suchen. Was ist die Absicht manchen „Edelmanns, wenn er den reichen Bür„ger seiner gnädigen Freundschaft wür„diget, ihn zu Gaste bittet, und sich, „bis zur Vertraulichkeit mit ihm herab „läßt? — was anders, als seinen „Beutel zu nutzen — Geld zu borgen, „um seine Maitreßen zu bezahlen, oder „seine Weinhändler zu befriedigen. — „Warum macht mancher Lehrer auf der „Academie seinen Zuhörern Schnurren „vor? um sich den Beyfall zu erwerben, „womit rohe Jünglinge unverdautes Ge„wäsche beehren? — Warum schont „mancher Sachwalter auf Unkosten sei„nes Clienten, den ungerechten Richter? „— um seine Freundschaft, und seine „Empfehlung zu erhalten. Warum „drängt sich mancher junge Offizier, „unter der Masque der Höflichkeit, und „Freundschaft in bürgerliche Familien „ein? — um ihre schönen Weiber, und

„Töchter zu verführen, und die Ruhe
„harmloser Ehen zu unterbrechen. Wa-
„rum kanzelt mancher Dorfpfarrer,
„oder Prediger in kleinen Städten seine
„Zuhörer ab? — um unter der Larve
„des geistlichen Strafamts seinen hä-
„mischen Leidenschaften zu huldigen,
„oder sich wohl gar reichlichere Beicht-
„pfennige, und Präsente zu ereifern.
„Warum vergrössert mancher Arzt die
„Gefahr des Patienten? — um seine
„Charlatanerien an Mann zu bringen,
„und sich das Ansehen zu geben, als ob
„er eine sehr wichtige Kur gethan habe.
„So darf man nur flüchtige Blicke auf die
„mannigfaltigen Stände der Menschen
„werfen und man wird grösten Theils in ih-
„ren Absichten gerade das Gegentheil
„von dem wahrnehmen, was sie durch
„ihre Handlungen zu erkennen geben wol-
„len. Und das ist es, womit ich mich
„in meiner Einsamkeit beschäftige. Frey-
„lich zeigt sich mir da die Menschheit
„nicht aus dem vortheilhaftesten Ge-
„sichtspunkte; freylich kann man sich oft
„des Gedankens nicht erwehren, daß
„die Welt nichts, als ein Sammelplaz

„von Betrügern sey, und das eigene In-
„teresse die ganze Maschine der Mensch-
„heit regiere; freilich könnte man dadurch
„nicht wenig zum allgemeinen Menschen-
„haß hingerissen werden; aber — —
F. „Erlauben Sie, meine Gnädige! daß
„ich Sie hier unterbrechen darf, um
„Sie von meiner Bewunderung Ihrer
„Weißheit zu überzeugen. Wahrhaftig!
„hier treffen wir in unsren Meinungen
„so genau zusammen, wir sympathisiren so
„sehr mit einander, daß ich ein ungemei-
„nes Vergnügen darüber empfinde, end-
„lich einmal eine mir gleichgestimmte
„Seele gefunden zu haben. Ja! mein
„weises Fräulein, das ist es, was auch
„mich mit der Welt so unzufrieden macht,
„weil ich sehe, daß es im Grunde nie-
„mand redlich, und uneigennützig mit
„seinem Bruder meynt, daß alle anschei-
„nende Liebesdienste, beym Lichte besehen,
„größtentheils Interesse zum Grunde
„haben.
A. „Würklich, lieber Herr Pastor! und,
„— leider hab' ich bemerkt, daß dieser
Vorwurf mein Geschlecht, am mei-

F. „Am allermeisten; — doch verzeihen „Sie, gnädiges Fräulein! daß ich das „so gerade herausſage! — Sie ſind „ſelbſt ein Frauenzimmer, doch aber ein „ſolches, das ſelbſt denken gelernt hat, „— ein wahres Phönix, da der gröſte „Theil Ihres Geſchlechtes, nur empfin„den will, nur ſo empfinden kann, wie „es Ihnen die Natur lehret. Ach! mein „Fräulein! wenn ich nur ſo eine hellden„kende, geiſtvolle Dame gekannt hätte, „wie Sie ſind; ich wäre nicht ſo weit „gegangen, das ganze untreue weibliche „Geſchlecht zu haſſen. Aber — „Ah, Wir wollen davon abbrechen, lieber „Herr Paſtor! ich merke, daß wir ga„lant gegen einander werden. Und das „möchte ſich wohl für Philoſophen nicht „recht ſchicken. Künftig ein mehreres

Das Geſpräch wurde daher abgebrochen, und bald darauf auch der ganze Beſuch. Mein Freund ſchied ſehr vergnügt von meinen Gebieterinnen, und Fräulein Anfoinette war ebenfalls nicht gleichgültig dabey; ſie ſchien es recht philoſophiſch einzuſehen, daß Herr Feldner, ſeiner

Laune, und seiner Misogynschaft ungeachtet, dennoch ein sehr liebenswürdiger Mann sey.

Fünftes Kapitel.

Enthält Bekehrungs-Geschichten.

Ich habe durch die ganze Wallfahrt meines Lebens das Sprichwort wahr befunden: gleich und gleich gesellt sich gern; oder mit andern Worten zu sagen: gleiche Steckenpferde ziehen gut miteinander. Diese gutwilligen Thiere behagen sich denn so gut zusammen, daß sie mit Vergnügen einerley Joch tragen, in Friede und Freundschaft einerley Futter miteinander fressen, zu gleicher Zeit zu Bette gehen, und aufstehen, und — wenn sie gerade von verschiedenem Geschlechte sind, sich wohl gar mit einander begatten. Und würklich dieser Umstand trägt vieles dazu bey, uns die Ereigniße dieses Lebens um ein großes erträglicher zu machen, als sie es wären, wenn es keine Steckenpferde gäbe. Und wie glücklich ist der, welcher sich eines so

behag-

behaglichen Thieres erfreuen kann! — wie bald zerstreut nur ein kleiner Spazierritt auf demselben, die Nebel der Schwermuth, die erst seine Seele umhüllten! — wie gern wirft er sich von den Sorgen und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, ermüdet, in den Schooß dieses seines ehrlichen und treuen Freundes, um von seinem beschwerlichen Tageswerke auszuruhen! — und wie lästig, wie fade, wie freudenleer, wie ununterhaltend würden die Gesellschaften der Menschen seyn, wenn es keine Steckenpferde gäbe! — wie bald finden sich denn in Gesellschaften, diese guten Gäule von gleicher Gattung zu einander, und traben mit einander fort! — und das giebt denn Leben und Weben unter dem Menschengeschlecht, in und durcheinander, daß man seine Freude daran sieht.

Den Beweiß dieses meines Raisonnements darf ich eben nicht lange suchen. Mein guter Freund, Herr Feldner und Fräulein Antoinette erläutern die Sache völlig. Nicht etwa als ob das Steckenpferd des verehrungswürdigen Fräuleins, würklich diejenige Art von Menschenhaß ge-

wesen wäre, die meinen Freund charackte-
risirte. Sie war überhaupt mit der Mensch-
heit recht sehr wohl zufrieden, und hatte
auch Ursache, es zu seyn. Aber sie besaß
doch von Natur eine gewisse Anlage zum
Spott, und zur Satire, die sich nach und
nach zum Steckenpferde in ihr bildete. Und
da es ihr in der That nicht an Genie, und
an Wissenschaften mangelte, um diesem ih-
rem Steckenpferde ein hübsches stattliches
Reitzeug auflegen zu können; so war dieser
Umstand schon Grundlage genug zur Sym-
pathie mit dem Herrn Feldner. Uebrigens
— wie wir im vorigen Kapitel gesehen ha-
ben — stellte sich die kluge Antoinette an,
als ob sie würklich dieselbe Denkungsart in
Absicht auf die Menschen, besonders das
weibliche Geschlecht hege, die Herr Feldner
hatte, und dadurch fesselte sie denn sein
ganzes Herz an sich.

Die Wahrheit zu sagen, so konnte man
sie hierbey allerdings von einer gewissen Art
von Defraudation nicht ganz frey sprechen,
deren sie sich bey Eroberung des Herzens
meines Freundes schuldig machte. Inzwi-
schen — obgleich das Mittel nicht eben das

unschul-

unschuldigste war, — so wandte sie es doch zur Erreichung des löblichsten Endzwecks von der Welt, — nemlich zur Bekehrung meines Freundes an. Und in der That hatte ich das Vergnügen, den Plan mit ihm durchzusezen, den ich mir vorgenommen hatte, eh ich mir es selbst vermuthete. Denn der gute Feldner war durch Fräulein Antoinetten mit dem weiblichen Geschlechte schon ausgesöhnt, als sie beyde noch im vollen Feuer gegen die Untreue desselben zu Felde zogen.

Kurz von der Sache zu reden; so war Feldner von der Stunde an, da ich ihn in Antoinettens Gesellschaft brachte, in sie verliebt; und es währte gar nicht lange, so war er der tägliche und stündliche Gesellschafter meiner beyden Gebieterinnen. Damit sich aber doch niemand darüber wundern möge, daß Fräulein Antoinette sich so herab würdigen konnte, auf die Eroberung des Herzens eines bürgerlichen, und so gar — eines Geistlichen auszugehen; so wird es meine Schuldigkeit seyn, hier vor allen Dingen noch etwas von ihrer Denkungsart, in Absicht dieses Artikels zu

sagen

sagen. Das Fräulein hatte unter andern ihren Launen auch den bizarren Einfall, und die sonderbare Grille, keinen Adelichen, sondern einen Gelehrten, und unter lezteren, — wo möglich, — einen Geistlichen zu heyrathen. Dazu hatte sie denn nun verschiedene Gründe, die ich blos erzehlen will, ohne mich auf deren Rechtfertigung, oder Verwerfung einzulassen. Sie war überzeugt, daß sie vollkommen dazu gemacht war, das Glück ihres künftigen Mannes zu befestigen, ob sie gleich eben nicht mit Schönheit brilliren konnte. Sie kannte ihr gutes Herz, und ihren vortreflichen Verstand völlig. Ueberdieß besaß sie ein ganz hübsches Vermögen.

„Ein Mann meines Standes,

pflegte sie also zu sagen,

„schäzt in mir blos, entweder meine „Schönheit, oder meinen Geldbeutel. „Da ich nun erstere nicht besize, so ist „nichts gewisser, als daß er mir blos um „meines Vermögens willen seine Hand „giebt. Mein Herz, und mein Ver„stand kommt bey ihm in keine Betrach„tung. Denn wie solte der Edelmann „bey seinen Bedürfnißen so etwas zu

„schäzen

»schätzen wissen? — Der Gelehrte hin»gegen wird mich, um dieser Eigenschaf»ten willen verehren; und da er grösten»theils arm ist, so werde ich ihn doppelt »glücklich machen, — durch mein Herz, »und durch mein Vermögen. Ein Geist»licher ist nicht verbunden, täglich im »Geräusche der großen Welt zu leben. »Bey ihm reduzirt sich die Lebensart, »auf die ersten einfachsten Begriffe der »Natur zurück. Hier habe ich Muße, »dem Studiren, und den Wissenschaften »obzuliegen; und die prunkhafte Narr»heit der großen Welt stört mich nicht »in der Ruhe meines Herzens, und in »der Gemächlichkeit eines stillen einsamen »Lebens —

Zu folge dieser Gründe war denn also Herr Feldner ganz ein Mann nach ihrem Geschmack. Er war übrigens würklich ein schöner, wohlgewachsener Mann, von zwey und dreyßig Jahren; und besaß, bey allen seinen Launen, doch einen überaus edlen Charackter. An der Seite einer Frau, wie die kluge, und edle Antoinette war, konnte seine Misogynschaft völlig zerstreuet, und er noch der glücklichste Mann von der

Welt

Welt werden. Schon besaß er eine sehr ansehnliche Predigerstelle, und, da seine große Gelehrsamkeit bekannt war, so konnte es ihm nicht fehlschlagen, mit der Zeit eine Superintendur zu bekommen.

Noch war aber die Verbindung dieser beyden Leute nur eine unentwickelte Sache, die jedoch ihrer Vollendung täglich nahe entgegen reifte; als Fräulein Therese das Ziel ihrer dermaligen Bestimmung erreichte. Und bey dieser Gelegenheit lernte ich den Herrn Feldner auch auf der Seite eines vortreflichen Geistlichen — im engsten Verstande — kennen. Je näher die arme Therese der Entwickelung ihres Zustandes kam, desto mehr nahm die traurige Gemüthsstimmung, die ihr Schicksal verursachte, in ihr überhand. Nichts konnte sie mehr erheitern; und hätte sie ihre Schwester nicht noch bey sich gehabt, sie wäre in eine Art von Verzwiflung gefallen.

Bisher wuste Herr Feldner es immer nicht anders, als daß sie eine verehlichte Dame sey, ob er gleich manchmal vom Gegentheil, Verdacht schöpfen mochte. Aber

einige

einige Tage vor ihrer Entbindung entdeckte die gute Therese diesem ihrem Freunde, ihre ganzen Umstände, und bat ihn um seinen Trost, und um seinen geistlichen Zuspruch, in der entscheidenden Stunde, die sie, als die lezte ihres Lebens ahndete. Freylich erstaunte der edle Mann über diese Entdeckung nicht wenig. Aber, da er den zerrütteten Gemüths-Zustand seiner Freundin wahrnahm, so hielt er sich bey Strafpredigten nicht auf, sondern suchte sie mit Hofnungen zu erheitern, mit welchen er sie, aus der künftigen Aenderung ihrer Lebensart schmeichelte. —

Inzwischen kam die gefürchtete Stunde heran; die arme Therese bebte ihr entgegen. Aber die fürchterlichste Katastrophe gieng glücklich vorüber. Wir schmeichelten uns schon mit dem erwünschtesten Ausgange dieser ganzen traurigen Sache; als ein fürchterliches Ungewitter uns aus unserm Schlummer erweckte. Den Tag darauf, gieng der neue Weltbürger, wieder in die Ewigkeit über, und die unglückliche Therese fiel an gewissen nicht ungewöhnlichen Zufällen, in die äußerste Todesgefahr. —

Und

Und hier — an dem Krankenlager dieser Elenden, die ein bejammernswürdiges Opfer ihrer Leidenschaften wurde — hier hätte der Wollüstling, der im Taumel seiner, die Menschheit entehrenden Triebe, die Regungen seines Gewissens in ihrer Geburt erstickt; — hier hätte er stehen sollen, um die schrecklichen Folgen dieses unseligen Gewissens Schlafs, an der unglücklichen Therese zu sehen. O! könnt' ich meinen Lesern, worunter vielleicht viele sind, deren Leben eine Kette von dergleichen Vergehungen ist, deren sich meine Gebieterin schuldig gemacht hatte, — könnt' ich ihnen, mit den lebhaftesten Farben, ein Gemälde zeichnen, dessen Original ich nicht vergessen werde, so lange mir meine Augen offen stehen; — ein Gemälde der Reue, des aufwachenden Gewissens, und der Verzweiflung, — ein schreckbares, die ganze menschliche Natur erschütterndes Gemälde! —

Da lag sie — diese Krone der Schönheit, zerrissen, zerblättert, erbleicht — nahe dem glänzenden Ruin. Wo waren sie hin, die Reize, die jeder mit Bewun-

derung

derung und Ehrfurcht anstaunte? — verbrannt von der Hitze des Fiebers, das ihren Körper durchglühte, — verzerrt von der Schlange des Gewissens, die in ihrem Busen zischte! — Hätten sie mögen dahin fallen — immerhin verdorren, diese prachtvolle Blumen ihrer Schönheit! — am Tage der Wiederaufiebung wären sie von neuem, im verherrlichten Gewande, aufgeblüht? — aber — das Grab aller menschlichen Ruhe — das befleckte Gewissen, — das mit seinem ganzen Gefolge von Quaalen in ihr erwachte, — nur das brachte die arme Therese aufs äußerste. Da war keine Ruhe mehr in ihrer Seele — kein Friede in ihrem Herzen! unaufhörlich flammte das Feuer der Verzweiflung in ihrem Busen, und warf sie aus einer fürchterlichen Phantasie in die andere. Schreckliche Anfälle von Raserey ergriffen sie denn so heftig, daß wir kaum im Stande waren, sie im Bette zu erhalten; und immer waren die Ausbrüche solcher schrecklichen Zufälle mit Verwünschungen ihrer selbst, und ihrer geführten Lebensart begleitet. — Doch — es ist mir unmöglich, in dieser Schilderung weiter fortzufahren.

Ich merke, daß mein Pinsel viel zu schwach dazu ist. — —

Zwey Tage blieb die unglückliche Therese diesen schreckbaren Anfällen ihrer Krankheit unterworfen. Alle Stunden — alle Minuten sahen wir ihrer Auflösung entgegen. Und wirklich wünschten wir sie, um sie von den unaussprechlichen Martern befreyt zu sehen, die das Gemälde der Hölle vorstellten. Denn wir zweifelten nicht, daß der ewige und allweise Richter menschlicher Vergehungen, bey ihrer Verurtheilung, die Veranlassungen zu ihren Verbrechen in Anschlag bringen, und, nach Maaßgabe ihrer Widerstehungskräfte, ihre Schuld, oder Unschuld, in seiner großen Waage der Gerechtigkeit, und Gnade abwiegen werde. —

Diese zwey Tage über war sie alles Trostes unfähig; und Herr Feldner bemühte sich vergebens, sie durch Gründe der Religion aufzurichten. Er gab sich unglaubliche Mühe um sie; und — ich muß gestehen — diesen Unterhaltungen, wovon ich nie eine versäumte, habe ich in

Ab-

Absicht auf die Bildung meines Herzens sehr viel zu danken.

Doch — die Vorsehung hatte die Auflösung der guten Therese noch nicht beschlossen. Ihre gute Natur trug, über ihre Krankheit den Sieg davon. Und nun — da sie anfieng sich zu bessern, machten auch die Trostgründe des Herrn Feldners mehr Eindruck auf ihr Herz; und die Ruhe, die dadurch in ihrer Seele wieder hergestellet wurde, hatte einen so wohlthätigen Einfluß auf ihre Genesung, daß sie in einigen Wochen ihre völlige Gesundheit wieder erlangte.

Und eben diese ihre harte Niederlage brachte die seligste Veränderung ihres künftigen Lebenswandels hervor. Noch höre ich den feyerlichen Eid, den sie dem Herrn Feldner zuschwor, daß sie niemals wieder in ihre ehemaligen Ausschweifungen verfallen wolle, in meinen Ohren tönen; und noch sehe ich die wieder aufblühende Schöne vor mir, wie glücklich sie sich in dieser heiligen Minute befand. —

Jedoch — vielleicht hätte auch sie das Loos der Menschheit betroffen, derjenigen Menschheit, die uns oft mitten unter unsern seligsten Entschlüssen überrascht, und uns die heiligsten Gelübde der Tugend wieder vergessen läßt; — hätte das Schicksal nicht dafür gesorgt, daß den Empfindungen der guten Therese auf andre Weise, Nahrung verschafft wurde. Aber — davon im folgenden Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Auch einmal etwas vom Heyrathen.

Als Fräulein Therese, — welche Benennung mir meine Leser hoffentlich noch so lange erlauben werden, bis ich sie wirklich unter die Haube gebracht habe, obgleich, ganz wider die Etymologie der Sprache, das Wort Fräulein so viel bedeuten soll, als das Wort: Jungfer, welches letztere für Damen von Adelichem Geblüte, eine sehr entehrende Benennung seyn würde, — also denn Fräulein Therese — da sie ihre völlige Gesundheit wieder erlangt hatte; erwägten denn meine beyde Prinzipalinnen sehr weislich, daß nun ihres

res Bleibens hier in Carlsbad länger nicht sey, und daß man sich denn nun wohl entschließen müsse, zu dem Baron, ihren Bruder, wieder zurück zu kehren. Ich meines Orts harrte auf diesen Zeitpunkt schon längst mit größter Sehnsucht; weil ich theils meine Bedientenrolle überdrüßig war, theils auch, mit meiner geliebten Maximiliane meine Liebeshändel fort zu pflegen, recht sehr wünschte.

Aber es war im Rath der Vorsehung ein anders beschlossen. Meiner projectirten Liebespflegerey wurde Zaum und Gebiß angelegt. Sobald meine Fräuleins dem Herrn Feldner ihren Vorsatz, Carlsbad nunmehr zu verlassen, entdeckt hatten, gewann die Sache gleich eine ganz andre Wendung. Der ehrliche Geistliche, der bisher sich an der philosophischen Rolle eines Bewunderers von Fräulein Antoinettens Geistesvorzügen hatte begnügen lassen, warf sich nun auf einmal in das Fach eines zärtlichen Liebhabers. Aus diesem gieng er mit Riesenschritten zur Rolle eines Freywerbers über. Und da die Steckenpferde das ihrige schon gethan

hatten, die Sache gehörig vorzubereiten, so währte es nicht lange, daß Herr Feldner und Fräulein Antoinette das verliebteste Brautpaar wurden, das jemals in dem weitläuftigen Gebiete Hymens Epoque gemacht hat. Auch wurde dieser Zwischenstand zwischen Schmachten und Erfüllung von beyden Verliebten so sehr abgekürzt, als möglich, weil sie es in der That nicht für gut fanden, ihre philosophische Resignation, auf eine zu harte Probe zu stellen. Der Termin der Einsegnung wurde also überaus kurz anberaumt; und zwar sollte sie in des Herrn Feldners Heimath geschehen.

Ich stand also auf dem Punkt, mit Fräulein Theresen allein zu ihrem Bruder abzureisen, als ein ganz unvermutheter Vorfall auch dieses rückgängig machte. Ungefähr acht Tage vor unsrer Abreise, deren Zeit schon so gut, wie bestimmt war, beschloß meine Gebieterin Therese, auf der öffentlichen Promenade spazieren zu gehen, welchen Ort sie nicht besucht hatte, so lange sie sich in Carlsbad befand. Ich mußte ihr Gesellschaft leisten,

oder

oder vielmehr, ich mußte nach Bedienten-Etiquette hinter ihr hergehen.

Wenn ich mich nicht fürchtete von gewissen vernünftigen Leuten, und Philosophen ausgelacht, und der Gegenstand ihres Spotts, zu werden; so würde ich behaupten, Fräulein Therese hätte eine Ahndung von ihrem bevorstehenden Schicksal gehabt. Denn — da sie bisher überaus eingezogen gelebt hatte, und in eben dieser Dunkelheit auch wieder ihren Abschied von Carlsbad zu nehmen, sehr weislich beschloß, so war es allerdings auffallend, daß es ihr plötzlich einfiel, sich in ihrem ganzen Glanze öffentlich auf der Promenade zu zeigen. Ihre Schwester und ihr Geliebter, auch meine Wenigkeit, suchten ihr zwar diesen Vorsatz auszureden, durch die Vorstellung, daß es hier allerdings Leute aus ihrem Vaterlande geben könne, die sie kennen, und alsdenn zu Hause nicht unterlassen würden, ihr Geheimniß, zu nicht geringer Beschimpfung ihrer Fräuleinschaft, behörig auszuposaunen. Aber alles vergebens! So lenksam sie sonst war, und so sehr ihr, ihr guter Ruf, noch am Herzen

lag, so blieb sie doch standhaft bey ihrem Entschluß.

Nachdem sie sich also überaus prächtig angekleidet, und ihrer Schönheit die erforderlichen Hülfsmittel, solche noch mehr zu erheben, gegeben hatte, so gieng die Reise fort. Gemachsam spazierte ich hinter ihr drein, und — ich muß gestehen, kaum waren wir auf der Promenade angelangt, so zog die majestätische Schönheit meiner Gebieterin aller Augen auf sich. Die übrigen Damen, die sich zugegen befanden, schienen sich zu schämen, daß sie sich so weit von ihr übertroffen sahen. Sie machten ihr scheele, neidische Gesichter, und weil sie sonst nichts an ihr zu tadeln finden mochten, so bekrittelten sie ihre Kleidung, und theilten einander ihre witzigen Einfälle darüber mit: denn es ist — die Wahrheit zu sagen, — dem schönen Geschlecht besonders eigen, daß, wenn sie auf die Schönheit anderer neidisch sind, und doch mit allen ihrem Scharfsinn, keine Flecken an ihnen entdecken können, sie ihren Neid an der Kleidung oder andern Kleinigkeiten, auszulassen pflegen. Die

jungen

jungen süßen Herren, und Pflastertreter zogen geschwind ihre Lorgnetten heraus, beguckten das Fräulein hinten und vorn, rottirten sich zusammen, und folgten ihr Schritt vor Schritt nach, um ihre Wohnung auszukundschaften, und vielleicht eine glänzende Eroberung an ihr zu machen. — Die gesetzten Herren sahen sie von der Seite an, und zischelten einander ihre Bewunderung dieser seltsamen Schönheit zu. Die alten ausgemergelten Wollüstlinge blieben stehen, und musterten, unter dem Schein des Vorrechts, das ihnen ihr Alter hierzu zu geben schien, die Reize meiner Dame, Stück vor Stück, bis sie endlich in volle Lobeserhebungen über ihren schönen Busen ausbrachen. — Die Bedienten, junge Mägde, und alles, was zum Pöbel gehört, standen da, mit aufgesperrten Mäulern, und beneideten mich, daß ich die Ehre hatte, eine so schöne Dame zu bedienen.

Aber unter diesem Chaos von Bewunderern zeichnete sich besonders ein junger galanter Herr aus, der in prächtiger Kleidung, mit seinem von Silber strotzenden

Bedienten hinter sich drein, mit spanischen Schritten ganz allein einher stolzirte. Er war, wie ich bald erfuhr, ein böhmischer Graf von großem Vermögen. Staarenruh hieß dieser Mann. Er war ein Witwer, und hatte eine überaus schöne Gemalin gehabt. Stolz auf seinen Adel, seinen Reichthum, und sein gutes Ansehen — denn man konnte ihm, bey einem Alter von 30 Jahren, und seinen übrigen Eigenschaften, in der That einen schönen Mann nennen — war er entschlossen, sich wieder eine Gemalin auszusuchen, die seiner Verstorbenen in allem gleich seyn sollte. Denn er hatte überhaupt die Grille, eine schöne Frau zu besitzen, — wenn ich anders eine Sache, die in der That allgemeinen Beyfall findet, und welche aufrichtig zu reden, auch diesen Beyfall verdient, weil, man sage mir dagegen was man wolle, die Schönheit doch immer einer der Hauptgegenstände des guten Geschmacks bleibt — eine Grille nennen darf. — Sie mochte übrigens von hohem, oder niedrigem Stande, reich, oder arm seyn; das war ihm einerley. Wenn sie ihm nur

gefiel,

gefiel, und nach seinem Herzen war; auf Nebendinge sah er gar nicht.

In dieser Absicht, — nämlich unter dem großen Zusammenfluß von Damen irgend auf eine Person nach seinem Geschmack zu stoßen, — befand sich nun eigentlich der Herr Graf itzt hier in Carlsbad zugegen. Sobald er nun meiner Gebieterin auf der Promenade begegnete, fiel sie ihm so sehr in die Augen, daß er wie angenagelt einige Minuten vor ihr stehen blieb, und sie, mit dem treffendsten Ausdruck des Erstaunens, betrachtete. Mein Fräulein aber trat auf die Seite, und gieng neben ihm weg, ihres Weges fort. Da mir dieser Mann sehr in die Augen fiel, und mich sein sonderbares Stehenbleiben nicht wenig frappirte, so sah ich mich einigemal nach ihm um, und wurde gewahr, daß er noch lange auf dem ersten Flecke wie eine Bildsäule stehen blieb, und uns mit unverwandten Augen nachsahe. Endlich kehrte er um, überlief uns einigemahl, und folgte uns denn ganz langsam nach, bis an unsere Wohnung.

Noch hielten wir ihn für einen der verliebten Abentheurer, der mein Fräulein für irgend eine leckerhafte Beute seines lüsternen Liebesgaums angesehen hätte, und begannen zu Hause, uns nicht wenig über ihn lustig zu machen. Aber noch den Tag wurde ich gewahr, daß der Bediente dieses Herrn einigemal bey unserm Hause vorbey patrouillirte, und Miene machte, mit jemanden von uns sprechen zu wollen. Ich beschloß daher, mir mit diesem Menschen einen Spaß zu machen, und stellte mich unten in die Hausthür. Mein Musje kam bald wieder, gieng wieder ein paar mal auf und nieder, und sah mich dabey immer sehr scharf an. Endlich sagte ich zu ihm:

„Sucht er jemanden, Herr Kammerad?

„Mein Herr

antwortete er

„hat heute hier, wo wir vorbey gegangen,
„einen kostbaren Ring von wenigstens
„tausend Dukaten verloren, und da
„wollt' ich doch fragen, ob ihn nicht
„etwa jemand gefunden hätte?

Ich wenigstens nicht, Herr Kammerad!

I. „Aber ich denke, wer ihn gefunden hat,

„wird

„wird ihn wohl etwas tief versteckt
„haben.

B. Freylich wohl! ich habs auch meinem
„Herrn schon gesagt. Mein Suchen
„würde wohl vergebens seyn.

J. „Ganz gewiß; aber ich denke doch,
„sein Herr wird sich leicht einen anschaf-
„fen können.

B. „O! was das anbetrift, Herr Kame-
„rad, so ist mein Herr so reich, daß
„er sich wohl zehn solche Ringe mit
„Commodite anschaffen könnte.

J. „Das glaub' ich. Aber will er nicht
„ein bisgen mit herein auf meine Stube
„kommen. Vielleicht können wir den
„Verlust seines Herrn ersetzen. — —

Das hatte der Patron gewünscht; und bey einer Bouteille Wein, womit ich ihn regalirte, fiel folgendes Gespräch unter uns vor:

J. „Sein Herr ist also sehr reich, wie er
„sagt.

B. „Einer der reichsten Grafen in ganz
„Böhmen. Hunderttausend Gulden
„sind ihm nur wie ein Morgenbrod;
„und Land und Leute hat er, wie
„Sand am Meer.

J. „Das

J. „Das ist brav! ich wollte, daß ich
„auch so einen Herren hätte.
B. „Ist seine Dame nicht auch reich? sie
„scheint mir doch wenigstens —
J. „O ja! ich bin zufrieden.
B. „Sie ist wohl aus Wien, seine
„Dame?
J. „Nein! daher nicht.
B. „Oder aus dem Brandenburgischen?
J. „Auch nicht.
B. „Nun! so ist sie wohl aus England?
J. „Nein!
B. „Nun! so wüst' ich nicht, wo sie sonst
„her seyn sollte.
J. „Aus dem Hannöverischen.
B. „So! — wie man sieht, ist sie sehr
„schön.
J. „Die Schönste im Lande.
B. „Wahrhaftig — wenn ich ein Edel-
„mann wäre, ihr Mann möchte ich
„wohl seyn.
J. „Der Wunsch würde ihm nichts hel-
„fen; denn sie will nicht heyrathen.
B. „Ey! das ist Schade! also ist sie noch
„ein Fräulein?
J. „Nein!

B. „Nein?

B. „Nein? — wie ist das möglich? da
„sie nicht heyrathen will?
J. „Man kann ja wohl schon geheyrathet
„haben.
B. „Also hat sie schon einen Mann?
J. „Wer sagt denn das?
B. „Er spaßet, Herr Kammerad, oder sie
„ist eine Wittwe?
J. „Könnte wohl seyn.
B. Ist ihr Mann lange todt?
J. „Vor einem Monate.
B. „Das ist gut!
J. „Warum gut?
B. „Je nun! — das weis ich selber
„nicht. Aber wie heist denn seine
„Dame?
J. „Je nun! — ja! das weis ich auch
„selber nicht.
B. „Er spaßet, Herr Kammerad. Jeder
„Mensch — und wenn er auch noch
„so wenig hat — so hat er doch we-
„nigstens einen Namen.
J. „Ey! was das anbetrifft, so hat mei-
„ne Dame wohl mehr als einen.
B. „Das kann seyn: aber ich will nur
„den Zunamen wissen; und zwar —
„unter uns! — von wegen meines

„Herrn

„Herrn halber. Er muß doch wenig-
„stens wissen, ob er sie gnädige Fröh-
„len, oder gnädige Frau, oder nur
„schlechtweg Ihr Genaden nennen, und
„anreden soll.

J. „Das letzte wird wohl das beste seyn.

B. „Ja! das denke ich auch. Ihr Ge-
„naden klingt auch allemal am besten.
„Denn ich will ihm nur sagen — un-
„ter uns — mein Herr wird sich bey
„seiner Dame melden lassen: denn er
„hat sich — unter uns — fast in sie
„verliebt.

J. „Das wäre! —

B. „Ganz sicher! — aber — unter
„uns — um welche Zeit kommt er
„denn so ungefähr seiner Dame am ge-
„legensten?

J. „Je! nun! allemal! nur nicht, wenn
„sie zu Bette gehet.

B. „So! nun! da wird wohl mein Herr
„auch das erstemal nicht kommen.

Kurz, ich erfuhr, daß der Musje auf Kundschaft ausgeschickt war. Da er sich wieder abgeführt hatte, fiel mir's — ich weis nicht, aus welcher besondern Ahndung, ein, daß dieser fremde Herr wohl

etwas mehr, als ein bloßer verliebter Abentheurer seyn möchte. Ich erkundigte mich also nach seinen Umständen, und erfuhr das, was ich eben meinen Lesern schon gesagt habe.

Die Wahrheit zu sagen, so war diese Eroberung meiner schönen Principalin eben nicht unangenehm, da ich ihr meinen Rapport davon abstattete. Der Graf wurde daher, — denn den Tag darauf ließ er sich schon bey ihr melden, — von ihr auf eine Art aufgenommen, wodurch seine Hoffnungen eben nicht zurück geschreckt wurden. Er hielt sich auch nicht lange bey der Vorrede auf, sondern schritt, nach einigen Besuchen sogleich zum Werke. Denn mein Fräulein erfüllte das Ideal, das er suchte, vollkommen. Sein Heyrathsantrag war ganz kurz, und ohne viele Umstände. Er verlangte nichts, als Theresens Person; und — wenn man nichts mehr, als er, fordert, so pflegen die Heyrathstractaten immer sehr bald zu Stande zu kommen.

Nur von Seiten meines Fräuleins war noch die Hauptschwierigkeit aus dem

Wege zu räumen. Sie hatte sich bey dem Grafen für eine Wittwe ausgegeben, und doch — wußte sie nun nicht so genau mehr, von wem sie eigentlich Wittwe war; und wenn sie es denn auch noch gewußt hätte; so würde vielleicht der Graf — mit ihrem Wittwenstande eben nicht allzuwohl zufrieden gewesen seyn. Was war also bey diesen Umständen zu thun? Herr Feldner übernahm es, ihm die reine Wahrheit zu entdecken: denn das Fräulein besaß in der That noch zu viel Schamhaftigkeit dazu, um ihre eigne Verrätherin zu werden.

Anfänglich stutzte der Graf freylich ein wenig über die sonderbare Wittwenschaft seiner Geliebten. Aber — was sollte er machen? — einmal liebte er sie, und sein Herz sprach, dieses fatalen Umstandes ungeachtet, doch sehr laut für sie. Zudem zog er auch in sehr weisliche Erwägung, daß er vielleicht dergleichen Wittwen auch hier und da hinterlassen haben könnte, und daher eben keine Ursachen fände, warum seine Geliebte in diesem Punkte unbescholtner als er seyn sollte, folglich war auch seine Vernunft befriediget, und weil weder Herz

nach Verstand darunter litten; so nahm er den sehr billigen Entschluß, Theresens Witzwenschaft mit dem Mantel der christlichen Liebe zuzudecken, und durch seine Hand, die kleinen Flecken ihres guten Rufs wieder auszulöschen, besonders da in seinem Vaterlande ihre Geschichte nicht bekant war.

Um es kurz zu machen, so wurden der Graf und Fräulein Therese so gut ein glückliches Paar, als Herr Feldner und Fräulein Antoinette. Sie reißten alle viere auf Herrn Feldners Pfarre im Brandenburgischen ab. Dort geschah die priesterliche Einsegnung, und denn zog der Graf mit seiner schönen Gemahlin wieder nach Böhmen auf seine Güter. Da ich nun keine Gelegenheit weiter haben werde, mit diesen vier Personen wieder zusammen zu kommen; so dienet hiermit, für Wißbegierige zur Nachricht, daß sie allesamt eine überaus glückliche Ehe führen, und das Ungefähr segnen, worein sich die Vorsicht verhüllte, ihre Tage zu beseligen, und besonders Gräfin Theresen merken zu lassen, daß ihre glänzenden Eigenschaften eine bessere Bestimmung hatten, als die sie ihnen

anfänglich selbst unglücklicher Weise gegeben hatte.

Siebentes Kapitel.

Ein erzboshafter Streich der Liebe.

Die jungen Liebesritter, als da sind junge Offiziere, Studenten, Schreiber, Kaufmannsdiener, Barbiergesellen, und andere junge Leute, von welchen man oft sagen kann, daß sie kaum die Knabenschuhe ausgezogen haben, lassen grösstentheils ihre erste Sorge seyn, sich eine Liebschaft anzuschnallen, sobald sie nur irgend den Trieb dazu in ihrem Wesen fühlen. Je nachdem nun das Empfindungsvermögen dieser jungen Herren ihre Liebestriebe bestimmt, so arten dieselben bey ihnen mehr oder weniger theils zur Sinnlichkeit aus, theils schränken sie sich blos auf platonische Subtilitäten der Liebe ein, welche einige verhärtete, und unempfindsame Leute mit dem verächtlichen Namen verliebter Empfindeleyen zu belegen, sich erkühnet haben. Inzwischen ist es blos die letzte Sorte von diesen Abentheurern, mit welchen ich in diesem Kapitel, nach Maaßgabe meines Beyspiels

spiels, ein paar Worte zu reden habe. Denn was die Herren anbetrift, die dem epikurischen System in der Liebhaberey anhangen, mit diesen habe ich dermalen nichts zu reden, weil ich nie unter ihrer Fahne gedient habe.

Wenn ihr denn, ihr empfindsamen jungen Modethoren, euch ein Mädchen anraisonnirt habt, ein Mädchen, deren Welt- und Menschenkenntniß auf eben so schwachen Füßen steht, als die eurige; so laßt euch ja nicht etwa einfallen, zu denken, daß es immer so in der Welt zugehe, wie einige neuere empfindsame Romandichter, euch die Treue der Mädchen, so schön, und anmuthig vormalen. Wohl würdet ihr daher thun, wenn ihr diesen süß schwazenden Herren nicht so blindlings glaubtet, als ihr gemeiniglich thut; und vernünftiger würdet ihr handeln, wenn ihr euch mit dergleichen modischen Liebschaftsangelegenheiten gar nicht befaßtet; sondern eurer Bestimmung gemäß erst was tüchtiges in der Welt lerntet, eh' ihr aufs Heyrathen ausgeht. Denn mit allen den Narrenspößchen, womit ihr eure Zeit verderbt, und

euch zu euren Berufsgeschäften untaug-
lich macht, ist es doch am Ende nichts
mehr und nichts weniger, als gar nichts;
und dergleichen Liebschaften, wie ihr bege-
het, zerschlagen sich größtentheils auf die
jämmerlichste Weise, wie ihr gleich aus
meinem Beyspiele lernen sollt. Auch kann
der Erfolg, nach der Einrichtung Unsrer
Welt kein andrer, als dieser seyn. Denn
das Mädchen, mit dem ihr die empfindsa-
me Rittergeschichte begeht, hat doch größ-
tentheils Eltern, oder doch wenigstens
Vormünder, Verwandten oder Freunde,
die auf ihr Bestes zu sehen, Pflichten hal-
ber verbunden sind. Und diese müssten
doch in der That weder Vernunft, noch
Einsichten besitzen, wenn sie das ihrer
Pflege anvertraute Geschöpf, den Folgen
eurer Geckerey überlassen sollten. Wenn
ihr es also am wenigsten denkt, so kommt
ein braver Mann, der eine Frau ernähren
kann, schnappt euch euer Mädchen vor
dem Maule weg, und lacht euch noch da-
zu hinterdrein aus. Ihr mögt nun auf
Siegwartische oder Adolphische, oder
eine andre Manier auf ihn schimpfen. Das
ist ihm einerley. Wer will es auch dem

Mäd-

LB Coburg

Mädchen verdenken, daß sie ihr Glück nicht verscherzt, sondern ihre künftige Wohlfahrt in Betrachtung zieht? — In eurer empfindsamen Romansprache nennt ihr das, zwar wohl Untreue, und erhebt ein gewaltiges Geschrey über Unrecht, Zwang, Tyranney, und wer weis, was sonst für eingebildete Gewaltthätigkeiten! Ihr schimpft und schmäht, in lauter empfindsamen Terminologien, wie die Rohrsperlinge! aber — was ists denn am Ende? — was richtet ihr denn damit aus? — nichts weiter, als daß die klügere Welt euch als Narren belacht, und vernünftige Leute euch die Moral — die ihr selbst zu wissen, alt genug seyd — nachrufen: wie man säet, so wird man erndten.

Doch — dem sey genug zur Einleitung! Ich eile, euch meine Moral — die freylich etwas bitter für euren empfindungsvollen Gaumen seyn mag, die aber doch das Verdienst hat, daß sie die strengste Wahrheit enthält — durch mein Beyspiel einleuchtend zu machen!

Die lieben Leser und Leserinnen dieser meiner Lebensgeschichte, werden sich gütigst

erinnern, welch' ein erbaulich Liebesromänchen, ich mit Fräulein Maximilianen, während meines Aufenthalts bey ihrem Bruder aufrichtete. Die Klügern unter euch werden wohl eingesehen haben, daß das ganze Histörchen, ein erzunüberlegtes, schwankendes, betrügerisches Ding war. Denn wenn man die Verhältnisse erwägt, worin wir uns beyderseits befanden, so wird man den richtigsten Schluß machen, zu sagen, daß wir beyde überaus thörichte, unüberlegte Gecken waren. Der Erfolg erwieß die Sache schon dadurch, daß ich das Haus des lieben Barons so schnell verlassen mußte, da ich doch, wenn ich klug gehandelt hätte, bey ihm noch lange das vergnügteste Leben hätte führen können.

Jedoch — das Romänchen wurde nach dem allerempfindsamsten Zuschnitt, fortgespielt, so lang' ich mich im Carlsbad befand. Ich bekam einigemal Briefe von meiner — weyland möcht' ich wohl sagen — geliebten Maximiliane, die voll theurer Versicherungen ihrer ewigen Treue und Beständigkeit waren. Und

wirklich

wirklich — wenn ich itzt die Sache mit kaltem Blute überdenke — so muß ich mich noch oft über die Schwachheit dieses sonst so guten vortreflichen Mädchens wundern: denn Schwachheit war es doch gewiß im äußersten Grade, mit so viel Vorzügen, als das Fräulein besaß, einem so flüchtigen leichten Burschen, ohne Aussicht auf eine gute Versorgung, wie ich damals war, ihr Herz so ganz schenken zu wollen. Auch unterließ ich keinesweges, diese Liebesbriefchen, mit den beweglichsten Elegien, und nicht selten in Versen, die von dem empfindsamsten Unsinn strotzten, zu beantworten. Mein Glück, — glaubte ich — hätte seinen höchsten Gipfel erreicht, sobald ich nur wieder bey dem Baron würde angelangt seyn; und welche herrliche Aussichten der Zukunft träumte ich mir nicht in meiner Phantasie! — Das schwankende, unbestimmte, faselnde, und romanesque meiner Träumereyen sah' ich damals gar nicht ein. Ich dachte nichts, als Maximilianen, ohne mich zu befragen, was denn nun unser Roman, vernünftiger Weise, für ein Ende gewinnen würde? —

So bald es also ausgemacht war, daß meine beyden Prinzipalinnen nicht wieder zu ihrem Bruder zurückgiengen, faßte ich den festen Entschluß allein zu ihm zurück zu kehren, ob ich gleich noch keine Erlaubniß dazu von ihm hatte. Allenfalls — dachte ich, kannst du dich einige Zeit, und bis zu einer guten Versorgung bey Arnolden aufhalten, und da wird es dir wohl nicht an Gelegenheiten mangeln, mit deiner Geliebten oft zusammen zu kommen. So bildete ich mir damals in meiner eingeschränkten Phantasie, nichts zuverläßiger ein, als daß ich Verdienste genug besäße, um ein ansehnliches Amt zu bekommen, und alsdenn — nichts geringers als ein reiches schönes Fräulein zu heyrathen. Genau wie die Eingangs besagten jungen Herren, die kaum mit einem Fuße in die Welt getreten sind, und sich schon mit der zuverläßigen Hoffnung schmeicheln, sie dürften nur ihre Verdienste vor den Leuten leuchten lassen, um zu hohen Ehrenstellen erhoben zu werden, damit sie ihre Mädchen heyrathen können.

Der Graf Staarenruh bat mich zwar mit einer Herablassung, die ich bey weitem nicht um ihn verdient hatte, mit ihm auf seine Güter zu gehen, und Haushofmeister bey ihm zu werden. Aber mein Stolz sträubte sich mit aller Macht gegen diesen Vorschlag, wenn ich auch, zu Beförderung meines Glücks, meine Maximiliane hätte vergessen können. Ich schlug also das Anerbieten dieses Herrn gänzlich aus, und da inzwischen meine Herrschaften ins Brandenburgische abreisten, so legte ich meine Liverey ab, warf mich in die Kleidung eines bedeutenden Mannes, und hatte mir schon Postpferde zu meiner Abreise bestellt, als das Glück plötzlich einen Strich durch meine Rechnung machte.

Eben war ich im Begriff, meine Sachen zusammen zu packen, als mir ein ziemlich starker Brief, von der Post eingehändiget wurde. Ich erkannte sogleich des Barons Hand, und da ich ihn erbrach, fiel mir ein Brief von Fräulein Maximilianen in die Augen, der in jenen eingeschlossen war. Ohne auf den, von dem

Baron

Baron weiter zu achten, riß ich von dem letzteren schnell das Siegel ab, und las — aber — was las ich? — der Leser urtheile von meinem Schreck, und Erstaunen, als ich folgende Zeilen las:

„Mein lieber Herr Arndt!

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen eine „Nachricht geben muß, die Ihnen „gewiß nicht die angenehmste seyn wird. „Ich habe eingesehen, daß unsre Liebe ein „wenig unüberlegt war, und daß nicht „der beste Erfolg davon zu erwarten stand. „In dieser Betrachtung habe ich es für „das Beste gehalten, dieselbe ganz aufzu„heben. Bey kaltem Blute werden Sie „mir Recht geben, wenn ich sage, daß „dieß der vernünftigste Entschluß ist, den „wir nur fassen können. Ergeben Sie „sich drein, und lassen Sie alle weitere Hoff„nung auf mich fahren! Um Ihnen dieses „desto leichter zu machen, werde ich in einigen Tagen den Herrn Hofrath von Tan„neborn heyrathen, einen jungen Mann, „mit welchem ich glücklich zu leben hoffe. „Glauben Sie übrigens nicht, daß ich

„bey

„bey diesem Schritte gefühllos bin! Sie „dauern mich in der That; und nichts „kann mich, über das Mitleid, das ich „wirklich für Sie empfinde, trösten, als „der wirklich wahre Gedanke, daß es so „seyn mußte, und daß uns unsre Tren„nung in der That glücklicher macht, als „unsre Vereinigung. Ich gebe Ihnen al„so Ihre Versprechungen hiermit zurück. „Thun Sie dasselbe mit den meinigen, und „denken Sie — wenn Sie einst in den „Armen eines andern Mädchen sich Ihres „Lebens freuen — bisweilen an

Ihre

Freundin

Maximiliane.

Wer jemals in seinen wonnevollen Träumen der Zukunft, auf der höchsten Stufe des Glücks zu stehen, sich schmeichelte, und mit Entzücken auf die Felder des Vergnügens, die ihn umlächelten, herab sah; und es kommt nun ein rauher Nordsturm, und schleudert ihn herab in die Tiefe, daß ihm Hören und Sehen darüber vergeht, und

es nicht weis, ob er aufstehen oder liegen bleiben soll; der denke sich an meine Stelle, als ich diesen, für mich damals so unsetzlichen Brief durchgelesen hatte. Niedergeschmettert von dem heftigen Gefühl meines Schreckens, und betäubt von dem grausamen Empfindung fehlgeschlagener Liebe, stand ich einige Minuten ohne alle Besinnung da. Nachdem aber der erste Sturm des Schreckens vorüber war, so berichtigte sich eine Art von Wehmuth meiner Seele, die zugleich auch mit einer gewissen Empfindung des Zorns sehr reichlich versetzt war.

„Diesen kalten schnöden Abschiedsbrief, „mir zu schreiben! — man möchte rasend darüber werden —

sagte ich bey mir selber, und — viel fehlte nicht — ich zerriß diesen mir damals so schimpflichen Brief — in tausend Stücken. Doch aber begnügte ich mich, solchen mit der größten Heftigkeit vor mir auf den Boden zu werfen; und voller Wuth gieng ich, mein grausames Schicksal bejammernd, über eine halbe Stunde lang, wie wahnsinnig im Zimmer auf und nieder.

Damals war es unter unglücklich Liebenden noch nicht so, wie in itzigen weit erleuchtetern Zeiten, hergebracht, sich à la mode Werthern, durch ein gutes Pistol von dem Sturme und Drange des Herzens, auf eine honette Art zu befreyen. Ich wenigstens würde solchenfalls gewiß, in der ersten Hitze meiner Verzweiflung, sporenstreichs einen Courier, an meine treulose Geliebte abgeschickt haben, um mir ein Pistol von ihr zu erbitten, womit ich mir hätte das Lebenslicht ausblasen können. Aber [illegible] man in damaligen Zeiten von dieser Art der Bravour — wenigstens in Liebesanfällen — noch gar keinen Begriff hatte, und — zum Glück in meinen Adern kein so schwarzes dickes Blut wallte, als die Kraftmänner unsrer Zeit theils wirklich besitzen, theils zu besitzen sich einbilden; so kühlte ich mich, nach einigen thätlichen Ausbrüchen meiner Wuth, durch den Gedanken, der mich wie ein wohlthätiger Genius beseligte, wieder ab, daß ein Mädchen, die leichtsinnig genug wäre, die mir so theuer geleisteten Schwüre zu brechen, gar nicht einmal werth sey, sich um ihren Verlust so abzuquälen.

Und nun — bey etwas kälterem Blute, fiel mirs ein, daß ich des Barons Brief noch gar nicht gelesen hatte. Eiligst nahm ich ihn denn zur Hand, und vorerst fiel mir noch ein versiegelter Brief an einen gewissen Hofrath N. zu X. in die Hände, den ich aber bey Seite legte, und des Barons Brief, ungefähr folgenden Inhalts fand: er meldete mir, daß er sich, nach dem Beyspiel seiner Schwestern, ebenfalls entschlossen habe, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben; und da er mit den Sorgen des Ehestandes künftig zu viel zu thun zu bekommen glaube, als daß er sein Theater länger besorgen könne, so wäre er Willens, solches auf einige Zeit eingehen zu lassen. Und weil er mich denn eben so nöthig nicht mehr brauche; so stelle er mir es frey, ob ich mich einige Zeit bey ihm aufzuhalten gedenke, welches ihm zum Vergnügen gereichen würde, oder ob ich Lust hätte, mich in X. um eine andre Bedienung zu bewerben, zu welchem Ende er mich in beykommendem Briefe, an seinen Freund, den Hofrath N. auf das Beste empfohlen habe. Schlüßlich wolle er mir noch melden, daß seine Schwester Maximilia-

miliane, nächster Tage mit dem Herrn Hofrath von Tanneborn Hochzeit halten würde.

Auf diesen höflichen Abschied, den ich sehr wohl verstand, entschloß ich mich kurz, mit den schon bestellten Postpferden so gleich nach X. abzureisen, und dort mein Glück weiter zu suchen. Indem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, hielt meine Postchaise schon vor der Thür. Ich sezte mich auf, beorderte den Postknecht, die Tour nach X. zu nehmen, und fuhr davon.

Achtes Kapitel.

Allerhand Gasthofs Scenen.

Auf meiner Reise hatte ich Zeit genug, über das traurige Ende meines Liebes-Abentheuers, mit Fräulein Maximilianen nachzudenken. Ob gleich meine ersten aufbrausenden Empfindungen über ihre Untreue schon ziemlich abgekühlt waren; so trat doch noch manche wonnevolle Scene der Vergangenheit, wo ich mit ihr den Kelch der Liebe ausgeschwelgt hatte, vor

meine Seele; und diese Erinnerungen brachten denn manche Gefühle der Wehmuth über mein verlornes Glück, in mir hervor. Es war natürlich, daß ich, der Beständigkeit des weiblichen Geschlechts, bey mir selbst, eben keine schmeichelhafte Lobrede hielt. So wenig ich damals auch die Gemüthsart dieser von außen so gleissenden Engel kannte, so glaubte ich doch, die Erfahrung gemacht zu haben, daß im Ganzen genommen, das Frauenzimmer voller Wankelmuth, und Untreue sey; und ich war sehr geneigt, den Grundsätzen des Herrn Feldners, die mir izt sehr lebhaft einfielen, völligen Beyfall zu geben. Heute schwören uns diese Verführerinnen ewige Treue, — dachte ich — und morgen kommt irgend ein süßduftender Schmetterling, zischelt ihnen ein neues Liedgen von Liebe vor, kizelt ihre Eigenliebe, und ihren Ehrgeiz, und — vergessen ist Schwur und Treue, und alles, was der vorige Liebhaber ihnen aufgeopfert hatte. Und dergleichen verläumderische Ungerechtigkeiten mehr, die ich, den Wänden meiner Chaise, in den bittersten Tönen, vorzudeklamiren, mich nicht scheute! —

Aber plözlich — wie ein Blick der Sonne durch öde schwarze Donnerwolken hindurch strahlet, fuhr der Gedanke an Amalien durch meine Seele. Im lichthellen Glanze der Unschuld, Beständigkeit, und Tugend verwieß mir dieser Engel die Lästerungen, die ich wider ihr Geschlecht ausstieß. Zurückbebte ich vor diesem Gedanken, und mein Herz fühlte die Wahrheit, daß eine einzige Amalie mit dem ganzen Umfange ihrer Tugenden, das ganze weibliche Geschlecht, von den gewöhnlichen Vorwürfen, womit unzufriedne Liebhaber es zu brandmarken pflegen, reinigen könne. Aber auch nicht nur diese Amalie, deren Herrlichkeit ich noch izt wie eine Gottheit verehre, sondern auch du, Geliebte meines Herzens, du Inbegriff aller Vortreflichkeiten, die der Leser erst künftig kennen lernen wird, — auch du überzeugest mich, mit deiner Treue, deiner Edelmuth, alle Tage mehr von dieser Wahrheit! — Euch beyden hat es euer ganzes Geschlecht zu danken, daß ich in diesem Buche alle meine Kräfte aufbieten werde, ihren mannigfaltigen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihr Lob, wo ich kann

und weiß, zu erheben; ob ich gleich, um der Wahrheit der Geschichte willen, auch oft genöthiget seyn werde, diejenigen häßlichen Seelen, die ihr eigen Geschlecht, mit den niederträchtigsten Handlungen brandmarken, zu züchtigen.

Die Wahrheit zu sagen, so machte mich dieser Gedanke an Amalien, auch viel toleranter gegen Maximilianen. Ich zog die Umstände in Betrachtung, die sie, zur Untreue gegen mich, genöthiget haben konnten. Schon fieng ich an sie zu entschuldigen; und in der Folge wird der Leser sehen, daß ich ihr dadurch nichts mehr, und nichts weniger, als Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Unter diesen Betrachtungen, und den, mit Reisen verknüpften Zerstreuungen, wodurch ich mein Herz völlig beruhigte, traf ich glücklich, und ohne widrige Zufälle in X. ein. Ich stieg auf Anrathen des Postknechts, im Gasthofe zum goldenen Stern ab, und wurde in der Thür von der Wirthin,

thin, einem jungen runden Weibchen, in frisirten Haaren, und in sehr reinlicher Kleidung, empfangen.

„Ihr Gnaden befehlen doch vermuthlich „ein Zimmer vorn heraus?

sagte sie, und rufte zugleich einem herbey springenden Marqueur zu,

„bringt Ihr Gnaden in Numero sechse! „Aber Ihr Gnaden

fuhr sie fort: denn es war früh um 9 Uhr, da ich ankam,

„befehlen doch ein Frühstück? Wir ha„ben ganz delikaten Malaga, auch al„lerhand portugiesische, französische und „ungarische Weine von der besten Sorte, „die nur zu haben ist. Und einige Con„fituren — ich habe sie sehr delikat, denn „ich backe sie alle selbst — befehlen doch „Ihr Gnaden auch dazu.

Ich sagte, daß ich mir das Zimmer hernach ausbitten, izt aber in die ordinaire Gaststube gehen wolle. Hier nahm die Wirthin schon eine etwas kältere Miene an, und da ich vollends statt der so sehr gerühmten Weine, nur Kaffee begehrte, machte sie mir,

mit einem, dergleichen Leuten, gegen niedrige Stände, ganz eigenem verächtlichen Air, einen Kopfnicker, und sagte:

„Gleich zu Ihrem Befehl!

Nunmehr gieng ich in die Gaststube, wo ich denn auch den Herrn Wirth noch ganz allein antraf. Ein Mann, so an die funfzig, in einem langen cattunen Schlafrocke, und einer seidenen türkischen Müze. Er saß auf einem bequemen Lehnstuhle, an seinem Kaffeetische, und schmauchte, die Zeitungen lesend, seine Morgenpfeife. Da ich hinein trat, erhob er sich mit vielen Bücklingen und Krazfüßen von seinem Siz empor, und warf mit Ihr Gnaden, und unterthänigen Dienern um sich herum. Indem er aber noch unter seinen Komplimenten arbeitete, trat der Marqueur herein, und fragte, ob mein Bedienter auch Kaffee bekommen solle? Ich antwortete, daß ich gar keinen Bedienten bey mir habe. Kaum hatte dieß der Wirth gehört, so fuhr er mit der Hand über die Nase, die er zugleich sehr stolz empor hob, sezte seine Müze auf, pflanzte sich eiligst wieder auf seinen Stuhl hin, und zündete seine Pfeife wieder an, die ihm über den Komplimenten erloschen war.

„Sezen

„Sezen Sie sich nieder, mein Herr!

sagte er zu mir, und begann in seinen Zeitungen fort zu lesen. Ich ließ inzwischen meine Sachen abpacken, fertigte den Postillion ab, und sezte mich nieder meinen Kaffee zu trinken.

Nunmehr begann mein Herr Wirth sich näher um mich zu bekümmern, indem er sich mit der Frage zu mir wandte:

„Sie kommen wohl von Leipzig, mein „Herr!

J. „Nein! ich komme aus dem Carlsbad.

W. „So! je da reisen im Sommer die mei„sten Horazioris und Standespersonen „hin. Ich bin selbst auch sehr oft da „gewesen. Da ich noch Oberproviant„Kommissarius in Kayserlichen Diensten „war, hab' ich oft da zu thun gehabt.

„So!

W. „Mit wem hab ich denn eigentlich die „Ehre zu sprechen?

J. „Ich bin Sekretair bey einem vorneh„men Cavalier gewesen; izt aber auser „Diensten.

W. „So! und sind der Herr Rath von „Adel?

J. „Welcher Rath?

W. „Je nun? was denn? nach dem Sekre„tair ist ja der Rath wohl der nächste.

J. „Mich meynen Sie also?

W. „Je nun! wen denn sonst?

J. „Nein! ich bin nicht von Adel.

W. „So so! — aber der werthe Name „des Herrn Raths ist?

J. „Arndt heiße ich.

W. „So! Arndt also! ich habe auch „einmal einen sehr hübschen Mann ge„kannt, der so hieß. Es war ein Hof„chirurgus. Sind der Herr Rath „nicht ein Thüringer?

J. „Ja wohl bin ich das.

W. „Und woher gebürtig?

J. „Aus Blankenburg.

W. „Je poztausend! so sind Sie ja wohl „gar ein Sohn von meinem Freunde, „dem Herrn Hofchirurgus?

Hier sah' ich nun wohl, daß der Mann meinen Vater kannte. Und ob ich gleich von meiner Entdeckung eben nichts mehr zu fürchten hatte, so war mir doch des

Wirths Erkennung meiner Person, eben nicht sonderlich angenehm, weil ich fürchte, meine romanhafte Entweichung möchte mir bey meiner Beförderung in X. schädlich seyn. Ich nahm mich daher in Acht, und antwortete:

„daß mein Vater Hofchirurgus wäre, „wüst' ich eben nicht. Aber ein Barbier „und Bader ist mein Vater, das weis ich „wohl.

W. „Je nun! was thut das? Kurzum, „Sie sinds; und ich freue mich, hier „den Sohn meines Freundes kennen zu „lernen.

J. „Also kennen Sie meinen Vater?

W. „Ey! was denn? kennen! mein spe„cial guter Freund ist er. Wir sind ein „Herz und eine Seele zusammen.

J. „Ich könnte mich doch nicht besinnen, „von Ihnen gehöret zu haben.

W. „Ey was? Sie waren damals ein „Bürschgen so von ein paar Jahren. „Ich war damals Haußhofmeister bey „dem Burgermeister in Blankenburg, „und da war ich mit ihrem Herrn Vater „sehr intim. Aber daß ich fragen mag,

„was sind denn eigentlich des Herrn
„Raths Geschäfte hier?

J. „Ich suche eine hübsche Bedienung.

W. „Das lasse ich gelten. Nun! wenn
„ich Ihnen mit meiner Empfehlung die-
„nen kann — mit grösstem Vergnügen!
„Ich habe hier sehr viel intime Freunde.
„Z. B. der Herr Cammerrath T. der Herr
„Minister Z. der Herr Kammerherr
„S. der Herr Oberconsistorialrath F.
„und andere mehr. — Kurzum ich
„kann Ihnen dienen.

J. „Kennen Sie auch den Herrn Hof-
„rath N.

W. „J! was denn? den Herrn geheimden
„Rath N. — ich werde doch —

J. „Ist er geheimder Rath geworden?

W. „Je nun! er wirds bald werden.
„Ach daß Gott! der ist mein specie gu-
„ter Freund; wir sind so intim — Kurz-
„um — mit dem hab' ich manche Bou-
„teille Rheinwein hier am Tische ausge-
„stochen.

J. „Ich habe Empfehlung an ihn.

W. „So! von wem denn? daß ich fragen
„mag!

J. „Von meinem vorigen Prinzipal — dem „Baron Mildenfelß in Siebenleben.

W. „Ach! ha! So! von dem! — es ist ein „braver Mann, der Baron

J. „Kennen Sie ihn?

W. „Wie sollt' ich denn nicht? — er war „ja sonst mein special guter Freund.

J. „Wo haben Sie ihn denn kennen lernen?

W. „Da ich noch Regimentsfeldscherer „war.

J. „Ich meyne — wo?

W. „In Leipzig — auf der Messe. Aber „wieder auf den Herrn geheimden Rath „zu kommen, so sagen Sie ihm nur, „daß Sie bey mir eingekehrt sind. Das „rekommandirt Sie schon, und hernach „wird er mich denn wohl fragen, und „da können Sie sich drauf verlassen, ich „werde Sie bestens rekommandiren.

So dauerten diese Großpralereyen fort, bis gegen 10 Uhr, wo sich mein Herr Wirth stellte, als ob er noch vor Tische ein sehr wichtiges Geschäft bey irgend einem Großen des Hofs hätte. Er zog sich in aller Eil vollends an, bat um Vergebung, daß er mich allein laßen müste, und

gieng

gieng seiner Wege. Ich hingegen begab mich auf mein Zimmer, um meine Sachen auszupacken. Ehe ich nun von der neuen Gesellschaft, die mich hier besuchte, etwas sage; so will ich doch vorher den Leser, mit kurzen Worten, von dem Charackter des Wirths unterrichten, den er sich wohl schon aus obigem Gespräch, als ziemlich komisch wird abstrahirt haben.

Dieser Mann war einer der Matadors, unter dem großpralenden, und windbeutelnden Volke der Gastwirthe. Er hatte vielerley sonderbare Schicksale gehabt; und diese gaben ihm oft Gelegenheit, die ausschweifendsten Windbeuteleyen vorzubringen. Sein Steckenpferd war nichts geringers, als eine wichtige Person in der Welt vorzustellen, und Bekanntschaft mit großen Leuten zu haben. Deswegen gab er sich auch selbst den Titel als Hoftraiteur, und rühmte sich, mit der unverschämtesten Dreistigkeit von der Welt, der intimsten Freundschaft mit allen vornehmen Männern, die er auch wohl kaum dem Namen nach kannte. Nach Maaßgabe dieses seines eigenen Stolzes beurtheilte er denn auch

andre

andre Leute; und daher titulirte er auch jedermann eine Stufe höher, als sein Prädikat würklich war. Und wer gar keinen Titel hatte, dem gab er selbst einen, wie er glaubte, daß er sich für ihn schicke. Uebrigens stellte er sich, als ob er von jeder Sache in der Welt Kenntnisse habe, und unterließ nicht, seine eingebildeten Talente, bey jeder Gelegenheit auszuposaunen. Da man ihn nun in der ganzen Stadt auf der Seite dieser seiner Narrheiten kannte; so nahm auch jederman seine Titulaturen an, und seine Beförderungen waren eine so bekannte Sache, daß es gar niemanden mehr auffiel, wenn er den Advokatenschreiber, einen Actuarius, und den Actuarius, einen Amtmann nennte.

Doch wieder zur Geschichte! — indem ich in meinem Zimmer noch mit Auspackung meiner Sachen beschäftiget war, trat ein Mädchen zu mir herein, die mich kaum erblickte, als sie verwunderungs voll in die Hände schlug, und ausrufte:

„Ne! Herr Jemine! darf ich denn meinen Augen trauen thun, oder nicht?

„—

„— ja! wahrhaftig in Gott! Sie „sinds! und zwar gewiß und wahrhaf„tig — ich will kein ehrliches Mädchen „seyn — der Herr Rath sind Musje „Lorenz. Ja! wahrhaftig in Gott! „— halten Sie mir's zu Gnaden! — „es hat doch mein Lebtage so geheißen: „Berg und Thal kommen nicht zusam„men, aber Menschen kommen zusam„men; und das Sprichwort ist wohl „wahr, der liebe Gott führt seine Heili„gen wunderlich. Kennen Sie mich „denn nicht mehr? Ich bin wohl etwas „dicker geworden, wie allerhand hübsche „Leute gesagt haben; und wahrhaftig „in einem Obersche ist das auch kein „Wunder, daß man dicke werden „thut —

Meine Leser werden sich noch an Jungfer Lisen erinnern, die geheime Sekretairin der Frau Doktor Eismannin in Leipzig; und würklich war es niemand anders, als sie, die mir hier so unvermuthet vor Augen trat.

„Ey freylich bin ich der ehemalige Mus„je Lorenz,

sagt

sagte ich,

„und ich kann mich recht wohl auf sie „besinnen, wie sie so stolz gegen mich that, „als ich in Leipzig so plötzlich meinen „Abschied bekam. Aber wie kommt sie „denn hieher? wie hat sie es denn übers „Herz bringen können, ihre schöne Ma„dam zu verlassen?

L. „Ach! was das anbetrift, Ihr Gnaden, „so wollt' ich mich nicht länger wegwer„fen thun, mich von dieser saubern Ma„dam länger beschickaniren zu lassen, das „muß ich gestehen. Aber ich will doch „nicht verhoffen thun, daß Ihr Gnaden „noch böse auf mich sind. Denn es hat „wohl mein Lebtage so geheißen, es ist „nicht gut, wenn man die Sonne mit „seinem Zorne untergehen läßt, denn „was mich anbetrift, so will ich kein „ehrliches Mädchen seyn, wenn ich nur „den geringsten Groll gegen einen so fei„nen artlichen Herrn, wie Ihr Gnaden „sind, in meinem Herzen haben thue. „Und wenn ich Sie erzehlen soll, warum „ich von der saubern Madam, meine „Dimischon genommen habe, so werden

Sie

„Sie sehen, daß ich gewiß und wahr-
„haftig ein ehrliches Mädchen bin.
„Wunders halber hören Sie nur, wenn
„ich Sie nicht inkommodiren thue! —

J. „Ach nein! erzehl sie mir ihre Ge-
„schichte!

L. „Je! da sehen Sie einmal, wie es ei-
„nem armen Dienstmädchen gehen kann.
„Da kriegten wir einen neuen Studen-
„ten ins Haus — es war ein rechter
„feiner Mensch — denn er hatte Geld
„wie Heu? In diesen verliebte sich die
„Madam, und wenn ich nicht gethan
„hätte, so hätte sie ihn doch gewiß und
„wahrhaftig nicht aufs Fleck gebracht
„— das muß ich gestehen — aber Un-
„dank ist der Welt Lohn — hat es wohl
„mein Lebtage geheißen. Nun hatte doch
„Herr Mildlieb so gut seine zwey Au-
„gen, wie andre hübsche Leute, und da
„konnte man's ihm doch wahrhaftig in
„Gott, nicht verdenken, daß er mich
„auch ein bisgen lieb hatte: denn was
„das anbetrift, so hatte ich ja doch so
„gut Fleisch und Blut, wie die Madam.
„Und da kam sie einmal, und wolte den
„Herrn Mildlieb besuchen auf seiner
„Stube

„Stube, und da sie hinein kam, da hat-
„te mich Herr Mildlieb zum Zeitvertrei-
„be ein Bisgen auf seinen Schooß genom-
„men. Poz tausend noch einmal, da
„hätten Sie hören sollen, wie mich die
„Madam herunter machte, und aus-
„hunzen that, gleichsam als ob ich so
„ein weggeworfenes Mensch — so eine
„Hure vor einen Groschen wäre, und
„wir hatten doch — das kann ich Ih-
„nen zuschwören thun — wahrhaftig
„nichts sündliches mit einander vorge-
„nommen, ich und Herr Mildlieb,
„und lange es nicht so bunt gemacht,
„wie sie selber mit diesem Herrn Mild-
„lieb. Und da wollte sie mich parduz
„aus dem Hause jagen, und sie gab
„mir die stoblösesten Reden. Aber ich
„spielte das privomire, und forderte
„meinen Lohn, und da nahm mich Herr
„Mildlieb zur Gesellschaft mit hieher nach
„X. und da wir justemang hier in die-
„sem Obersche abtreten thaten, so mie-
„thete mich gleich meine izige Madam,
„die auch gewiß und wahrhaftig eine
„gar charmante Madam ist, und
„sieht gewiß eben so hübsch aus,

„wie meine vorige, und wohl noch
„beſſer —

J. „Sie hat ein luſtiges Abentheuer gehabt.
„Aber hier — gefällts ihr wohl recht
„gut?

L, „Ey! was das anbetrift, ſo kann ich
„eben nicht klagen thun. Ich bin auch
„recht gut Freund mit meiner Madam,
„und habe ihr ſchon manchen feinen
„Herrn zum Hamang verſchaft. Frey-
„lich müſſen wir's ein Bisgen verſchmizt
„machen, daß es der Herr nicht merkt;
„denn er iſt ſelber noch — mit ſalveven
„zu ſagen — ein rechter geiler Bock,
„und deswegen hat er auch die Madam
„genommen, weil ſie hübſch ausſehen
„thut — denn ſie iſt ein armes Dienſtmäd-
„chen geweſen, ſo gut, wie ich, und
„hat hier bey einem vornehmen Herrn
„für Kammerjungfer gedient — und
„mein Herre iſt ein garſtiger hiziger bö-
„ſer Mann, und es iſt doch keine Magd
„vor ihm ſicher. Aber was mich anbe-
„trift, ſo würde ich mich nun und nim-
„mermehr ſo wegwerfen thun, mich mit
„einem ſolchen garſtigen Dickranzen,
„und Tobacksgeſichte, als mein Herr
„iſt

»ist, einzulassen, denn, was das an=
»betrift, so kann ich Ihr Gnaden zu=
»schwören thun, daß recht feine Herren
»hieher kommen, die so gut ihre zwey
»Augen haben, als andere ehrliche Leute.

Aus dieser langen Harangue ersah' ich denn nun wohl, in was für einem Hause ich mich befand. Jungfer Lise war hier so gut die Kuplerin der hübschen Wirthin, wie sie es bey der Doctor Eismannin gewesen war. Vielleicht hätt' ich auch wohl noch besondere Umstände von der Situation des Hauses erfahren; aber die geläufige Zunge des Mädchens wurde durch das Rufen des Marqueurs, das draußen vor der Thür in den Worten:

»Wo hat sie aber das Kreuzdonnerwet=
»ter so tausendsackermenttzsch lange?

ertönte, unterbrochen. In aller Eil mel=dete sie mir also noch, daß sie eigentlich ge=kommen sey, mich zu fragen, ob ich mit der Gesellschaft, oder allein speisen wolle? Ich wählte das erstere, und Jungfer Lise verließ mich unter wiederholter Bitte, daß ich nicht böse auf sie seyn möchte. Ich hingegen brachte meine Sachen vollends in

Ordnung, und gieng so dann wieder in die Wirthsstube.

Neuntes Kapitel.

Beyträge zur Schilderung der Freymüthigkeiten in Residenzen.

Zwey Lieutenants von der Garde, drey Sekretairs, vier Canzellisten, zwey Calculatores, sechs Kandidaten, fünf Advokaten, vier Fähndrichs vom Garnison-Regimente, und ein alter Beamter aus der Provinz, fanden sich nach und nach zum Mittagsmahl ein. Die beyden Lieutenants waren die ersten. Der eine davon nahm sogleich die Wirthin, mit soldatischer Grazie in Arm, und drückte ihr einige kriegerische Küsse auf den Mund, während daß der andre Jungfer Lisen auf seinem Schooße wiegte, und ihr einige, unter Offizieren gebräuchliche Galanterien vorschwazte. Dann nahmen sie beyde meine Person in hohen Augenschein, und ich hörte, daß der eine zum andern heimlich sagte:

„es ist hohl mich alle Teufel ein schöner „Junge! Das wär ein Kerl für meinen „Kapitain!

Izt trat der Wirth wieder herein mit den Worten:

„Serviteur, meine Herren!

und nachdem er abgelegt hatte, sagte er zu dem einen Lieutenant:

„Ich habe Sie auf der Parade gesucht, „Herr Hauptmann! Da bekomme ich „heute einen Brief von meinem guten „Freunde, dem Major Pelzel in Berlin „— ich soll hier einen Wechsel von „500 Rthl. für ihn einlösen — und „da hat er mir auch ein Kompliment „an Sie mit aufgetragen.
„Ist Pelzel schon Major?

fragte der andre Lieutenant,

„Je nun! was denn?

versezte der Wirth,

„wie lange wirds denn währen? Ich hab' „ihn eigentlich in Preußische Dienste ge„bracht.

Unter diesen, und mehreren Großsprechereyen des Wirths, wurde sich zu Tische gesezt; und nun begann folgende Unterhaltung unter den Gästen:

„Der Obrist Zankopp ist ja General „geworden,

sagte der eine Sekretair,

„Leider wohl!

antwortete ein Fähndrich,

„Ich wüste, Gott straf mich, nicht, „was der Herr mit so einem General „machen wollte. Zum Kammerjunker „mag er sich wohl schicken, aber nicht „zum General. Mich soll der Teufel ho„len, wenn er eine Wachparade stellen „kann.

„Ey! was reden Sie, Herr Lieutenant?

fiel der Wirth ein,

„ich kenne den Herrn General-Lieutenant „sehr speciell; wir waren Kammeraden, „und haben zusammen unter einem Regi„mente gedient. Von mir profitirte er „damals viel, und er kann so gut einen „General vorstellen, als einer.

Sogleich wurde dieß Gespräch abgebrochen, weil ein Acciß-Canzellist erzehlte, daß ein Befehl zu Einführung einer neuen Accise, unter der Presse sey.

„Was

„Was wird dem armen Lande nicht noch
„alles aufgebürdet werden?

sagte ein Advokat,

„ich weiß gar nicht, wie sich der Herr
„von seinen Ministern solche Sachen in
„Kopf sezen lassen kann, die doch offen-
„bar zum Ruin des Landes abzwecken.
„Ja wohl!

fiel ein Sekretair von der Regierung ein:

„aber so gehts bey uns zu. Der Herr
„kann seine Leute nicht penetriren. Wenn
„sie auf Reformation der Justiz dächten,
„daß wir nicht so viel Schererey bey den
„Collegiis hätten, das wäre nüzlicher.
„Ey! wer denkt daran!

sagte ein anderer Advokat,

„man weiß fast gar nicht mehr, ob wir
„Gesetze haben, oder nicht? lauter Plus-
„machereyen!
„Und es wird doch immer Minus im
„Lande,

versezte ein Sekretair von der Steuer,

„das sieht man an den vielen Steuer-
„resten. Da ist keine Einnahme, wo

„wir nicht eine Menge inexigibler Reste
„bekommen.

„Die Amtspächte sollen ja auch aufge-
„hoben werden,

sagte hierauf ein Kandidat.

„Und das mit Recht,

antwortete der Regierungs Sekretair,

„denn die Beschwerden über die Placke-
„reyen der sportelsüchtigen Amtleute,
„nehmen bey uns gar kein Ende.
„Und ich wollte, daß der Teufel die Amt-
„leute alle zusammen holte;

fiel der eine Fähndrich ein,

„denn sie fressen noch auf die lezt das
„ganze Land hinein.
"Gemach, junger Herr!

sagte izt der alte Beamte, der bisher ganz stille gesessen hatte,

„Es giebt auch ehrliche Leute unter den
„Beamten; und die Herren, die sich un-
„terstehen, so frey einen ganzen Stand
„herunter zu machen, reden insgemein
„davon, wie der Blinde von der Farbe.

„Ich

„Ich habe gar nichts dargegen, wenn „die Pächte aufgehoben werden: denn „wer sich einbildet, daß dabey nur lau„ter Reichthümer zu erwerben sind, der „hat gar keine Kenntniß von der Sache. „Aber ob alsdenn nicht andere Incon„venienzien daraus erfolgen werden, „und ob der Sportulirung dadurch „würklich abgeholfen wird; das ist eine „Frage, die ich eben so wenig entschei„den mag, als ich ein Mittel anzugeben „mir getraute, wodurch den Bestechun„gen, bey hohen und niedern Gerichts„stellen abgeholfen werden könnte.

Nun schwiegen diese Raisonneurs alle Mäuß-gen stille, und kein Großprahler traute sich dem Beamten zu widersprechen. Vielmehr brachte ein Advokat die Geschichte einer Dame vom Stande aufs Tapet, die von ihrem Gemahl war verstoßen worden, weil er den Hofmeister des Hauses, bey ihr im Bette angetroffen habe.

„Es ist Schade um die Dame,

sagte der eine Lieutenant,

„daß sie sich so encanaillirt hat. Sie

„hätte ja wohl noch einen Amant von
„Distinction finden können.
„Gott straf mich!

versezte ein Fähndrich,

„sie ist eine weitläuftige Cousine von mir.
„Wenn sie mir nur ein Wort davon ge-
„sagt hätte — ich hätt' ihr wohl mit
„mehr honneur aus der Noth helfen
„wollen.
„Und das nennen Sie honneur?

sagte ein Cammercalculator,

„eine schöne honneur! Aber das Uebel
„reißt immer mehr ein. Wie kann es
„auch anders? Wo der Hof selbst an
„nichts, als dergleichen Galanterien
„denkt. —
„Sie werden den Hof nicht reformiren,
„mein Herr!

fiel ein andrer Fähndrich ein,

„mich soll der Teufel holen, wenn unser
„Hof nicht einer der schönsten, und bril-
„liantsten in der ganzen Welt ist, und
„das macht doch, Gott straf mich! blos
„die Galanterie.
„Ich verdenk es der Dame gar nicht,

sagte

sagte hier der andre Lieutenant,

„denn ein guter Actenreuter mag ihr
„Herr Gemahl wohl seyn; wie er aber
„eine Frau bedienen soll — da mag er
„wohl den Teufel davon verstehen.
„Das dächt' ich nun eben nicht,

versezte der Regierungssekretair,

„er ist in der That ein rechter artiger,
„galanter Mann.
„Das meyn' ich auch,

sagte der Wirth

„ich kenn' ihn sehr speciell; und wir ha-
„ben manch' schönes Liebesavantürchen
„mit einander gespielt. Da ich als
„Oberkriegskommissarius in Leipzig stand,
„so studirte er just da, und da haben wir
„die Leipziger Damen zusammen gearbei-
„tet, was das Zeug hält.
„Ha! ha! so! so!

fiel der eine Advokat ein,

„da hat der Herr sein Gutes in jenem
„Leben genossen; und nun kommt das
„jus retorsionis.
„Schon Recht, wenns so ist,

versezte der Calculator,

„ich wollte, daß es allen Männern so
gienge

„gienge, die erst andern Hörner aufge-
„sezt haben.

Hier nahm das Gespräch eine andre Wendung: denn der eine Kandidat fragte den Kammersekretair; ob er das Gemälde gesehen habe, das der Herr für 40000 Rthl: in Italien gekauft habe?

„Nein!

antwortete dieser,

„was seh' ich auch dran? Ich ärgere
„mich nur drüber, wie der Herr an sol-
„che Lappalien so viel Geld wenden kann,
„da doch nothwendiger weise das Land,
„bey den ungeheuren Geldausgaben lei-
„den muß, und wir bei der Kammer nur
„immer nicht wissen, wo wir Geld ge-
„nug herschaffen sollen.
„Wenn das so fort gehet,

fiel der Calculator ein,

„so werden wir auf die lezt nichts als
„Bettler im Lande haben.

Nachdem nun diese Herren noch so eine Weile, wie die Kutschpferde über die Landesregierung raisonnirt hatten, mochte der alte Beamte es länger nicht mehr verdauen können, seinen Landesherrn so verunglimpfen

„zu

zu hören. Er sagte also mit ziemlicher Energie:

„Ich kann mich nicht genug darüber „wundern, meine Herren, wie sie so „frey über die Regierung sprechen kön„nen. Ob sie Recht, oder Unrecht ha„ben, will ich hier nicht untersuchen. „Aber wer hat sie denn zu Richtern über „die Handlungen des Herrn bestellt? Ih„nen als Dienern ihres Herrn, dessen „Brod sie essen, käme es aber wohl zu, „mit mehrerer Bescheidenheit von seiner „Regierung zu sprechen: denn Sie wissen „doch alle nicht, wie viel dazu gehört „ein Land zu regieren, und seine Unter„thanen glücklich zu machen.

Der Patriotismus dieses ehrwürdigen Mannes brachte sie hierauf augenblicklich zum Schweigen; wogegen sich aber das Gespräch auf das Theater lenkte, indem der eine Kandidat, mit großer dramaturgischer Gelehrsamkeit zu beweisen sich bemühte, daß das gegenwärtige Theater in X. das beste in ganz Deutschland sey, ob er gleich weiter keins, als dieses gesehen hatte. Seine Raisonnements waren ganz im Geist unsrer neueren Dramaturgen, die über Schauspiel,

und

und Schauspielwesen, oft so ins Gelag hinein schreiben und schwadroniren, daß man oft selber nicht weiß, ob diese gelehrten Herren selbst keine dramatischen Sinnen haben, oder ob Sie solche mit Fleiß nicht brauchen wollen? um ihrem ganzen Unsinn freyen Lauf zu lassen. Inzwischen verbreitete doch die Seuche der Dramaturgie auch izt über die ganze Gesellschaft wie eine Art von hitzigem Fieber, wo einer den andern ansteckt, und wo bey den meisten sich Symptomen der Wuth äußern, die eine große Zerrüttung des Verstandes anzeigen.

Jeder gab seinen Text dazu. Die Offiziers lobten die jungen schönen Actrisen, und die Herren aus den Collegiis detaillirten alle Nüancen, der beredten Augensprache, womit diese oder jene Actrise, das Parterre so geschickt zu amüsiren wisse. Die Acteurs hingegen kamen bey diesem Consilio dramaturgico so gut eben nicht eben nicht weg; denn ihren Bildungen, Nasen, Haaren, Beinen, und Frisuren wurden oft nicht die besten Rezensionen zu Theil. Der eine hatte so gar das Unglück, für einen schlechten Schauspieler angesehen zu werden, weil

weil er keine Waden habe, und sich doch einfallen lasse, Liebhaber zu spielen, Rollen, die sich ohne eine tüchtige Wadenschaft gar nicht denken ließen. Im übrigen kam doch die ganze Gesellschaft, mit der Sentenz des dramatisirenden Kandidaten darinnen überein, daß die Truppe zu X. im Ganzen betrachtet, unstreitig die beste in ganz Deutschland sey. Ja! ein Regierungskanzellist sezte noch den weisen Ausspruch hinzu, der Beweiß von der Wahrheit der Sache lege sich so gleich dadurch zu Tage, daß die Truppe in X. so viel Beyfall finde; denn wo ein so glänzender Hof sey, wie in X. würde eine schlechte Truppe kein so großes Glück gemacht haben.

Hier mochte dem alten Beamten der Geduldsfaden noch einmal reißen: denn er legte Messer und Gabel nieder, und begann folgendermaasen:

„Wenn ich meine Meynung von der Sache „sagen darf, meine Herren! so wird mein „Urtheil dem ihrigen zwar gänzlich wi„dersprechen; aber doch schmeichle ich „mir, daß es auf Erfahrung gegründet „ist. Das Schöne und einzige Große der

„Schau-

„Schauspielkunst ist die Natur, oder „deutlicher zu reden, die treue Abbil„dung der Natur. Ohne diesen Vor„theil ist Schaupiel nichts, als ein elen„des Gewäsche. Nun habe ich auf mei„nen Reisen — denn Sie müssen wissen, „ich bin fast ganz Deutschland durch„reiset — fast alle izige gute Bühnen „gesehen, und da muß ich denn sagen: „wenn ich einige einzelne Acteurs „bey andern Truppen z. B. Herrn Koch „ausnehme, so weiß ich keine Gesellschaft, „wo man dies erste Gesetz der Schau„spielkunst besser befolgte, als die Schö„nemannische. Hier war die Natur „zu Hause, und man suchte sie zu er„reichen. Nach dieser ist mir blos die „Neuberische Truppe erträglich gewe„sen; denn ich fand eine Neuberin, „und einen Koch dabey. Die hiesige Ge„sellschaft hingegen — es thut mir leid, „daß ich ihrem Geschmack kein besser „Kompliment machen kann, — ist die „allerschlechteste, die ich jemals gesehen „habe. Hier ist auch nicht der geringste „Schein von Nachahmung der Natur. „Alles Bombast und alles Karrikatur!

Im

„Im Trauerspiel rasen und schreyen die „Akteurs wie unsinnige Menschen auf „der Bühne umher, und durchsägen die „Luft mit den Armen, wie die Mario„netten. Im Lustspiele hüpfen und sprin„gen die Kerlchen wie die Harlequine „herum, und machen die abgeschmackte„sten, und lächerlichsten Frazzen. Die „Aktrisen drehen sich auf dem Theater „umher, wie im Drath gezogen, und „von der Deklamation verstehen sie gar „nichts. Die Akteurs spreizen sich auf, „wie die Truthäne; und die Stücke, so „man aufführt, sind die elendesten Haupt„, und Staatsactionen, oder die eckel„haftesten Farcen, die man sich denken „kann. —

Das ganze Consilium verstummte baß über den Ausspruch dieses strengen Richters. Niemand traute sich, ihm zu widersprechen. Eine allgemeine Stille begann die Richtigkeit seines Urtheils zu bekräftigen. Beschämt sah einer den andern an; und dann wandte sich jedes Auge nach dem freymüthigen Alten, der sich unterstanden hatte, einer ganzen Menge kluger Residenz-Bewohner die Wahrheit zu sagen. Und ich

glaube, sie wären alle, ohne weiter ein Wort zu reden, vom Tische aufgestanden, hätte sich der Wirth nicht ihrer Verlegenheit erbarmt, indem er sagte:

„Nun! es ist mir doch lieb, mein Herr „Amtmann, daß Sie den Herren Schö„nemann, und Koch, Gerechtigkeit „wiederfahren laßen! Es ist auch ein „ganz andres Werk, was die spielen, „und was uns die Kerle hier vorschrey„en, von welchen ich auch immer gesagt „habe, daß es schlechte Komödianten „sind.

Und als der Beamte fragte, ob er die beyden genannten Schauspieler kenne? so antwortete er mit der grösten Dreistigkeit:

„O! speciell! wir sind Herzens gute „Freunde; manche schöne Bouteille ha„ben wir zusammen ausgestochen, und „manches brave Mädchen mit einander „karessirt.

Der Beamte lächelte ein wenig darüber, und da izt die Tafel aufgehoben wurde, war er der erste, der seinen Abtritt nahm.

Er hatte kaum den Rücken gewendet, so vereinigten sich die Zungen aller übrigen Tischgäste, sich durch allerhand Moquerien,

und Stachelreden auf das nachdrücklichste für die unangenehmen Wahrheiten, Genugthuung zu verschaffen, die er, dergleichen vornehmen, und gelehrten Herren zu predigen, als ein Fremder sich unterstanden hatte. Das sonderbarste aber bey der Sache war dieses, daß ihn kein Mensch kannte, und niemand wuste, wie er hieße, und wo er her war? Selbst der Wirth sahe sich genöthiget, zu bekennen, daß er diesen Mann nicht kenne, und daß er ihn blos darum einen Beamten genennet habe, weil er unter allen möglichen Menschen, einem Beamten am ähnlichsten sähe. Der Marqueur, der ebenfalls zu Rathe gezogen wurde, versicherte, daß er allemal einen andern Weg nehme, wenn er von Tische gienge, und etwas geheimnißvolles in seiner ganzen Aufführung steckte. Ja! endlich fiel man gar darauf, es möchte wohl ein Kundschafter von irgend einem großen Potentaten seyn, der nichts Gutes wider die Residenz im Schilde führe; und die Offiziers schwuren, der Teufel solle sie holen, wenn sie die Sache nicht noch heute dem Gouverneur anzeigten.

Nachdem nun diese Herren all' ihren Wiz, mit Muthmaßungen, über den Stand, und die Geschäfte dieses Fremden erschöpft hatten, und keiner etwas mehr von ihm zu sagen wuste; so bekannten sie das leztere sehr weißlich, und giengen davon.

Zehntes Kapitel.

Nachricht für junge Leute, die auf Beförderungen ausgehen.

Weil mich der Wirth versicherte, daß man in X. einem vornehmen Manne des Nachmittags nicht aufwarten könne, indem diese Zeit, bey dergleichen Herren blos dem Vergnügen gehörte; so gieng ich erst den Morgen drauf ziemlich früh zum Herrn Hofrath N. Ein Bedienter, der auf dem Vorsaal herum spazierte, fragte mich gleich, zu wem ich wolle? und wer ich sey? Ich sagte ihm beydes. Worauf er mir lächelnd einen Bückling machte, und mich beschied: Ihr Gnaden wären heute nicht zu sprechen, ich solle Morgen wieder kommen. Ich nahm also meinen Abtritt wieder.

Da ich nach Hause kam, und die Sache meinem Wirth erzählte, fieng er überlaut an zu lachen, und gab mir zu verstehen, daß ich mich schlecht auf die Herren Bedienten in X. verstünde, ich solle nur noch einmal hingehen, und dem Musje etwas in die Hand drücken, und ich würde schon vorkommen.

Augenblicklich gieng ich noch einmal hin, und, da ich diesen Bedienten glücklich wieder auf dem Vorsaal antraf, so gab ich ihm zu erkennen, daß ich heute noch nothwendig mit Ihr Gnaden sprechen müsse, und drückte ihm dabey einen Gulden in die Hand. Er steckte ihn ganz gleichgültig ein, und sagte:

„Nun! weil Sie es sind, will ich einen „Versuch machen; aber gewiß kann ich „es Ihnen nicht versprechen, daß Sie „angenommen werden.

Izt gieng er zu einer Thür hinein, kam aber lange nicht wieder heraus. Ich stand da auf dem Vorsaal wie ein Narr, und wuste nicht, was ich beginnen sollte. Während der Zeit giengen andre Bedienten vor mir vorüber, thaten aber gar nicht, als ob sie

mich sähen. Ich fragte sie zwar nach dem ersten Bedienten; aber ein höhnisches Lächeln war ihre Antwort. Endlich kam ein hübsches, junges, schlankes Mädchen, das einer Zofe sehr ähnlich sah, zu einer Thür heraus, schwenzelte über den Saal weg, vor mir vorbey, und schon stand sie auf dem Punkt zu einer andern Thür hinein zu huschen, als sie sich plözlich umdrehte, und mich sehr höflich fragte, zu wem ich wolle? Ich sagte ihr, was mit dem Bedienten vorgegangen sey. Worauf sie mir lächelnd versezte, daß sie mir sogleich aus der Noth helfen wolle.

Kaum war sie hinein, so kam der erste Bediente zurück, und gieng in ein andres Zimmer, aus welchem er alsobald wieder heraus kam, und mich hinein zu Ihr Gnaden gehen hieß. Der Hofrath, ein junger Mann von empfehlendem Ansehen, empfieng mich ziemlich gnädig, das heißt, er erhob sich von seinem Size, machte mir einen freundlichen Kopfnicker, blieb vor mir mitten im Zimmer stehen, und fragte nach meinem Anbringen. Ich überreichte ihm mein Rekommendations Schreiben von dem

Baron:

Baron; welches er denn sehr flüchtig durchlaß, mich einige Minuten lang starr ansah, und mir hierauf folgenden Bescheid gab:

„Mein Freund Mildenfelß ersucht mich, „Ihnen eine Versorgung zu verschaffen. „Aber der gute Mann bedenkt nicht, daß „wir hier in X. Leute genug haben, die „versorgt werden müssen. Indeßen „werde ich mir alle Mühe geben, meinem Freunde hierunter zu dienen. Melden Sie sich Morgen, um 10 Uhr bey „Ihro Excellenz dem Herrn geheimden „Rath von Z. ich werde Ihrentwegen „mit ihm zu sprechen Gelegenheit nehmen.

Hier nickte er mit dem Kopfe, und machte mit der Hand eine Bewegung nach der Thür zu; welches ich für eine Dimission annahm, und mich empfahl.

So wenig mir diese kalte Aufnahme des Hofraths gefiel, so glaubte ich doch gemerkt zu haben, daß es ihm Ernst sey, sich für mich zu verwenden. Voller Hofnung gieng ich des andern Tages, zur bestimmten Zeit, zum geheimden Rath von Z. In der Antichambre traf ich wohl zwanzig Menschen von allerhand Gattung,

und drey bis vier Bedienten an, die mit stolzen Geberden hin und wieder spazierten, ihren Wiz gegen einander spielen ließen und auf die vielen, um sie herum stehenden Clienten, mit nicht geringer Verachtung herabsahen. Anfänglich that keiner, als ob er mich bemerkte. Als ich aber meine Börse herauszog, und einen harten Thaler in die Hand nahm — welches Manövre ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen mochte, — so kam der eine auf mich zu, und fragte mich, ob ich etwa zu Ihro Excellenz wolle? Ich drückte ihm den Thaler in die Hand, und bat ihn, mich zu melden.

„Gedulden Sie sich nur ein wenig! versezte er

„Sie sollen gleich vorkommen.

Izt gieng er wieder zu seinen Kammeraden; und eine gute Stunde verfloß, ehe mich dieser Mensch nur wieder ansah. Während der Zeit trafen immer mehr Clienten ein, die mit mir gleiches Schicksal hatten. Inzwischen kam mir dieses Antichambre, so wohl als das Zimmer des geheimden Raths nicht anders, als ein Taubenhauß vor, wo die Clienten immer ab- und zu flogen. Endlich, nachdem ich dem

Bedien-

Bedienten, welchem ich den harten Thaler gab, unterschiedene mahl gewinkt hatte, sprach er mit einem andern, der die Leute, bey Ihro Excellenz ab- und zuließ, heimlich, und alsobald winkte mir der lezere, hinzu zu kommen. Ich drängte mich durch den Troß von Menschen, welcher die Thür von Ihro Excellenz belagerte, unter Empfangung einiger Rippenstöße hindurch, und wurde hineingelassen.

Der geheimde Rath, ein langer austerer Mann, stand mitten im Zimmer, und fragte mich in einem sehr rauhen Tone:

„Was will Er?

Ich brachte mein Anliegen vor, und berufte mich auf den Hofrath N.

„Hat Er sich schon im Dienst des Herrn „um Ihro Durchlaucht verdient ge„macht?

fuhr er in eben dem rauhen Tone fort:

„Izt zwar noch nicht,

antwortete ich,

„aber ich habe den guten Willen, es „noch zu thun.

„Wie heißt Er?

fragte er etwas sanfter, denn meine Antwort hatte ihm gefallen; ich sagte ihm meinen Namen, welchen er seinem Sekretair aufzuschreiben befahl, und mir sodann folgenden Bescheid gab:

„Meld Er sich Morgen um 11 Uhr bey „dem Präsidenten von K.! Ich will seinetwegen mit ihm sprechen.

Hierauf nahm ich meinen Abtritt, wieder, und gieng sehr vergnügt nach Hause, weil mich mir nun gewiß schmeichelte, bald eine ansehnliche Stelle zu bekommen.

Des folgenden Tages versäumte ich keinen Augenblick, mich vor der Thür des Herrn Präsidenten, zur bestimmten Zeit einzufinden. Hier gieng es mir nicht besser, als bey dem geheimden Rath. Ich muste über eine Stunde lang warten, und noch oben drein einen harten Thaler dran spendiren, ehe ich vor diesen Herrn kommen konnte. Aber an ihm traf ich einen Mann an, deßen herablassende Gnade mich bezauberte. Er kam mir bis an die Thür entgegen, bückte sich gegen mich, warf mit ergebenen Dienern um sich herum, und hörte mich gar nicht eher an, bis ich mich neben

ihn auf den Sopha niedergelassen hatte. Es war lauter Freundlichkeit, lauter Lächeln; lauter männliche Grazie, in seinem ganzen Wesen.

Nachdem ich ihm nun mit vieler Dreistigkeit mein Anliegen vorgebracht hatte; — denn seine ungemeine Herablassung machte mir Muth; — so erklärte er sich folgendermaßen:

„Wenn Sie auch nicht die vortheilhaften „Empfehlungen vor sich hätten, die Sie „doch würklich haben; so scheinen Sie „mir doch ein junger Mann von vielen „Kenntnissen, und Verdiensten zu seyn; „und solche Leute kann der Herr brauchen, „da wir leider deren immer weniger im „Lande bekommen. Ich werde mir es „daher nicht nur zum Vergnügen, sonn„dern auch zur Pflicht machen, Ihnen „eine Stelle zu verschaffen, wo Sie dem „Lande nüzliche Dienste leisten können. „Und noch heute will ich mich darnach „umsehen. Ich werde Ihnen selbst wie„der Nachricht davon geben lassen. „Glauben Sie inzwischen gewiß, daß „Sie in mir einen Mann gefunden haben,

„der

„der immer bereit ist, seinem Nächsten so „viel Gefälligkeiten zu erweisen, als in „seinem Vermögen stehet.

Ich muste ihm hierauf mein Logis sagen, welches er sich selbst aufschrieb; und denn gieng ich, nach vielen unterthänigen Danksagungen, äusserst vergnügt, und voll der glänzendsten Hoffnungen von diesem so überaus gnädigen Herrn hinweg. Er begleitete mich vor die Thür hinaus, eine Gnade, worüber selbst die Bedienten in der Antichambre stuzten, die indeß aber auch nicht unterließen, mit vielen Krazfüßen, und Bücklingen, nach dem Beyspiel ihres Herrn, mich bis an die Treppe zu begleiten.

Eilftes Kapitel.

Es zeigt sich eine neue Patronschaft.

Ganz berauscht von Freude über die glückliche Wendung, die meine Angelegenheiten zu nehmen schienen; erzählte ich dem alten Beamten, nach Tische, die gnädige Aufnahme, und die Versicherungen des Präsidenten. Dieser Mann aber lächelte darüber und sagte:

„Wenn

„Wenn sie die Welt so kennten, wie ich,
„so würden Sie erst thätige Beweise von
„der Gnade dieses Herrn erwarten, ehe
„Sie sich so fest darauf verlassen.
Er warnte mich zugleich, auf meiner Huth zu seyn, und andre vortheilhafte Anträge, die mir vielleicht gethan werden könnten, den Versprechungen des Präsidenten nicht aufzuopfern. Damals verstand ich freylich noch nicht, was er eigentlich damit sagen wollte; auch mochte er wohl selbst, wie die Folge lehrte, sich über dasjenige noch nicht gewiß bestimmt haben, zu dessen Ausführung mit mir, ihm hernach blos der Zufall behülflich war. Inzwischen machte mich doch diese Aeußerung des ehrlichen Beamten ein wenig aufmerksam auf die Sache, ob ich gleich noch viel zu sehr von der Gnade des Präsidenten bezaubert war, als daß ich nur hätte darauf fallen sollen, daß der Schein betrügen könne.

Es war hiernächst den Tag darauf nach Mittag um vier Uhr, als ein wohlgekleideter ansehnlicher Herr in mein Zimmer trat, und mich fragte, „ob er die Ehre
„hätte, mit dem Herrn Sekretair Arndt
»zu sprechen?

Und

Und wie ich ihm dieß bejahte, so fuhr er fort mir zu eröfnen, er sey der Kammerdiener Ihro Excellenz des Herrn Präsidenten von K., und er komme auf Befehl seines Herrn, mich zu versichern, daß Ihro Excellenz eine sehr einträgliche Bedienung für mich in Bereitschaft hätten, und nur noch einige kleine Bedingungen dabey zu berichtigen wären, welche mir zu seiner Zeit schon eröfnet werden sollten. Ich sollte ihm indessen nur für Ihro Excellenz eine Probe von meiner Handschrift übergeben; und übrigens freue er sich, bey dieser Gelegenheit, an mir einen Mann kennen zu lernen, welchen Ihro Excellenz um seiner Verdienste willen, ihrer so vorzüglichen Gnade würdigten. — —

Dieser Vortrag setzte mich ganz in Erstaunen. Ich wuste gar nicht, was ich darauf antworten sollte. Doch stammelte ich in der Eil einige Komplimente her, die Danksagungen gegen so viel unverdiente Gnade vorstellen sollten, und begann, mich hierauf sogleich über die verlangte Handschrift herzumachen. Der Kammerdiener aber gab zu verstehen, daß es damit

eben

eben keine Eile habe, ich solle mir Zeit dazu nehmen, er könne sich ohnedem izt nicht aufhalten, weil er Willens sey, noch einen kleinen Spaziergang zu thun, eh' Ihro Excellenz wieder nach Hause kämen. Und da er denn mit vieler Höflichkeit hinzusezte, daß es ihm überaus angenehm seyn würde, wenn ich ihm die Ehre meiner Gesellschaft bey seiner Promenade erweisen wolle; so nahm ich dies Anerbieten mit beyden Händen an, und wir giengen zusammen in einen bekannten Kaffee-Garten, wo sich viele Menschen zu versammlen pflegten.

Eh' ich mich's versahe, stand Herr Loderich — so hieß der Kammerdiener, — bey einer sehr prächtig gekleideten Dame, die in Gesellschaft eines alten Herrn, der ihr Cicisbeo zu seyn schien, in einer Laube saß, und Kaffee trank. Diese Dame bat uns sogleich mit vieler Artigkeit, bey ihr Plaz zu nehmen; und da es Herr Loderich that, ich aber seinem Beyspiel folgte, so eröfnete mir dieser Herr zugleich, daß diese Dame niemand anders, als die Wittwe eines reichen Kaufmanns aus Görliz sey, und zu ihrem Vergnügen hier privatisire,

mich

mich aber, machte er der Dame, unter dem Charakter eines Mignons von Ihro Excellenz dem Herrn Präsidenten bekannt.

Obgleich dieses Frauenzimmer, die sich Madam G.** nennte, schon in die dreyßig zu seyn schien, so galt sie doch noch immer für eine Art von Schönheit, die nicht zu verachten war. Besonders hatte sie ungemein schöne schwarze Augen, die noch viel Feuer ausspühten, und da sie übrigens etwas fett und fleischicht war, so machte ihr Busen noch immer so viel Figur, daß sie in der That noch damit brilliren konnte, wie sie auch zu thun nicht unterließ. Sonst aber zeigte sie ungemein viel Verstand, Wiz, und Klugheit. Ihr Betragen hatte etwas überaus hinreißendes; und ich wurde nicht wenig davon eingenommen, besonders da ich mit der feinen Koketterie, die sie darunter verbarg, noch nicht bekannt war.

Nachdem sie uns über eine Stunde lang mit vielem Geist unterhalten hatte, nahm ihr Begleiter von uns Abschied, und gieng fort. Dieser Umstand fiel mir aber damals nicht sonderlich auf. Bald hernach

empfahl

empfahl sich auch Herr Loderich; und da ich Miene machte, ein gleiches zu thun, und ihm zu folgen; so sagte er mit vieler Höflichkeit zu mir:

„Ich muß Sie wohl bitten, mein Herr „Sekretair, diese Dame nach Hause zu „begleiten. Eigentlich wär's zwar wohl „meine Schuldigkeit, aber ich habe noch „ein sehr dringendes Geschäft, das mich „dieser Ehre beraubt. Ich glaube, Ma„dam werden mir's verzeihen.

Was konnte ich anders thun, als den Auftrag für eine besondere Ehre aufzunehmen? — Madam G. ** erklärte, daß es ihr Leid thue, mir Mühe zu machen, ob ihr gleich meine Begleitung viel Vergnügen verspreche. Und denn zog Herr Loderich ab, unter der Versicherung, daß er Morgen die Handschrift selbst bey mir abholen wolle.

Meine schöne Wittwe wuste unser Nachhausegehen, auf eine recht gute Manier so lange zu verzögern, bis es anfieng, zu dämmern. Dann hieng sie sich an meinen Arm, und wir giengen ganz langsam hinein; wobey ich denn doch bemerkte, daß der Dämmerung ungeachtet, verschiedene an-

sehnliche Herren, die uns begegneten, ziemlich große Augen über mich machten; — ein Umstand, dessen Ursache ich erst hintennach einsahe, damals aber ganz anders auslegte.

Hatte mich Madam G.** durch ihre lebhafte, und feine Unterhaltung unterwegs entzückt, — denn das geschah in der That — so wurde ich von ihrer Artigkeit ganz bezaubert, als sie mich, da wir in ihr Logis kamen, ersuchte, diesen Abend mit ihr speisen. Denn — setzte sie hinzu, — sie wüste sonst nicht, womit sie meine Höflichkeit, außerdem nur einigermaßen vergelten solle. Und mir dünkte dies damals die glücklichste Avantüre von der Welt zu seyn.

Eben da wir uns zu Tische setzen wollten, und für drey Personen gedeckt war, trat der alte Herr hinein, den ich im Garten bey ihr antraf.

„Ey! ey! Herr Onkle! sagte die Dame, „nun können Sie kommen. Warum „haben Sie mich denn verlassen? Gewiß „wäre dieser Herr nicht so gütig gewe-

„sen

„wesen, mich zu begleiten, ich würde „wohl gar haben müssen allein nach „Hause gehen.

„Ich rechnete auf den Herrn Loderich, antwortete er,

„und — wie ich sehe — können Sie „mit diesem Wechsel auch wohl zufrie„den seyn.

Unter dergleichen Spasreden, wobey mir Madam immer ein feines Kompliment nach dem andern zu machen wuste, setzten wir uns zu Tische. Wein und gute Laune machten uns so vergnügt, daß uns die Zeit wegflog, wie weggeblasen. Da ich nun endlich aufbrechen muste, begleitete mich diese so überaus artige Dame, bis an die Treppe, und bat mich sehr dringend, sie ja alle Tage zu besuchen, so lange ich mich in E. aufhalten würde. Eine Art von Mittelding zwischen Kammermädchen, und junge Magd leuchtete mir die Treppe herunter; und unten wartete ein Bedienter auf mich, der mich, alles meines Protestirens dagegen ungeachtet, mit einer Laterne nach Hause begleitete — eine Sache, welche die Artigkeit der Madam G. **, um ein grosses, in meinen Augen erhob.

Zwölftes Kapitel.

Züge aus der Lebensart eines sogenannten artigen Frauenzimmers.

Des andern Morgens, als ich noch berauscht von Empfindungen der Hochachtung und Freundschaft, die mir das hinreißende Betragen der Madam G. * *, erweckt hatte, bey meiner Morgenpfeife, in meinem Zimmer herum spazierte, trat Herr Loderich herein, und forderte nach vielen Komplimenten, die bestellte Handschrift für Ihro Excellenz. Ich gab sie ihm sogleich, weil ich sie diesen Morgen schon aufgesezt hatte. Worauf er in große Lobeserhebungen derselben ausbrach, und hoch und theuer schwur, Ihro Excellenz würden mich versorgen, und wenn ich auch nicht das geringste Verdienst, als diese schöne Hand besäße.

Mir hingegen kam diese Schmeicheley sehr zur Unzeit: denn ich harrte mit Verlangen darauf, ob er nicht von Madam G** anfangen würde, um Gelegenheit zu finden, das, was ich zu ihrem Lobe

auf

auf dem Herzen hatte, im vollen Maaße über ihn auszugießen. Aber er gedachte, zu meiner nicht geringen Verwunderung, ihrer mit keiner Sylbe. Endlich — da ich meine Empfindungen unmöglich länger zurückhalten konnte — erzählte ich ihm in den wärmsten Ausdrücken des Vergnügens, mein gestriges Abentheuer mit dieser Dame, und ermangelte nicht, ihr Lob, mit dem wärmsten Enthusiasmus der Bewunderung ertönen zu lassen.

Hier fieng nun Herr Loderich an zu lächeln, und sagte:

„Ich konnte mir's wohl vorstellen, daß „sie auch Ihnen Beweise von ihrer wirk„lich großen Lebensart geben würde. „Denn sie ist in der That eine vortrefli„che Frau, die alle gute Eigenschaften „in sich zu vereinigen weis. Bewunde„rung und Liebe kann ihr kein Mensch „versagen. Inzwischen freuet mich's „doch, daß Sie an der Bekanntschaft, „die ich Ihnen so ganz von ungefähr zu „machen das Glück hatte, einigen Ge„schmack gefunden haben. Nutzen Sie „die Freundschaft, die sie Ihnen erwei-

„set: denn sie ist eine Person, die durch „ihre angesehenen Verwandten, auch „einigen Einfluß bey Hofe hat.

War ich vorher schon von der Höflichkeit, die mir Madam G** erwiesen hatte, bezaubert; so ließen mich die letzten Umstände, die Herr Loderich anführte, die schmeichelhaftesten Erwartungen träumen; besonders glaubte ich mir die Wahrheit, ihres großen Einflusses bey Hofe, und daß sie eine sehr wichtige Person vorstelle, aus den großen Augen erklären zu können, womit mich einige angesehene Leute betrachtet hatten, als ich diese Madam G** nach Hause führte.

Ich versicherte demnach den Herrn Loderich, daß ich ihm für die Ehre, und für das Vergnügen mich mit dieser vortreflichen Dame bekannt gemacht zu haben, nie genug verbunden seyn könne, und mir alle mögliche Mühe geben würde, ihre Freundschaft zu verdienen. Worauf er mich denn sehr vergnügt verließ, unter dem Versprechen, er würde nun gewiß bald das Glück haben, mir eine ansehnliche Versorgung anzukündigen.

Wer war froher, als ich? — im Taumel meiner glänzenden Hoffnungen dachte ich an nichts, als an mein Glück, und um es, wo möglich, noch mehr zu befestigen, beschloß ich, diesen Tag, der Madam G**, wieder meine Aufwartung zu machen. Aber welcher neue glückliche Vorfall! — indem ich eben damit umging, meinen Besuch zu unternehmen, trat der Bediente dieser Dame zu mir herein, und händigte mir ein Billet von ihr ein, worin sie mich in den wärmsten und höflichsten Ausdrücken ersuchte, diesen Abend wieder bey ihr zu speisen.

Kaum konnte ich diese Zeit erwarten. Ich kleidete mich sehr sauber an, und eilte auf Flügeln des Verlangens zu ihr hin. War mir diese Dame gleich anfänglich nicht ohne Reize vorgekommen, so fand ich sie diesen Abend so schön, so anziehend, daß ich bey ihrem Anblicke, in der That sehr leidenschaftliche Regungen für sie empfand. Sie trug ein weißes, äußerst leichtes verführerisches Negligee, wodurch, bey jeden auch den kleinsten Bewegungen gewisse Reize ihres Körpers in die Augen

fielen, die auch das stoische Herz eines Kato hätten lüstern machen können.

Inzwischen unterhielt sie mich zwar mit überaus vieler Höflichkeit und Wärme; aber es lag wohl an meiner wenigen Erfahrung, daß ich die Kunstgriffe der feinen Koketterie, die sie unter der Masqve der Freundschaft verbarg, so ganz und gar nicht ahndete. Denn bey all' ihrer Freundlichkeit, und Artigkeit, womit sie meine Imagination so gut zu täuschen wußte, behielt sie doch immer eine gewisse Zurückhaltung gegen mich bey, von welcher sie die erwarteten Wirkungen — nämlich mich nur desto mehr gegen sie anzuflammen, und mir den Begriff von sich zu geben, als ob sie wirklich tugendhaft sey, — sehr reichlich einerndtete. Ich fieng in der That an, desto heftiger in sie verliebt zu werden, je weniger sie mir Veranlassung zu Erregung meiner Leidenschaft gab. Sie genoß dabey das Vergnügen, mich in eine Schlinge fallen zu sehen, die sie mir so künstlich zu legen wuste; und hätte sie es sonst nur für gut befunden, diesen Abend noch ihre ganze Mine auf mich springen

zu lassen, sie hätte, — ich muß meine Schwachheit bekennen, — ihre Absicht unfehlbar erreichet.

Denn kaum hatten wir abgespeiset, und — wohl zu merken — wir speisten beyde ganz allein, und der Gott der Trauben hatte beydes, mein Herz und meinen Kopf ziemlich stark erwärmet; — so reichte mir meine Dame ihre Hand, und hieß mich neben sich auf den Sopha setzen. Ich nahm diese glückliche Stelle ein; — wir waren ohne Zeugen; — Zeit und Umstände konnten nicht günstiger seyn; — ich sagte ihr die ausschweifendsten Zärtlichkeiten vor. Aber alle meine verliebten Tändeleyen beantwortete sie nur mit einem gewissen freundschaftlichen Ernste, der recht mit Fleiß dazu ausgesucht war, mich nur desto mehr für sie ins Feuer zu setzen.

Auch ließ ich mich dadurch nichts weniger als irre machen, sondern ich setzte im Taumel meiner verliebten Begeisterung meine Attaqven fort; obgleich fast eine gute Stunde vergieng, ohne daß ich mit meinen Badinerien, nur um einen kleinen

Grad weiter vorrücken konnte, so sehr wuste sie mich, bey aller Freundlichkeit, in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten. Endlich da ich den verliebten Schäfer lange genug gespielt hatte, schien sie etwas nachzugeben: denn sie erlaubte mir, nach einigem schwachen Widerstande, zwey bis drey Küsse, auf ihren Mund. Und zugleich wuste sie durch ein geschicktes Manövre, ihrem schönen Busen, dessen Bedeckung ziemlich verschoben war, eine solche Richtung zu geben, die mich auf einmal ganz außer aller Fassung brachte. Es war mir unmöglich, mich länger zu enthalten, daß ich ihr nicht in voller Entzückung um den Hals fiel, und meiner ganzen Zärtlichkeit den Zügel schießen ließ.

Aber hier — war auch der Standpunkt, wo ein himmlischer Genius meine Tugend schützte, und wo er mich vor einer Ausschweifung bewahrte, die mich Zeitlebens ins Unglück gestürzt haben würde. Denn Madam G**, die in der That nichts weiter zur Absicht hatte, als mir Leidenschaft für sie einzuflößen, fand für gut, hier die Scene abzubrechen. Sie

wand

wand sich daher aus meinen Armen, und sagte:

„Fein! lieber Arndt! wir vergessen „uns beyde! Eine längere Einsamkeit „könnte uns gefährlich werden. Kom„men Sie! wir wollen zum Fenster „hinausstehen, damit wir doch wenig„stens ein Bischen unter Leuten sind.

Alsdenn stand sie auf, nehm mich bey der Hand, und führte mich an's Fenster. Und nun — gieng auch in meinem Kopfe allmählig das Licht der Vernunft wieder auf. Das Feuer der Leidenschaft fieng an zu fallen; und da ich wirklich noch tugendhaft war, so bebte ich mit ganzer Seele vor der Gefahr zurück, aus welcher mich — wie ich glaubte — die Rechtschaffenheit dieser Dame selbst, wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hatte. Ich bat sie wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung, und versicherte sie, daß nichts als die Allmacht ihrer Reize mich zu einer Vergehung hätten verleiten können, die ich Zeit meines Lebens bereuen würde.

„Ach nicht doch!

antwor-

antwortete sie, indem sie zärtlich meine Hand faßte, und sie in die ihrige drückte,

„so schlimm ist die Sache noch nicht. „Einem jungen Manne, wie Sie sind, „muß man eine kleine Schwachheit nicht „so hoch anrechnen. Machen Sie sich „deswegen keine Sorge! es war meine „Sache, ihre Tugend zu schonen; und „was würden Sie sich auch für einen „Begriff von mir gemacht haben, wenn „ichs nicht hätte thun wollen, da ich „doch gewiß über die Jahre hinaus bin, „wo man dergleichen Schwachheiten, „noch mit dem Mantel der Liebe zu be„decken pflegt? Aber — ich weis es „schon — ist meine Art, es mit je„dermann gut und freundschaftlich zu „meynen — oder was ist sonst dran „Schuld? — ich hab' oft das Schick„sal gehabt, daß meiner Enthaltsamkeit „wohl noch mehr zugesetzt wurde, als „Sie gethan haben. Aber dem Him„mel sey Dank! — noch darf mir „mein Gewissen deswegen keine Vorwür„fe machen.

LB Coburg

Voll Bewunderung ihrer Großmuth und Tugend — für deren Gewißheit ich mich hätte todtschlagen lassen — küßte ich der Dame die Hand; und, da es eben Zeit zum Aufbruch war, so verließ ich sie mit einem Gefühl von Hochachtung gegen sie, die mit der Verachtung, womit ich selbst meine Uebereilung noch immer ansah, einen ziemlich starken Kontrast in meiner Seele machte.

Dreyzehntes Kapitel.

Licht von einer Seite, wo man nur Finsterniß vermuthet hätte.

Des Morgens drauf, als ich kaum aufgestanden war, und noch damit umgieng, mein Herz zu untersuchen, ob es wirklich Liebe für Madam G** empfand, oder ob meine Empfindungen für sie, blos Hochachtung genennt zu werden verdienten? trat Jungfer Lise mit einem freundlichen guten Morgen zu mir herein, und begann folgende Anrede:

„Ich weis nicht, ob es Ihnen gelegen
„ist, daß ich Sie so früh incommodiren
„thue?

„thue? oder ob ich Sie etwan stöhren
„thue? — aber ich dachte: gut Ding
„hat Eile, und was du thun willst,
„das thue bald: denn wahrhaftig in
„Gott, Ihr Gnaden sind so ein hüb-
„scher Herr, daß ich's unmöglich über's
„Herz bringen thun konnte, es länger
„mit anzusehen, daß man Ihr Gnaden
„gutes Gemüthe so schändlich mißbrau-
„chen thäte. Und obgleich Ihr Gna-
„den denken möchten, daß ich's nicht
„ehrlich meynte, und daß ich etwan
„noch so wäre, wie bey meiner vorigen
„Madam — welches ich von Grund
„der Seele bereuen thue, daß ich mich
„damals nicht aufführte gegen Ihnen,
„wie es hübschen Leuten geziemet, so
„kann ich Ihnen doch, wahrhaftig in
„Gott, versichern thun, daß mir Ihr
„Gnaden viel zu lieb sind, als daß ich
„Sie in ein solches Unglück könnte hin-
„ein rennen sehen, und ich wüste doch,
„daß Ihr Gnaden nicht dran Schuld
„wären, und gewiß und wahrhaftig
„ein so artiger Herr sind, daß es einem
„recht im Herzen dauren thut: denn es
„hat wohl mein Lebtag so geheißen: je
„größer

„größer der Schelm, je größer das „Glück. —

So komisch diese Vorrede klang, so machte sie mich doch nicht wenig bestürzt, weil ich immer nichts Gutes für mich daraus ahnden konnte. Dennoch hätte ich mir eher des Himmels Einfall vorgestellt, als das, was ich hernach wirklich vernahm. Ich bat die Schwätzerin, fortzufahren, weil ich sehr begierig auf ihre Nachrichten sey.

„Ja! so gewiß ich ein ehrliches Mädchen bin —

fuhr sie dann fort,

„so gewiß und wahrhaftig schmerzet es „mich in meinem Gemüthe, daß Ihr „Gnaden in die Klauen einer so garsti„gen Vettel verfallen sind. Denn ich „will gar nicht davon sagen, daß Ihr „Gnaden die abgefeimte Hure gar nicht „gekennt haben; denn da würden Ihr „Gnaden sich gewiß und wahrhaftig „nicht so wegwerfen gethan haben; mit „einer solchen Karnallge am puren hellen „lichten Tage spazieren zu gehen. Aber „das dauert mich doch, daß Ihr Gna-

„den

„den, ein so feiner hübscher Herr sind,
„daß Sie wohl ein besseres Mädchen be-
„kommen könnten, als ein solches Bur-
„delmensch, und viel bessere amuris
„machen könnten, wenn Sie sonst nur
„wollten: denn da wäre mir doch meine
„vorige Madam an ihrem kleinen Fin-
„ger lieber gewesen, als die am ganzen
„Leibe, da doch sonst eben auch nicht
„viel an ihr seyn thate; und Ihr Gna-
„den führten sich doch, als ein hübscher
„feiner Herr gegen sie auf, der sich gar
„nicht mit solchen garstigen Sachen ab-
„geben that, als meine vorige Madam
„von Ihr Gnaden haben wollte —

Itzt wurde mir die Sache interessant, weil ich anfieng, in Absicht auf Madam G**, Unrath zu vermerken, und da die geschwätzige Lise ein wenig innen hielt, um von frischen Athem zu holen, so bat ich sie inständig, mir nicht das geringste zu verschweigen, und mir die reine Wahrheit zu beichten:

„Das halte ich, gewiß und wahrhaftig,
„für meine Schuldigkeit

fuhr sie fort,

„obgleich

„obgleich Ihr Gnaden mich diese Tage
„daher kaum über die Achsel angesehen
„haben. Aber aus alter Bekannt-
„schaft, und weil ich gewiß Mitleiden
„mit Ihr Gnaden habe, weil Sie ein
„so feiner Herr sind, und gewiß und
„wahrhaftig, ein rechtes gutes Gemü-
„the haben. — Und da kann ich Sie
„denn — so wahr ich ein ehrliches
„Mädchen bin — versichern thun;
„daß die saubere Madam G**, die
„Ihr Gnaden aus dem Garten nach
„Hause geführt haben, und wo Ihr
„Gnaden gestern und vorgestern gewesen
„sind, bis in die sinkende Nacht hinein,
„worüber sich viele hübsche Leute mun-
„quiret, und Ihr Gnaden bedauert ha-
„ben — ja! und daß diese saubere
„Madam niemand anders ist, als die
„leibhaftige Meytresse von Seiner Ex-
„cellenz, und daß sie nun und nimmer-
„mehr einen Mann gehabt hat, und daß
„sie sonst mit einem preußschen Ufzier
„im Lande herumgezogen ist, und daß
„der sie fortgejagt hat, und der Herr
„Präsidente hat sie angenommen, weil
„sie — wie die Leute reden — es ihm

„ordentlich gethan hatte, daß er gar
„nicht hat von ihr lassen können; und
„viele hübsche Leute sprechen gar, daß
„sie sonst in'n Burdel gewesen wäre in
„Berlin. Kurz um — und da will
„sie nun der Herr Präsident gerne wie-
„der loß seyn und will sie gerne versor-
„gen, und da soll's denn gekartet wer-
„den, daß Ihr Gnaden, die garstige
„Bettel nehmen sollen, und Ihr Gna-
„den sollen deswegen einen Dienst krie-
„gen. Aber es ist doch gewiß und
„wahrhaftig Sünde und Schande, ein
„so junges Blut, wie Ihr Gnaden, mit
„einer solchen Hure so betrügen zu wol-
„len; und der saubere Herr Kammer-
„diener, der ein paarmal da bey Ihnen
„gewesen ist, der kartet die ganze Sche-
„kane. Aber gewiß und wahrhaftig,
„da Ihr Gnaden nun alles wissen, so
„wirds wohl nicht so gelingen, wie sie
„sich gemaginirt haben: denn es hat
„wohl mein Lebtage so geheißen: wer
„eine Hure nimmt wissentlich, der bleibt
„ein Hundsvott ewiglich; und wenn
„Ihr Genaden sonst ein hübsches Mäd-
„chen haben wollen, so sind sie gewiß

„ein

„ein so schöner feiner Herr, daß es Ih-
„nen daran gar nicht manquiren thun
„wird, und daß sie gar nicht nöthig ha-
„ben, eine so weggeworfene Karnallge
„zu nehmen.

In welches Erstaunen mich diese Entdeckung versetzte, werden sich meine Leser leicht vorstellen können, wenn sie die hohe Meynung in Betrachtnng ziehen, die ich von Madam G** gefaßt hatte! —

„Kann sie das behaupten, Jungfer
„Lise,
fragte ich sie,
„und sagt sie mir die Wahrheit?
„Ich würde doch dasjenige an Sie
„nicht thun,
„Ihr Genaden,
antwortete sie,
„wenn es nicht die pure lautere Wahr-
„heit wäre. Und wahrhaftig in Gott!
„ich weis nicht, was ein Eyd ist, aber
„zehn Eyde will ich schwören thun, für
„einen, daß ich Ihr Gnaden nicht ein
„verlogenes Wort gesagt habe.
„Gut! ich werde die Sache untersuchen,

versetzte ich ihr,

„hat sie mir Wahrheit gesagt; so hat „sie mir einen großen Dienst erwiesen, „den sie, Zeit meines Lebens, nicht bey „mir anslöschen soll.

Ich drückte ihr zum Kompens einstweilen einen harten Thaler in die Hand, und entließ sie, um mich meinen gewiß sehr unangenehmen Betrachtungen über dieses sonderbare Abentheuer zu überlassen.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält eben nichts ungewöhnliches.

Ich halte den für einen der bedauernswürdigsten Menschen, der jenes edlen Gefühls gar nicht mehr fähig ist, welches man Schaam vor sich selbst nennt. Darum ist er bedauernswürdig, weil er die erhabenste Eigenschaft des Menschen, — die ich allenfalls Stolz auf menschliche Würde nennen könnte, — verloren hat. Denn was ist der Mensch, wenn er von Lastern so sehr abgestumpft ist, daß er des feinen Gefühls der Ehre, und Tugend gänzlich beraubt ist? — ein Geschöpf, das

das — beynahe, noch unter dem Thier steht — ein Auswuchs seines Geschlechts, dem besser wäre, er würde ganz abgeschnitten, ehe das Gift, das in ihm steckt, um sich herum frißt, und gleich einem Krebsschaden, auch die gesunden Theile ansteckt.

Allein, so unentbehrlich auch dieß Schaam, von der ich eben spreche, dem Menschen seyn mag, der nur noch einigen Anspruch auf Tugend, gute Sitten, und Ehre macht; so tief schmerzt auch die Empfindung derselben, die ganze menschliche Seele. Bey sich selbst überzeugt seyn — daß man irgend ein verabscheuungswürdiges Laster, eine Niederträchtigkeit, oder auch nur eine bloße Thorheit begangen hat, — und davon ist jene Schaam die Folge; dieß muß jedem ehrliebenden Herzen über aus nahe gehen. Und — wohl mir, daß — so viel Fehler ich auch sonst an mir haben mag, — ich mich doch nie des Ausbruchs eines solchen Fehlers schuldig machte, ohne mich dessen vor mir selber zu schämen, und eifrigst darauf bedacht zu seyn, daß ich mich künftig vor dergleichen Vergehungen, oder Uebereilungen hütete! —

(b) Auch itzt — als ich nach mancher Ueberlegung gewiß überzeugt war, daß ich mich von Madam (S** hatte überlisten lassen, — empfand ich die unerträglichste Schaam über die Vergehungen, aus welchen mich — zu meinem größten Glücke — nur ihre allzu feine Koketterie gerettet hatte. Ich war einfältig genug gewesen, mich von ihrer erkünstelten Tugend hintreissen zu lassen; — ich hatte einer Weibsperson von der niedrigsten Sorte, die unumschränkteste Hochachtung erwiesen; — ich hatte sogar Liebe für sie empfunden — ein Gefühl, das ich sonst nur dem Ideal der Tugend zu widmen beschlossen hatte; — ich hatte mich so weit vergangen, sie um Genugthuung strafbarer Wünsche anzuflehen; ich hatte sogar den Versuch gemacht, diese Wünsche mit Gewalt zu befriedigen; — o! wie tief war meine Würde gesunken! — wie sehr hatte ich mich vergessen! — ich bebte vor mir selber zurück. Die Schaam preßte mir Thränen aus; und lange konnte ich von den martternden Empfindungen, worunter meine Seele arbeitete, nicht wieder zu mir selber kommen.

Endlich

Endlich faßte ich mich; und da ich den Nachrichten der Jungfer Lise eben nicht so blindlings trauen mochte, so beschloß ich, die Sache selbst zu untersuchen, und das Resultat davon abzuwarten, eh' ich wegen meiner künftigen Unternehmungen einen gewissen Entschluß faßte.

Indem ich noch mit diesen Gedanken umgieng, erschien Herr Loderich, und brachte mir die Nachricht, daß Ihro Excellenz mich vorläufig, zum Amtsverwalter in L. bestimmt hätten, und daß es nur noch an Regulirung gewisser Bedingungen fehle, die mir bald eröfnet werden würden, und die ich einzugehen, unfehlbar mit Vergnügen bereit seyn würde.

Nachmittags wurde ich wieder zu Madam G** eingeladen; und zwar für dießmal den Kaffee mit ihr zu trinken. Um so bald als möglich mein Schicksal entschieden zu sehen, ermangelte ich nicht, mich zur bestimmten Zeit zu ihr zu begeben. Sie war wieder ganz allein, und empfieng mich mit der ihr eigenen Grazie, die mich anfänglich so sehr für sie einnahm. Jtzt aber

war meine Verblendung verschwunden; ich betrachtete also ihren Kunstgriff aus dem rechten Gesichtspunkte, nämlich als Ränke einer Buhlerin; und sie erfüllten meine ganze Seele mit Abscheu. Inzwischen affektirte sie doch bey all' ihrem holdseligen Wesen für dießmal eine mehr als gewöhnliche Ernsthaftigkeit, welche wenn sie auch, wie ich glaube, zu dem gesuchten Endzweck studiret war, doch immer bey mir die Wirkung hervorbrachte, daß sich meine Verachtung ihrer Buhlschaftskünste um ein grosses zu vermindern anfieng; aufrichtig zu reden, so taugte ich in der That nicht dazu, den Reizungen eines schönen Weibes lange zu widerstehen, und es kostete mich allemal meine ganzen Enthaltungskräfte, wenn ich der Bitte eines schönen Mundes, zuwider handeln sollte. Wozu noch mein ungewöhnlicher Hang zur Versöhnlichkeit, und meine Gutherzigkeit kam; so daß mein Herz über meinen Kopf sehr leicht den Sieg davon trug. Es war also in der That keine kleine Gefahr, welcher ich Trotz zu bieten mich unterfieng.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, unter welchen mich Madam G** neben

sich

sich auf den Sopha zu ziehen wuste, und wo sie mir ihre schöne weiße fleischichte Hand so lange, in ihrer ganzen Grazie zu zeigen für gut fand, bis mich die Lüsternheit überraschte, sie in die meinige zu schliessen, fieng sie an:

„Wie doch menschliches Glück immer nur
„von so kurzer Dauer ist!

J. „Ja wohl! Madam! eine Erfahrung,
„die ich schon oft gemacht habe.

G. „Auch ich; und — Ihr Abgang von
„hier — kaum hat mir das Glück
„Ihre Freundschaft zugeführt; und schon
„wieder Trennung! —

J. „O! Sie sind in der That zu gütig,
„diese Trennung für eine Unterbrechung
„Ihres Glücks zu halten.

G. „Nicht nur zu halten. — Es ist wirklich so. Ich hab' an Ihnen so ganz unvermuthet einen Mann gefunden, dem
„ich mein ganzes Herz schenken könnte;
„— und wie wenig solche Menschen findet man, die mit uns sympathisiren!
„— sollte mich dieser Verlust nicht
„schmerzen? —

J. „Sie würden mich stolz machen, Ma-
„dam, wenn ich nicht von jeher gelernt
„hätte, nichts weiter an mir zu finden,
„als was von Rechts wegen jeder
„Mensch besitzen sollte, nämlich ein auf-
„richtiges Herz. Inzwischen — um
„uns nicht länger Süßigkeiten vorzusa-
„gen, — es ist ja mit meiner Versor-
„gung noch nicht gewiß. —

G. „Noch nicht gewiß? Und Herr Lode-
„rich sagte mir doch heute, daß Ihro
„Excellenz Sie zum Amtsverwalter in L.
„bestimmt hätten?

J. „Auch mir sagte er's zwar; aber es
„sollen noch gewisse Bedingungen dabey
„zu reguliren seyn —

G. „O! die werden sich geben; da ist kein
„Zweifel; was sollten das auch für Be-
„dingungen seyn? Ich kann mir kaum ei-
„nige denken; es müßte denn — doch
„ich weis ja davon auch so viel als
„nichts.

J. „Was meynen Sie Madam?

G. „Ich meyne die Caution; doch —
„vergeben Sie mir! auch das ist übereilt
„gesprochen; ich weis ja ihre Umstände
„nicht.

J. „Die sind nicht die besten. — Ich würde
„keine Caution stellen können.
G. „Ach! das wird nöthig seyn hier zu
„Lande — doch davor sind Mittel.
„Es wird sich doch ein Freund finden —
J. „Ich wüste wahrhaftig keinen.
G. „Nun so wüst' ich selber nicht —
„aber doch — Sie müssen heyrathen,
„— eine Frau mit Gelde versteht sich.
J. „Da fehlt mirs an Bekanntschaft.
G. „Thut nichts. Das wird sich finden.
„Haben Sie keine alte Liebe?
J. „Daß ich nicht wüste.
G. „Auch keine neue? — besinnen Sie
„sich ihnen.
J. „O! wer sich auf seine Liebe erst
„besinnen sollte!
G. „Wohl wahr! das wär' keine Liebe!
„aber — wissen Sie was? — denn
„es ist nun einmal mein Wesen, daß
„ich mich für Sie interessire; — wenn
„Sie nun eine Eroberung gemacht hät-
„ten, ohne daß Sie es vielleicht selbst
„wissen? —

Der Leser sieht leicht, daß ich ihr mit Fleiß auf die Sprünge half, theils um so bald

als möglich der Sache gewiß zu werden, theils auch — aus der freylich nicht allzu edlen Absicht, mich daran zu divertiren, wenn ich denn auf einmal, durch ein entscheidendes Nein, der verführenden Dame den Abschied geben könnte. Ich antwortete daher, auf diese ihre Frage:

„So wär' ich glücklicher, als ich mir „jemals vorgestellet hätte.

G. „Und wirklich ist es so: und sie kann „Sie in allem unterstützen, das versi„chere ich Sie.

J. „Desto besser Madam.

G. „Auch ist Sie nicht ohne Reize — „zwar nicht allzu jung mehr — aber „doch — ich glaube sie wird Ihnen ge„fallen.

J. „Auch ich zweifle nicht daran.

G. „Und liebt Sie — wärmer, als je ein „Mädchen von 18 Jahren geliebt hat.

J. „Ein Zeichen, daß ste noch warmes „Blut hat.

G. „Sehen Sie! man muß seinen Ver„diensten nicht zu wenig zutrauen. Aber, „lieber Freund! sind Sie nicht ein bis„gen neugierig, zu wissen, wer sie ist?

Mit

Mit diesen letzten Worten drückte sie meine Hand, mit vieler Wärme in die ihrige, und sah' mich mit schmachtenden Augen an. Ich antwortete:

„Ich bin in der That neugierig darauf.
„Ich dächte, Sie kennten das Frau-
„enzimmer —

sagte sie,

„besinnen Sie sich!

J. „Daß ich wirklich nicht wüste! — ich
„kann mich nicht besinnen.

G. „Sie scherzen, lieber Freund! oder —
„Sie wollen Ihre beyden Augen nicht
„brauchen!

J. „Weder das eine, noch das andere,
„Madam, aber ich dächte, sie kämen
„meiner Erinnerung zu Hülfe.

G. „Wirklich? — Das kann Ihr Ernst
„nicht seyn. Und doch — fühlen Sie
„das gegen keine Person meines Ge-
„schlechts, was man Sympathie nennt?
„— nicht das, was Ihr Herz für je-
„manden eröfnet?

Bey diesen letzten Worten fand sie für gut, meine Hand unvermerkt an ihren Busen zu

führen

führen. Mit ihrer Wange näherte sie sich der meinigen, und da ich eben nicht gleich wuste, was ich antworten sollte, so erfüllte sie diese Zwischenzeit, mit einigen sehr sanften Küssen, die sie mir Butterweich auf meine Wange drückte —

„Ha! ha! hab' ich's getroffen?

fuhr sie dann fort, indem sie mir scharf ins Auge sah.

„Beynahe, Madam!

antwortete ich,

„nur Schade, daß die Person für mich „auf ewig verloren ist.

Itzt verwandelte sich die angenommene Zärtlichkeit ihrer Augen, und Gesichtsmuskeln, in eine Art von tiefen Ernst, mit welchen sie fragte:

„Wie das? ich verstehe Sie kaum.

„Ich müßte Sie mit meiner Geschichte „bekannt machen —

versetzte ich. Sie verstand mich wohl, aber sie hatte keine Lust sich abweisen zu lassen. Drum sagte sie:

„Wer

„Wer verlangt denn Ihre Geschichte?
„— Ich seh' es wohl, Sie wollen sich den
„Triumph über eine weibliche Schwach-
„heit erringen, wenn anders die reinste
„Liebe diesen Namen verdient.
„Auf keine Weise, Madam!

antwortete ich,

„wenn es wirklich reine Liebe ist. —
„Und die seelenvollste,

erwiederte sie,

„die wärmste — die glühendste — O!

fuhr sie fort, indem sie sich um meinen Hals warf, und mich an ihren schönen Busen drückte: — denn schön blieb er doch immer, ob er gleich einer Kokette gehörte, —

„O lieber, bester! — was soll ichs
„Ihnen länger verheelen? — ich
„bins! —

Ich glaube, es war ihr Ernst, daß sie mich liebte: denn ihre Augen standen voll Thränen, und ihre Miene war zu aufrichtig, als daß ich ihre Zärtlichkeit blos Koketterie nennen dürfte. Mir war guter Rath theuer. Sie überraschte mich. Die Wahrheit zu

sagen,

sagen, so fieng mein Herz, das von Natur so viel Hang zur Zärtlichkeit hat, an zu schmelzen — viel fehlte nicht — sie überwand mich. Aber die Vorstellung von dem, was sie war, stärkte noch meinen Muth, daß ich antwortete:

„Sie beschämen mich, Madam! Das
„hätt' ich mir nicht träumen lassen —
„Desto besser!

versetzte sie, mit scharf auf mich gehefteten Blicken,

„und nun — soll ich mich noch mehr
„erniedrigen? — soll ich fragen, was
„ich zu hoffen habe?
„Ich will's überlegen —

antwortete ich ziemlich kalt,

„Ueberlegen? —

erwiederte sie,

„das wär mir! Nein! lieben must du
„mich, herrlicher Junge! sonst drücke
„ich dir mit meinen Armen die Seele aus,
„und hauche sie in die meinige!

Bey den letzten Worten schloß sie mich so fest in ihre Arme, und — denn sie wollte

mit

mit Gewalt siegen, — begleitete ihre Umarmung mit so feurigen Küssen, daß ich — aufrichtig zu reden — wirklich in Gefahr war, von ihrer Liebeswuth erstickt zu werden.

Und — wer weis was diese Scene für ein Ende genommen haben würde, hätte nicht mein Glücksstern in diesem Augenblick, einen Offizier von der Garde herbeygeführt, der unterm Wisch, die Gunstbezeugungen meiner Madam, mit dem Herrn Präsidenten theilte, und itzt — seiner sonstigen Gewohnheit gemäß, und weil Madam's Kammerjungfer mit dem Herrn Bedienten, in der Kammer der ersteren, vermuthlich Cytheren ein zu süßes Opfer brachte, als daß sie ihrer Anweisung zu Folge, ihre Wache gebührend hätte verrichten können, — mit soldatischer Freymüthigkeit gerade herein trat.

„Halb Part! halb Part!

schrie er, wie er unsre schmachtende Gruppe vor sich sah, und den Augenblick warf er Hut und Stock von sich, setzte sich zu uns auf den Sopha, nahm die halb ohn-

mächtige, und vor Schrecken stockstumm gewordene Schöne in seine Arme, und fieng an, auf gut militärisch, Manövres mit ihr zu machen, die sich jeder leicht denken kann, der die Sitten mancher dergleichen Herren kennt.

Ich meines Orts aber nahm den Vortheil in Acht, empfahl mich der Madam, wünschte ihr gutes Divertissement, und paschte über Hals über Kopf davon.

Funfzehntes Kapitel.

Enthält die völlige Auflösung des Knotens.

Weil es gerade fünf Uhr war, so gieng ich, um mich ein wenig zu zerstreuen, sogleich ins Schauspiel. Der Ehrgeiz trieb mich an, in eine Loge zu treten. Da es aber diesen Abend an Zuschauern mangelte, so blieb ich anfänglich ohne Gesellschaft in meiner Loge. Endlich, als das Schauspiel schon über die Hälfte gedauert hatte, kam doch noch jemand in diese Loge, und siehe da! es trat herein — niemand anders,

ders, als derselbe Offizier, der mich von der Madam G**, so glücklich befreyet hatte.

„Ach! ha! schönen guten Abend! Herr „Schwager!

rief er mir zu, da er mich erkannte,

„treffen wir einander hier wieder? Das „ist doch lustig! —

Mich frappirte diese unvermuthete Begegnung anfänglich nicht wenig. Mit einiger Bestürzung antwortete ich daher — denn ich befürchtete gar sehr, er führe nichts Gutes wider mich im Schilde —

„Sie haben gesehen, daß ich Ihnen ge„wichen bin.

„Hätten's gar nicht nöthig gehabt

versetzte er,

„vor mir, bey meiner armen Seele, „nicht! 's thut mir leid, daß ich Sie ge„stört habe.

J. „O! ich bitte —

O. „Na! 's hat nichts zu sagen. Es „kostet Sie Ihr Geld, wie mir das „meinige. In einem Wirthshause ist „jeder willkommen. Ha! ha! ha!

J. „Wirklich? — sollte Madam von der „Art seyn?

D. „Ich glaube, mein Herr! Sie haben „Lust, mich ein Bisgen zu hudeln. Wenn „Sie Ihren Dukaten schon bezahlt hat„ten, und ließen sich von mir stören, „so ist das, hohl mich alle Teufel Ihre „eigne Schuld!

J. „Sie verstehen mich nicht, mein Herr! „aber —

D. „Was aber? ich verstehe perfekt. „Brauchen Sich darüber nicht zu ver„stellen. Wir knaupeln an einem Kno„chen. Jeder für sein Geld. S'is „auch dem Mensche, bey meiner armen „Seele nicht zu verdenken. So ein „hübsches kapitales Mensch kann ja „wohl einen jungen Kerl noch amüsiren, „— wenn sie die dürre Knochen ihres „Herrn Präsidenten satt hat.

J. „Nein! im Ernste, mein Herr! ich „habe sie für keine gemeine Dirne gehal„ten.

D. „Wer sagt denn das? — Recht muß „Recht bleiben. Der Präsident unter„hält sie! Recht gut! — Aber so neben„her unter der Hand noch manchmal so

„ein

„ein Dukätchen zu verdienen, das find'
„ich doch, hohl mich der Teufel! so un-
„recht nicht, beym Lichte besehen. Frey-
„lich kann da nicht ein jeder zulaufen,
„wie in einer Tabagie; und Ihro Excel-
„lenz dürfen so was auch eben nicht
„wissen: Aber — doch — wir leben in
„der Welt, man muß leben und leben
„lassen.

J. „Also wird sie von einem Präsidenten
„unterhalten?

D. „Herr! Sie stellen sich verflucht fremd.
„Ich werd's ihm nicht wieder sagen —
„bey meiner Ehre nicht: denn ich gönne
„andern braven Kerlen auch gern einen
„guten Bissen, der ihm sein Geld kostet.
„Mich kostet die Kanaille schon manchen
„schönen Fuchs; aber — was hilfts?
„man will leben, und — sie ist doch
„immer, hohl mich der Teufel! — das
„muß man ihr lassen — ein schönes
„Mensch.

Kurz der Offizier bestätigte mir alles, was mir Lise schon von dieser saubern Madam gesagt hatte. Ich sah nun die Entwickelung meines Schicksals vor Augen, und

gieng sehr vergnügt darüber, daß ich den Klauen dieser saubern Dame noch so ziemlich gut entwischt war, nach Hause.

Da mir Jungfer Lise Licht auf mein Zimmer brachte, so forschte ich sie aus, wo sie die Nachrichten her haben machte, die sie mir entdeckt hatte. Ein gutes Douceur, wogegen sie Anfangs freylich sehr ernstlich protestirte, bahnte mir den Weg zu ihrer Offenherzigkeit; und — wie eine Hand die andere wäscht — so stand sie, nach vielen Bitten, sie ja nicht zu verrathen, nicht länger an, mir die Sache, wie folget, zu eröffnen.

Der Herr Kammerdiener Loderich folgte dem erbaulichen Beyspiel seines Herrn darin sehr treulich, daß er sich auch eine Maitresse hielt, die ein hübsches junges Mädchen war. Dennoch wünschte Herr Loderich, der die Veränderung liebte, an deren Stelle eine andere zu setzen, bey welcher er, um der Neuheit willen, seinen Geschmack besser zu befriedigen hoffte. Er fand also für gut, jene seinem Herrn anzuschmieren, dem er sie für ganz frisch aus der

Münze

Münze kommend, empfahl: denn er dachte redlich genug, seine Liebschaften gut zu versorgen. Ihro Excellenz waren nicht ungeneigt, einmal etwas frisches zu kosten; aber um so mehr mußte auch Madam G** versorgt werden. Da ich nun gerade mit meiner Dienstbewerbung dazwischen kam, so hielt man mich für eine gute Prise, und sah mich für einen leichtfüßigen, flüchtigen Passagier an, der so etwas aus übertriebener Delikatesse just nicht verschmähen würde. Die Dame aber, die sich noch den Triumph erjagen wollte, mich durch ihre Reize zu besiegen, hatte sich zuvörderst die Erlaubniß dazu von Ihro Excellenz ausgebeten. Inzwischen war die Maitresse des Kammerdieners von ihrem glücklichen Avancement zu sehr begeistert, als daß sie die Sache nicht in den Schooß ihrer Vertrauten, die niemand anders, als ihr Aufwartemädchen war, hätte ausschütten sollen. Das Mädchen entdeckte es wieder ihrem Liebhaber, dem Hausknechte in dem Gasthofe, wo ich wohnte. Der Hausknecht war ein viel zu guter Freund von dem Marqueur, als daß er ihm diese Nachricht von mir, als dem Fremden,

über dessen Angelegenheiten sie sich schon lange den Kopf zerbrochen hatten, nicht hätte mittheilen sollen. Der Marqueur, der mit Jungfer Lisen auf einen ganz vertraulichen Fuß lebte, erzählte ihr diese Neuigkeit ebenfalls; und so kam sie denn zuletzt, auf die natürlichste Weise von der Welt, ganz wohl behalten an mich. Mein guter Genius war freylich dabey mit im Spiel; und ich glaube gewiß, er war es allein, der allen diesen, sonst sehr verschwiegenen Leuten, den Mund geöffnet hatte.

Sechzehntes Kapitel.

Worin es anfänglich zugeht wie in der Welt; am Ende aber etwas besser.

Nach einer sehr unruhvollen Nacht auf meine gehabten Abentheuer, war ich eben fertig, meine Börse zu überrechnen, welche nicht wenig ins Enge geschmolzen war, um zu sehen, ob ich noch mit Bequemlichkeit zu meinem Freund Arnold kommen könne? Denn in die Arme dieses ehrlichen Mannes wollt' ich einstweilen fliehen, wenn mir das Glück in X., wie ich

nun

nun gewiß vermuthete, den Rücken zukehren würde. Und siehe da! es trat herein, — niemand anders, als Herr Loderich.

Kaum konnt' ich mich enthalten, daß ich dem niederträchtigen kupplerischen Speichellecker nicht unhöflich begegnete. Doch nahm ich ein ziemlich kaltes Betragen gegen ihn an. Er merkte es bald, und daher verdoppelte er seine Flatterien, um mich, wo möglich, von neuen für sich einzunehmen. Auch that ich nunmehr zum Schein, gar nicht, als ob etwas vorgefallen wäre, das mir einiges Mißtrauen in seine Redlichkeit hätte beybringen können.

Dieß machte ihn denn treuherzig, mit seinem Antrage, nach vielen Umschweifen, die ich hier zu wiederholen, beliebter Kürze halber, nicht für nöthig erachte, hervor zu treten. Und dieser Vortrag enthielt denn nichts anders, als daß Ihro Excellenz mich, ohne Anstand, zu der bewusten Stelle befördern würden, wofern ich die einzige Bedingung — nämlich Madam G** zu heyrathen, erfüllen würde. Der ehrlose Lügner fügte hinzu: Ihro Excellenz wären ein guter Patron von ihrem

verstorbenen Manne gewesen, und sie hielten es für Pflicht der Freundschaft, seine Wittwe, auf eine gute Art zu versorgen, besonders, da sie, wie er sich habe sagen lassen, viel Neigung zu mir gefaßt habe. Auch versprach der Ehrenmann, im Namen Ihro Excellenz für die Caution zu haften, dafern Madam G**, ob sie gleich nicht ohne Vermögen sey, doch wider Vermuthen nicht selbst im Stande wäre, das Geld sogleich aufzubringen.

In aller Höflichkeit gab ich aber dem Herrn Loderich zu vernehmen, daß ich diese Bedingung unmöglich würde eingehen können, weil ich theils noch zu jung zum Heyrathen, theils auch eine Parthie mit Madam G**, wegen ihrer Jahre zu ungleich sey, als daß ich glücklich mit ihr zu leben hoffen könne. Als aber mein Patron anfieng, mir diese Vorurtheile — wie er sie nennte — ausreden zu wollen; so sagte ich ihm gerade heraus: daß ich es für schimpflich halte, eine öffentliche Kokette zu heyrathen. —

Die

Die Antwort mochte er denn ohne Zweifel erwartet haben: denn er war gefaßt genug, mir mit ziemlicher Kälte zu antworten, daß ich diese Beschuldigung würde beweisen müssen; außerdem man deswegen Genugthuung von mir fordern würde. Worauf ich ihm aber von meinem gestrigen Abentheuer so viel erzehlte, als zur Führung des geforderten Beweises nöthig seyn mochte.

„Hm! hätt' ich Sie doch für klüger ge„halten!

versetzte er,

„lassen sich da von einem Menschen eine „Nase drehen, der vermuthlich selbst „Absichten auf Madam hat. Denn „man hält sie für reicher, als sie wirk„lich ist. Wissen Sie denn das noch „nicht, mein leichtgläubiger Freund! „daß es diese Herren in Gewohnheit ha„ben, sich gewisser Vertraulichkeiten „mit den unbescholtensten Damens zu „rühmen, die sie niemals genossen ha„ben? — und Sie können einem so „windigen Liebesritter glauben, der „Sie, für einen zu wichtigen Rival ge„hal-

„halten haben mag, als daß er nicht „auch die niederträchtigsten Verläum„dungen hätte brauchen sollen, Sie von „der guten Madam G** zu entfer„nen. Denn solcher Schikanen sind „diese Herren gar wohl fähig. —

Es konnte viel Wahres in dieser Vertheidigung des Herrn Loderichs seyn, das leugne ich gar nicht. Nur Schade, daß sie auf Madam G** gerade am wenigsten paßte. Die gute Dame, und ihr Verhältniß mit Ihro Excellenz war zu bekannt, als daß er sie durch seine Vertheidigungsgründe hätte rechtfertigen können. Da ich aber doch die Ehre Ihro Excellenz, nicht so ganz tief, in den Augen seines treuen Dieners, herabwürdigen mochte, so that ich nicht, als ob ich von diesem Verhältniß etwas wisse, sondern begnügte mich, dem Herrn Loderich einmal für allemal, die Resolution zu geben, daß ich Madam G** niemals heyrathen würde.

Der treue Geschäftsmann mußte also mit einer langen Nase wieder abziehen, welches er jedoch mit vieler Höflichkeit, und

unter

unter der Versicherung that, daß, wenn er mir ein andermal dienen könne, er sich das größte Vergnügen daraus machen werde.

Und mit dieser fruchtlosen Unterhandlung zerschlugen sich denn auch meine ganzen Beförderungsgeschäfte. Ich gieng wohl ein paarmal wieder zum Hofrath N. und zu Ihro Excellenz; aber der erstere wies mich allemal an den letzteren, und bey diesem wurde ich gar nicht vorgelassen. Auch erfuhr ich, durch Jungfer Lisen und ihre Kanäle einige Tage darauf, daß ein relegirter Student aus Jena, welchen Herr Loderich in einer Tabagie aufgetrieben, die mir bestimmt gewesene Amtsverwalterstelle erhalten, und kein Bedenken gefunden habe, sich diesen Dienst, durch Kreuzigung seiner Delikatesse, und durch eine eheliche Verbindung mit der abgesetzten Liebschaft Ihro Excellenz, zu erkaufen.

Da nun mein Geldbeutel ziemlich ausgeleeret war; so beschloß ich meinen Weg zu Arnold zu Fuße anzutreten, meine Sachen aber einem Fuhrmann mitzugeben. Der Fuhrmann fuhr gerade um eben die

Zeit

Zeit aus X. ab, welche ich zu meiner Abreise bestimmte; und daher gieng ich zur Gesellschaft neben seinem Wagen her, und unterhielt mich mit diesem Manne, der viel auf Reisen gewesen war, ganz angenehm.

Indem wir nun X. so eine gute Meile zurück gelegt hatten, holte uns eine Extrapost ein, und da sie uns nahe kam, rufte mir eine sehr bekannte Stimme zu:

„Ey! schönen guten Morgen! Herr „Arndt! wo wollen Sie denn zu?

Ich sah' mich um, und siehe da! es war niemand anders, als der alte Beamte, dessen sich meine Leser, aus den vorigen Kapiteln noch erinnern werden. Als ich ihm den Weg sagte, den ich zu nehmen gedachte, that er mir den Vorschlag, eine Tagereise mit ihm zu fahren, bis auf sein Gut, welches gerade an der Straße liege, die ich reisen wolle, und daselbst meinen Fuhrmann wieder zu erwarten.

Hier müssen vor allen Dingen meine Leser, von diesem Manne, ehe sie noch nä-

her

her mit ihm bekannt werden, wissen, daß er eigentlich kein Beamter war, sondern selbst ein sehr schönes Rittergut besaß, wo er sich für beständig aufzuhalten pflegte. Itzt aber hatte er Geschäfte in X. gehabt; und reisete eben, nach Endigung derselben, wieder nach Hause.

Das Anerbieten dieses Mannes, vor welchen ich ungemein viel Hochachtung hatte, war mir überaus willkommen. Ich setzte mich daher ohne Anstand zu ihm in Wagen; und die Vertraulichkeit, mit welcher er zu mir sprach, bewegte mich, ihm meine Begebenheiten in X. haarklein zu erzehlen.

„Sie haben wie ein nachdenkender, „rechtschaffener Mann gehandelt, antwortete der Beamte (es sey mir erlaubt, ihn noch so zu nennen, bis wir ihn weiter kennen lernen) als ich mit meiner Erzehlung fertig war,

„aber was wollen Sie nun vornehmen? Ich sagte ihm von meinem Freunde Arnold, und von der Unterstützung, die ich durch ihn zu erhalten hoffe; worauf er aber versetzte:

„Das

„Das ist alles ganz gut, lieber Freund!
„Aber Ihre Aussichten sind doch immer
„sehr ungewiß — Wissen Sie was?
„ich will Ihnen einen Vorschlag thun.
„Sie sind — wie ich an Ihnen ge-
„merkt habe, sehr geschickt in galanten,
„und schönen Wissenschaften, und —
„ich müste mich sehr irren, wenn sie nicht
„ein gutes Herz besäßen. Ihre Physiogno-
„mie, und Ihr edles bescheidenes Betra-
„gen hat mir gleich auf den ersten Anblick
„gefallen, und mich für Sie eingenom-
„men. — Auch schreiben Sie, wie ich
„gehört habe, eine schöne Hand, und
„verstehen Musik. Einem solchen jun-
„gen Mann, wie Sie sind, kann ich
„auch auf einige Zeit Brod geben. Kom-
„men Sie mit zu mir! und bleiben Sie bey
„mir, so lang' es Ihnen gefällt, und
„bis Sie eine andere anständige Versor-
„gung finden. Sie sollen mein Freund
„seyn: — denn ich gehe gerne mit jun-
„gen Leuten um, die Kopf und Herz da-
„zu haben, um etwas Ganzes aus ihnen
„zu machen. Das einzige Geschäft, das
„ich Ihnen aufgebe, soll darinn bestehen,
„daß Sie meine Tochter, mein einziges

„Kind,

„Kind, welches ich sehr liebe, im Rech-
»nen, Schreiben, und in schönen Wis-
»senschaften unterrichten, wozu sie sonst
»auf dem Lande keine Gelegenheit hat.
»Sie ist ein rechtes gutes Mädchen, und
„hat einen gelehrigen offenen Kopf. Ei-
»nen ordentlichen Hofmeister mag ich ihr
»nicht mehr halten: denn die Herren
»verstehen immer weiter nichts, als ihr
»Visgen Christenthum, und das auch
»oft noch schlecht genug; und da sie eben
»13 Jahr alt ist, und schon das erste-
»mal mit communiciret hat; so kann sie
„nunmehro ihre Religions-Kenntniße
»durch gute Lectüre besser ausbilden,
»als durch einen schaalen Unterricht. —
»Gefällt Ihnen nun dieser Vorschlag; so
»sind wir einig. Einen Gehalt bestimme
»ich Ihnen gar nicht: denn Sie sollen
»nicht in meinen Diensten stehen: — Sie
»haben bey mir alles, was zu Ihrer
„Nahrung und Nothdurft gehört; und
„ich werde schon dafür sorgen, daß Sie
»auch an Taschengelde keinen Mangel lei-
„den. Der Geiz ist mein Fehler nicht;
»das werden Sie finden.

Wer war froher, als ich? Mit dem sichtbarsten Ausdruck der Freude nahm ich diesen herrlichen Vorschlag an, und versprach, mich der Gewogenheit, und des Vertrauens gewiß würdig zu machen, womit der Herr Vetter mich beehre. Den andern Tag gegen Abend langten wir auf seinem Gute an, das Rothenfels hieß, und bey einem schönen Dorfe, gleiches Nahmens, in einer herrlichen paradiesischen Gegend lag.

Siebzehntes Kapitel.

Der Leser lernt einen Menschen kennen.

Ein Mann, mit einer sehr empfehlenden Gesichtsbildung — der mir sich ihm sogleich erfuhr — der Haushofmeister meines neuen Patrons, war eröfnete uns den Schlag; vor welchem auch seine Tochter schon stand, und ihren Vater erwartete. Mit unbegrenzter Zärtlichkeit schloß sie den edlen Alten in ihre Arme und freute sich seiner glücklichen Zurückkunft. Adelaide — so hieß dieses junge Mädchen — zeigte gleich auf den ersten Anblick an, daß sie ein herrli-

herrliches bezauberndes Geschöpf war. Da ich bald mehr von diesem jungen Engel zu sprechen, Gelegenheit finden werde, so behalte ich mir die Zeichnung ihres Gemäldes bis dahin vor, um in diesem Kapitel blos von meinem Wohlthäter, und seinen edlen Handlungen zu sprechen.

Dieser Mann, welcher, wie ich nun erfuhr, gar keinen Titel führte, sondern sich blos bey seinem Nahmen, Herr Blume, nennen ließ, besaß das Gut Rothenfels nur erst seit ein paar Jahren. Er war aus dem Reiche hergezogen, hatte das Gut gekauft und für 80000. Rthl. baar auf einem Brete bezahlt. Aber niemand wuste, wer dieser Mann eigentlich sey? denn er that so heimlich damit, daß ihm niemand auf die Spur kommen konnte. Er hatte wenig Umgang, und galt in der ganzen Gegend für einen Sonderling, eine Benennung, die der kurzsichtige Alltagsmensch jedem aufzubürden pflegt, der sich selbst und seiner Grösse genug, lieber einsam lebt, als die gewöhnlichen Alfanzereyen mitmacht, welchen man insgemein den Namen des geselligen Wesens und guten Umgangs beyleget.

Da er keine Gesellschaften hielt, und keine Schmausereyen gab, so bekümmerte man sich auch wenig um ihn; es müste denn irgend eine seiner großmüthigen Handlungen, wobey es ihm oft auf große Summen nicht ankam, Aufsehen erreget, und die Neugierde der unbeschäftigten Tagediebe gereizet haben, zu ergrübeln, wo doch der Mann das viele Geld herbekomme?

Er war schon über 60 Jahr alt; hatte aber noch ein überaus gesundes, munteres Ansehen. In Kleidung trug er sich sehr einfach; aber in seinen Zimmern liebte er einen Schmuck, der nicht selten an Pracht gränzte. Seine Tafel war immer gut besezt; er selbst aber lebte überaus mäßig, und, ob er wohl sehr gern Wein trank, so überschritt er doch niemals das Maaß, das er sich einmal gesezt hatte. Wer zu ihm kam, der war ihm allemal ein willkommner Gast, und konnte sich die freundlichste, und beste Bewirthung versprechen. Aber er bat niemanden zu sich; so wie er auch niemanden in der Nachbarschaft, oder in seinen Dörfern besuchte. Nicht Stolz, oder Verachtung anderer war der Grund dieser sei-

ner

ner Lebensart. Er wuste jeden rechtschaffenen Mann nach Verdienst zu achten, und schäzte ihn auch würklich. Auch fehlte es ihm an nichts weniger, als an jenem geselligen Talente, wodurch sich der Mensch Zuneigung, und Vertrauen bey andern erwirbt. Aber er pflegte seine Lebensart damit zu entschuldigen, daß er sagte, er habe beynahe sein ganzes Leben damit zugebracht, die Menschen zu suchen, und sich selbst zum Menschen zu bilden, und da er denn glaube, die lezte Absicht endlich einmal erreicht zu haben, so fühle er, daß ihm die Bemühung, sich dabey zu erhalten, wenig, oder gar keine Zeit mehr übrig lasse, sich um andre Menschen zu bekümmern.

Und würklich war er das ganz, was der Mensch seyn soll, und — was er wenigstens seyn kann, je nach den äußern Verhältnißen, und der Situation, worinn er sich befindet. Herr Blume hatte freylich vor vielen andern, deren Armuth sie an Ausübung mancher Menschenpflicht hindert, den Vortheil des Reichthums zum voraus, — ein Vortheil, der — man sage dagegen, was man will — wenigstens in Rücksicht mancher menschlichen Pflichten, allein

das Mittel ist, ohne welches, bey dem besten Willen von der Welt, die Ausübung dererselben, blos eine Sache der Möglichkeit bleibt. Aber dennoch wird das Verdienst des Herrn Blume, der sich so eifrig angelegen seyn ließ, seinen Reichthum zweckmäßig anzuwenden, durch jenen Vortheil nicht geringer, da die tägliche Erfahrung lehrt, daß, je mehr mancher seines Gleichen besizt, desto knauserigter und niederträchtiger er ist. Wie mancher, der im Stande wäre, dem Mangel seines Bruders oft mit einer Kleinigkeit abzuhelfen, oder irgend eine arme verunglückte Familie vor dem Bettelstab zu schüzen, kann ungerührt, die Armuth zu seinen Füssen, um Rettung flehen hören, und ohne Hülfe, ihr den Rücken zukehren, um nur nicht in die Verlegenheit zu gerathen, seinen Mammon anzugreifen, oder ein zum Ausleihen, von Zinsen, zusammen gescharrtes Kapital zu zerreissen! — Lieber mag der Arme verhungern, und der hülflose Vater seiner Kinder, diese Unglücklichen im Elend verschmachten sehen! — o! Gott! wenn dieser barbarische Reiche verdient, ein Mensch genennt zu werden; so wäre das Wort Mensch die

Benen-

Benennung seines Geschöpfs, das deiner Weisheit und Güte, Allliebender, Schande machen würde!

Doch zurück zu meinem Menschen und dem Herrn Blumenbach. Der Mann hatte sein Steckenpferd, wie jeder andre Erdensohn, und er hatte die Behaglichkeit, dasselbe, zu seiner Zeit, mit jedem seiner Brüder gemein. Nur darinn unterschied sich sein Steckenpferd von einem gewöhnlichen, daß es nicht angemessener sein konnte, von den übrigen nur ganz ordinairen, oft kleinen, Reitklepper, oder gar abgenutzten Schindmähren, von Steckenpferden, dafür würklich ein Paradegaul war, welchen zu reiten, eine mehr als gewöhnliche Festigkeit und Stärke erfordert wurde. Und dieser Gaul führte den ehrwürdigen Namen — die Menschlichkeit. Deutlicher zu reden — denn ich kann nicht verlangen, daß jeder meiner Leser, meine Metaphern gouttiren soll, — so war sein Steckenpferd nichts anders, als das unermüdete Bestreben, Mensch zu seyn. Und würklich — seine Schuld war es nicht, wenn er es dennungeachtet nicht jedem seiner Mitbrüder zu

Kopfe machte. Denn wenige, mit denen er es zu thun hatte, waren wahre Menschen; dieweil es denn leider in unsrer Welt mehr selbstische Schurken, Heuchler, Betrüger, Schmarozer, Speichellecker, Tagediebe, Klugdünkel, Großprahler, Flausenmacher, Schikanenschmiede, Kuppler, und andre Auswüchse der Menschheit, als wahre Söhen der guten Mutter Natur giebt. —

Herr Blume war ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und seiner Familie. Erstere wurden von ihm nicht gedrückt; er unterstüzte sie vielmehr bey jeder Gelegenheit, und wer in Noth stack, der durfte sich nur ganz dreist an ihn wenden; — ihm wurde gewiß geholfen. Ja! dieser edle Mann ließ sich so gar daran nicht begnügen, daß er wartete, bis ihn jemand um Hülfe ansprach. Nein! er suchte vielmehr alle Gelegenheiten selbst auf, wo er jemanden dienen konnte: denn sein erstes Gesez der Menschheit war, seinen Nebenmenschen nüzlich zu seyn. Da fragte er nicht etwa lange: verdients denn auch der Mann? oder kann er sich denn auf andre Weise nicht helfen?

fen? Dergleichen Fragen kamen bey ihm gar nicht vor; er schritt sogleich zur That.

Jedoch man denke nicht etwa, daß seine Wohlthätigkeit ihren Grund in jener ausschweifenden Gutherzigkeit hatte, welche die grösten Laster ungeahndet hingehen läst, und oft die liederlichsten Buben unterstüzt, um sie noch liederlicher zu machen. Nein! das Gesez der Gerechtigkeit war ihm eins der heiligsten. Er übte strenge Justiz aus, und kein Frevel durfte in seinen Gerichten ungeahndet bleiben. Er hatte den sehr weisen, und sehr nachahmungswürdigen Grundsaz, durch allzu große Milde bey würklichen Verbrechen werde der gemeine Mann verdorben; wie ein Weinstock verwildere, wenn er von Auswüchsen nicht gereiniget werde, durch welche er am Ende gar eingienge.

Ich würde den Leser durch Weitläuftigkeiten ermüden, wenn ich alle die Pflichten der Menschheit, die Herr Blume ausübte, hier im Detail berühren wollte. Es sey genug, daß ich sage, er war in aller Betrachtung ein rechtschaffener Mann,

ein Menschenm Wer von einem Menschen richtige Begriffe hat, der wird mich vollkommen verstehen. Wer aber nicht weiß, was ein Mensch ist, oder besser — was er seyn soll, der wird mich weder verstehen, noch goutiren, wenn ich ihm auch alle vortrefliche Eigenschaften des Herrn Blumauer einzeln nach einander hier erzählte. Nur bey einem Zweige seiner allgemeinen Menschenliebe, mich noch etwas zu verweilen, sey mir erlaubt! und dieser bestand in zwey besondern Instituten, die, wenn ich mich der Allegorie bedienen darf, eigentlich den Sattel seines Steckenpferds ausmachten, oder womit er, ohne Gleichniß zu reden — sich am meisten beschäftigte. Das eine Institut war ein allgemeines Armen- und Findelhaus, worin jeder aufgenommen wurde, der sich nicht mehr im Stande befand, sich selbst zu ernähren, er mochte zu seinen Unterthanen gehören oder nicht? Doch hatten erstere den Vorzug, und von lezteren konnten nicht mehrere aufgenommen werden, als die Einrichtung des Hauses erlaubte. Man kann sich vorstellen, daß diese Einrichtung keinen

kleinen

kleinen Umfang hatte; weil man alle Findelkinder, deren jährlich nicht wenige dahin gebracht wurden, darinnen erzog.

Das zweyte Institut war ein Wirthshaus, worinn alle arme Reisende und Fremde umsonst bewirthet wurden. Freylich machte die Untersuchung, ob der Einkehrende auch würklich arm war, viele Schwierigkeiten. Allein, — er nahm die Sache nicht so genau. Wenn einer nur halbwege beweisen konnte, daß er arm sey, und den Verdacht eines Landstreichers, durch richtige Pässe von sich ablehnen konnte, so wurde ihm ein Mittagsmahl, oder ein Nachtquartier umsonst gegeben. Länger aber durfte sich niemand darinnen aufhalten. Denn für Geld konnte man gar keine Bewirthung da finden.

Es ist leicht abzusehen, daß beyde Institute noch vielen Mängeln unterworfen seyn mußten. Inzwischen that doch der edle Menschenfreund, was seine Kräfte vermochten, seinen Nebenmenschen zu dienen, und die Zweige seiner Wohlthätigkeit auszubreiten. Die Besorgung dieser beyden

Häuser

Häuser machten einen großen — ja den grösten Theil seiner Geschäfte aus; und täglich hielt er selbst Revision darüber, und besserte daran, so viel er konnte und wuste. Freylich muste er oft die traurige Erfahrung machen, daß ihn mancher Schurke hintergieng, und daß überhaupt seine menschenfreundlichen Einrichtungen von schalen Alltagsköpfen, gemißdeutet und bekritikelt wurden. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen. Und wenn er auch nicht alle die wohlthätigen Absichten erreichte, wornach sein menschenfreundliches Herz strebte, so war es schon Glück und Ruhm für die Menschheit genug, daß doch viele dieser heilsamen Absichten würklich in ihre Erfüllung giengen.

Aber hier — laß mich abbrechen, lieber Leser! Man kann auch dem Guten zu viel thun; und ich weiß ja doch nicht, ob du nicht etwan gerade unter die Classe solcher Leser gehörest, denen die Erzehlung edler Handlungen, so gut, als ein tüchtiges Schlafpulver, behagt. Daß du aber über meinem Buche einschlafen sollst, das möchte ich doch eben nicht gern.

Acht=

Achtzehntes Kapitel.

Worinn einige Nebenrollen ausgetheilt werden.

So gut — vortreflich sogar, dieser Herr war, den meine Leser aus dem vorigen Kapitel — zum Theil — merken Sie wohl! — haben kennen lernen; so wenig taugte ein großer Theil seiner Haußgenoßen, und deren, die um und neben ihm lebten, und webten.

Der Haußhofmeister, Herr Bückling, war ein verschmizter, heuchlerischer, und dabey äußerst interessirter, und knauserigter Bube, der die Rechnungen, die er seinem Herrn abzulegen hatte, so gut einzurichten wuste, daß er nicht das mindeste dabey vergaß, was nur irgend seiner eigenen Rechnung frommen konnte. Sonst war auf den Wohlstand anderer niemand neidischer und eifersüchtiger als er. Besonders konnte er nichts weniger leiden, als wenn jemand anders bey seinem Herrn, so gut, oder wohl gar noch besser, als er, angeschrieben stand. Einen solchen Störer seines

seines Glücks — denn dafür hielt er jeden andern Liebling seines Herrn — suchte er gemeiniglich, durch geheime, untermintte Kabalen zu stürzen. Dabey aber wuste er den Schelm, der ihm im Nacken saß, durch Komplimente, und durch den Schein der Redlichkeit auf das künstlichste zu verbergen. Selbst seinen Herrn — der viel Vertrauen auf ihn setzte, hinterging er durch seine heuchlerischen Charlatanerien, und — wo er nur konnte, schnitt er seine Pfeife, und fischte im Trüben. Konnte er nun diesen alten der Welt so kundigen Mann gewissermaaßen hintergehen, — was Wunder, daß er auch mich einige Zeit auf dem Narrenseile seiner Bücklingsfabrick herum schleppte?

Seine würdige Frau Gemahlin, welcher die Verwaltung des innern Hauswesens, und der Küche, aufgetragen war, gab ihrem Eheherrn in seinen schurkischen Künsten nichts nach, und bließ vollkommen in sein Horn. Sie war wenigstens noch einmal so alt, als er, und eins der häßlichsten Frazengesichter, die ich in meinem Leben gesehen zu haben, mich erinnere. Aus Liebe würde sie Herr Bückling auch wohl

schwerlich

schwerlich gehenrathet haben. Aber da sie so eine alte Familien-Reliquie in dem Hause des Herrn Blume war, indem sie seiner verstorbenen Gemahlin schon als Amme gedient hatte, so entschloß sich Herr Bückling aus sehr weisen Ursachen zu dieser Mariage, weil er nicht nur einen hübschen Sparpfennig bey ihr fand, sondern sich dadurch auch einen festen Sitz in dem Hause seines Patrons verschafte. Freylich gieng nicht leicht ein Jahr hin, wo nicht Herr Bückling eins bis zwey Stück seiner Leibeserben, ins Findelhaus zu praktiziren wuste; — denn sie selbst zu ernähren, das zu war er viel zu knauserigt; sein Herr muste ihn auch darinnen übertragen. Aber Madam war über dergleichen Kleinigkeiten erhaben, weil sie sich sehr weißlich erinnerte, daß sie in ihrer Jugend so gut, als andre Leute ihre zwey Augen gehabt und die jungen Bursche weiblich zu benuzzen gewust habe. Eine Gerechtigkeitsliebe, die ihr wenigstens eine gute Tracht Schläge ersparte, womit ihr junger Eheherr auffer dem ihre Eifersucht alle Tage sehr reichlich regalirt haben würde, und überdies liebte sie Ruhe, und Friede im Hauswesen über alles.

Mein

Mein Patron hatte auch einen Sekretair, der seine Correspondenz besorgen, und ihm alle Tage einige Stunden vorlesen muste. Weiter hatte dieser Mensch auf der weiten Gottes Welt nichts zu thun. Er war ein junger Mann von 26 Jahren, sahe ganz hübsch aus, und hatte einen guten ehrlichen Charakter, weswegen ihn auch Herr Blume ganz wohl leiden, und seine Schwachheiten übersehen konnte. Denn er hatte das Steckenpferd, einen wahren Engländer vorzustellen, wornach denn auch seine Sitten, seine Gespräche, und seine Kleidungen, so viel möglich, zugeschnitten waren. Eigentlich hieß er Notting, und war aus Schwaben gebürtig. Weil aber dieser Name ihm noch nicht englisch genug klang, so sezte er die Silbe ham noch hinzu, und nennte sich Nottingham. Uebrigens durfte ihn niemand im ganzen Hause anders als Sir tituliren. Selbst sein Patron war gegen seine Narrheiten so nachgebend, daß er ihm diese Titulatur beylegte, wogegen aber auch Sir Nottingham, seinem Herrn mit ganzer Seele anhieng. Einem jungen Engländer, — hielt er dafür — sey nichts anständiger, als ei-

ne Dame zu haben, der er den Hof machen könnte. Um nun auch hierinn seiner Bestimmung gemäß zu handeln, hofirte er den beyden Töchtern des Herrn Justitiarius; denn er hatte noch nicht mit sich einig werden können, welcher von beyden er den Vorzug, seine Mistreß zu werden, geben sollte.

Diese beyden Mädchen waren nicht weniger original in ihrer Art. Aus Mangel einer beßern Erziehung hatten sie sich aus Romanen gebildet: denn ihre Mutter war sehr frühzeitig gestorben, und da sie zeitlebens keinen Fuß aus Rothenfels gesezt hatten; so war aus der Mischung ihres kleinstädtischen Wesens mit der Theorie ihrer Romanenlectüre, eine Art von Gekerey in ihnen gebildet worden, die Sir Nottingham, durch seine Frazzen und Engländereyen, noch um ein Großes mehr vergekte. Die ältere, welche Olympia hieß, hatte sich nach spanischen und italienischen Mustern gebildet. Daher sie denn auch Sir Nottingham anders nicht, als Donna titulirte. Die jüngere aber hielt sich zu den Engländern, worunter die Pamela des Herrn Richardson das

Muster war, wornach sie sich bildete. Sir Nottingham ließ ihr also auch darinn Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sie anders nicht, als Miß Pamela nennete; denn diesen Namen hatte ihr würklich ihr Vater, vermuthlich aus irgend einer Ahndung ihres künftigen Schicksals, schon in der Taufe beylegen lassen.

Man sollte glauben, das englisirende Wesen der Miß Pamela, würde dem Sir Nottingham, die Wahl eben nicht erschweret haben, sich eine von diesen beyden Schwestern zur Göttin zu erkiesen. Aber — aufrichtig zu reden, so gleicht unsere Miß Pamela, ihrem Urbilde, der Richardsonischen so wenig, daß ich festiglich glaube, die Natur habe uns an ihr den Beweiß geben wollen, daß der Name Pamela eben nicht immer die Idee der Schönheit charakterisire. Hingegen war Donna Olympia in der That eine überaus schöne Spanierin. Sie war groß, und wohl gebaut; hatte schwarzes Haar, und schwarze feurige Augen. Mit Recht hieß sie Olympia: denn schon die Natur hatte sie mit der ganzen Jovialität einer Göttin ausstaffiret. Nun

muß ich unserm Sir Nottingham allerdings die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er — mit Jungfer Lisen zu reden — so gut seine zwey Augen hatte, als andere Leute. Vermöge dieses seines guten Gesichts — wozu jedoch dazumahl noch keine Lorgnette, wie heut zu Tage unter jungen Herren seines Gelichters, nöthig war — sah' er denn nun freylich an der schönen Olympia viele Reize, die ihn sehr oft vergessen liessen, daß sie eine Spanierin war. Und weil er denn gehört hatte, daß die englischen Lords auf ihren Reisen, manche Spanierin, oder wohl gar — Französin mit hinüber auf ihre Insel schleppten, so glaubte er seiner englischen Würde nichts zu vergeben, wenn er auch auf Donna Olympia sein Augenmerk richtete.

Einen Nebenbuhler hatte jedoch der gute Sir Nottingham bey der Donna Olympia, und das war niemand anders, als der Pfarrer des Orts, Magister Blaustrumpf, ein Wittwer, welchen die Würde seines Standes eben nicht hinderte, nach Olympiens vollem Busen so gut lüstern zu seyn, als es der sonst sehr keusche

Sir Nottingham in Stunden der Versuchung wohl jemals war. Gefährlich war ihm nun freylich dieser Rival eben nicht; denn er stand eben nicht in der besten Renommee, und Olympia liebte die Ehre über alles. Aber — wäre der berüchtigte Geistliche nur ein wenig klüger und vorsichtiger gewesen, so hätte er, da er ein wohlgemachter Mann war, und einen sehr einträglichen Dienst hatte, dem armen Nottingham, der nichts in der Welt weniger, als Vermögen besaß, allerdings sehr fürchterlich werden können. Denn der Justitiarius saß ebenfalls in keinen sonderlich guten Mitteln, und mußte schlechterdings drauf denken, seine Töchter, an vermögende Männer auszuspenden.

Doch einstweilen genug hiervon! Von der Personage des eben besagten Magisters habe ich ohnedem noch sehr viel zu sprechen. Ich gehe zu den übrigen Personen aus dem Blumischen Hause über, die meine Leser noch kennen lernen müssen.

Der Justitiarius des Orts, Herr Lizentiat Kato war ein alter, grauer, aber

noch

noch sehr munterer, langer, und wohlgebauter Mann von 70 Jahren, scharf und streng, wie die peinliche Halsgerichtsordnung, gerad und unpartheyisch, wie sein römisches Gesetzbuch, praktischen Geistes, wie Carpzov und Leyser, ehrlich und bieder, wie sein Naturrecht, Heucheley, Büberey, und Menschenfurcht verabscheuend, wie ein alter, ächter, römischer Censor, nicht schnell entschlossen, aber fest, wie ein Fels, wo er einmal stand, warm und treu in der Freundschaft wie Jonathan, aber alle Gemeinschaft aufgebend, mit dem, der ihn einmal beleidiget hatte, ordentlich und pünktlich in seinem Hauswesen, liebreich gegen seine Töchter, aber streng ahndend die Vergehungen, die sie sich zu Schulden kommen ließen. Er hatte die Gerichte schon an die 40 Jahr lang, mit Ruhm verwaltet, und stand bey seinem Principal in grossem Ansehen.

Und nun — noch einige Worte von Adelaidens Kammerfrau, ehe ich von diesem vortreflichen Mädchen selbst spreche. Sie stellte zugleich die Gouvernante dieses jungen Frauenzimmers vor; und man

mußte gestehen, daß die Wahl dieser Frau, zu einem so wichtigen Beruf, den Einsichten des Herrn Blume vollkommen Ehre machte. Sie war in aller Betrachtung ein vortrefliches Weib, voller erhabner Kenntnisse, und voll edler Empfindungen des Herzens. Herr Blume hatte sie mit aus dem Reiche gebracht; und sie war Wittwe eines protestantischen Geistlichen aus Schwaben. Madam Groß nennte sie sich, ein Name, den sie mit der That führte, denn ihre Denkungsart, ihre Sitten, ihre Handlungen, ihre Geschicklichkeiten, — alles war groß an ihr. Sie hatte das Glück gehabt, in ihrer Jugend eine vortrefliche Erziehung zu genießen: denn sie war eine Hofrathstochter aus Stuttgard. Ihre Familie war verarmt, ihr Mann war ebenfalls in schlechten Umständen verstorben. Folglich war sie genöthiget, in Dienste zu gehen; und Herr Blume hatte sie einst auf einer Reise aus Stuttgard mitgenommen.

Da endlich Mamsell Adelaide die einzige Tochter meines damaligen Patrons noch eine wichtige Rolle in dieser Geschichte

spielen

spielen wird; so hoffe ich meinen Lesern nicht beschwerlich zu fallen, wenn ich Ihnen zum Schluß dieses Kapitels hier noch ihr Gemälde aufstelle. Adelaide war damals, als ich zu ihrem Vater kam, erst 13 Jahr alt; aber die Natur war in Bildung ihres Wuchses nicht stiefmütterlich mit ihr umgegangen. Adelaide konnte schon für ein erwachsenes Frauenzimmer gelten. Eine Schönheit war sie freilich nicht. Denn sie hatte eine etwas länglichte Nase, eine blasse Farbe, und mehr Sommerflecken, als die Kenner weiblicher Schönheit gewöhnlichermaasen gelten lassen. Auch war ihr Auge etwas matt, obgleich sonst groß und blau. An den übrigen Theilen ihres Körpers hingegen fand man nicht das mindeste zu meistern. Besonders galt ihr Wuchs mir ein Meisterstück der Schöpfung; und einen Busen hatte sie, so vollkommen schön als selbst Wieland keinen besungen haben mag. Sie hatte eine edle, erhabne Stellung, und einen anständigen herrlichen Gang: obgleich — die Wahrheit zu sagen — ihr Fuß noch ein wenig kleiner hätte seyn können. Aber — was ihr an körperlicher Vollkommenheit fehlte, das ersezte ihre Seelengröße

reichlich. Sie besaß jene liebenswürdige, unschuldsvolle Grazie, jene Naivität, jene bezaubernde Freundlichkeit, jene hinreissende Sanftmuth, jenes zutrauliche offene Wesen — kurz alle jene glücklichen Eigenschaften, die uns Männer viel fester, an eine Person des andern Geschlechts fesseln, als die regelmäsigste Schönheit, wenn sie von Stolz, Eigensinn, und Wollust verunstaltet wird. Ein sehr glückliches offenes Genie machte Adelaiden die Erlernung aller Wissenschaften leicht; und sie hatte ungemein viel Hang dazu, ihren Geist auszubilden, und sich nüzliche Kenntniße zu sammlen. Liebreich war sie gegen jedermann, gutherzig, versöhnlich, mitleidig, wohlthätig gegen die Armen. Hassen konnte sie niemand; aber auch sie selbst sah' es gern, wenn sie von jedermann geliebt wurde. —

Jedoch — wir wollen uns an dieser kleinen Skizze — lieber Leser! — einstweilen begnügen lassen. Das, was ich künftig noch von Adelaiden zu sagen habe, wird uns Stoff genug geben, sie zu bewundern,

wundern, und eine der schönsten weibli-
chen Seelen in ihr zu verehren.

Ich schließe dieses Kapitel mit dem Wunsche, daß ich meine Leser, mit der darinnen enthaltenen Charakteristick nicht eingeschläfert haben möge, eine Besorgniß, die sich immer in meine Seele drängt, so bald ich den Gang meiner Geschichte, durch meine kleinen charakteristischen Skizzen unterbrechen muß.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn unter andern ein alter Bekannter erscheint, und der Leser etwas Neues erfährt.

In dem Hause des Herrn Blume war ich denn nun wieder so geborgen, als man es nur immer in der Welt seyn kann. Es wurde mir ein artiges Zimmer eingeräumet. Ein Bedienter stand mir zu Befehl. Ich speißte in Gesellschaft Adelaidens, ihrer Gouvernante, und des Sekretairs alle Tage, an der Tafel meines Patrons; und

mit Gelde versah' er mich so reichlich, daß ich mir manchen Nothpfennig zurück legen konnte.

Meine Geschäfte dabey waren die angenehmsten von der Welt: denn was hätte mir mehr Vergnügen schaffen können, als ein vortrefliches Mädchen täglich in allerhand Wissenschaften zu unterrichten, und dabey, ihres reizenden Umgangs, ohne Zwang, ununterbrochen zu genießen? Gewiß ich war damals ein überaus glücklicher Mensch. Ich lehrte Adelaiden die Geographie, und Geschichte, gab ihr einigen Unterricht in der lateinischen, und französischen Sprache, welche leztere mich Herr Pastor Feldner gelehrt hatte. Ich lehrte sie das Clavier, und lernte ihr singen. Im Briefschreiben — in der Poeterey, so gar gab ich ihr Stunden: denn ich gab mich für keinen schlechten Dichter aus. Auch die Deklamation, und die Lesekunst, worinn meine gröste Stärke bestand, trieb ich mit ihr. So gar Tanzen lernte ich ihr: denn ich hatte die edle Tanzkunst, bey dem Baron Mildenfelß, von dessen Balletmeister, dem Herrn von Sonnehorn, aus

dem

dem Grunde studirt. Und in allen diesen Wissenschaften fand ich an Adelaiden eine so gelehrige, und geschickte Schülerin, daß ich mit meinem Unterricht die gröste Ehre einlegte.

Auch war ihr Vater so sehr damit zufrieden, daß ich bald bis zur Rolle seines ersten Günstlings stieg. Ausser meinen Unterrichtsstunden, denen er nicht selten, sich herzlich über die Progressen seiner Tochter freuend, beyzuwohnen pflegte, muste ich sehr oft um ihn selbst seyn. Ich gieng oder ritt mit ihm spazieren, besuchte mit ihm, sein Armenhaus, und sein Wirthshaus; ja, ich begleitete ihn sogar auf seinen kleinen Reisen, die er in seinen Geschäften thun muste. Da er eine recht artige Bibliotheck besaß, und solche, auf mein Anrathen, sehr vermehrte, so wurde ich auch sein Bibliothekar, und dies gab mir Gelegenheit, mir manche nüzliche Kenntniße zu erwerben, weil ich, in meinen einsamen Stunden ganz meinem Hange zum Studiren folgte. Kurz ich hatte Ursache, der Vorsehung aus voller Seele zu danken, daß sie mich, von dem traurigen Schicksale, das mir in Bevorstand, errettete, und mich den Hän-

den

den eines Mannes überlieferte, der sich, wie ein andrer Vater gegen mich betrug.

Es mochte ein gutes halbes Jahr her seyn, daß ich mich in diesem Hause so glücklich befand: als einstens des Mittags, da wir Tischgenoßen im Speisezimmer versammlet, den Hausherrn erwarteten, ein Fremder von ziemlichen Jahren, in einem ganz simplen grünen Kleide, mit ihm herein trat. Kaum hatte ich ihn erblickt; so erkannte ich ihn auch mit nicht geringem Schrecken für — wen, dächten wohl meine Leser? — für niemanden anders, als Kauzen, meinen ehemaligen Münz-Kameraden in der Harz-Höle, deßen man sich beliebigst aus dem ersten Theil dieser Geschichte erinnern wird. Auch er hatte mich, wie er hernach sagte, der Veränderung ungeachtet, die mit meiner Person vorgegangen war, doch augenblicklich erkannt. Indeßen ließ er sich doch anfänglich davon nichts merken, sondern wir sezten uns zu Tische, wo er mich immer sehr scharf betrachtete. Da ich nicht wuste, ob ich mein Geheimniß dem Herrn Blume kund werden lassen durfte, so hütete ich mich wohl, mir meine Bekanntschaft mit diesem

Fremden

Fremden merken zu lassen. Endlich mochte er es selbst nicht mehr übers Herz bringen können zu schweigen. Er sagte daher zu mir:

„Mein Herr! mit Ihrer gütigen Erlaub„niß — wir sind ja wohl alte Bekannte, „— heißen Sie nicht Herr Arndt?

Nun konnt ich mich nicht länger enthalten, aufzustehen, und ihn mit den Worten:

„Ja, wohl! mein lieber, bester Herr „Kauz! bin ich ihr ehemaliger Lorenz. „Wie freut mich's, Sie noch am Leben, „und gesund zu sehen!

so lebhaft zu umarmen, daß mein Patron sich nicht wenig, über unsre Bekanntschaft zu verwundern schien. Denn meines, dem Grafen geleisteten Eides eingedenk, hatte ich ihm diesen Theil meiner Lebensgeschichte völlig verschwiegen. Izt aber war es meine erste Frage, an Kauzen:

„Was macht mein alter würdiger Graf? „und meine theure Freundin, mein Röß„gen? leben sie noch?

und hier stuzte mein Patron noch viel mehr. Auch Adelaide — die Rößgen, wie ich nun erfuhr, sehr gut kannte, fuhr vor

Erstau-

Erstaunen vom Stuhl in die Höhe, und rufte aus:

„Was? Herr Arndt? Sie kennen „Rößgen? — das unvergleichliche „Mädchen — meine Freundin — ken„nen Sie? — Fe! warum haben Sie „mir denn das niemals gesagt? Madam Groß konnte sich ebenfalls nicht genug darüber verwundern, daß ich den Grafen, und Rößgen kannte. Jedermann brannte vor Neugierde zu wissen, wo und wenn ich mit diesen Leuten bekannt worden sey? Nur Schade, daß sie nicht gleich zu befriedigen war: denn die beyden Frauenzimmer konnten und durften keine Wissenschaft von den Münz-Geschäften des Grafen haben; und Sir Nottingham, dem dies alles böhmische Dörfer waren, die er mit offenem Munde, und niedergelegtem Messer, und Gabel anstaunte, durfte noch viel weniger etwas davon wissen.

Kauz begnügte sich daher, mir zu antworten, daß der Graf noch lebe, und gesund und glücklich sey, Rößgen aber sich bey ihm, auf seinen Gütern aufhalte.

Gern

Gern wäre ich mit dieser Nachricht zufrieden, und ich wendete die übrige Tischzeit dazu an, Kauzen meine bisherigen Abentheuer ganz kurz zu erzehlen.

Nach Aufhebung der Tafel muste ich nebst Kauzen, mit auf meines Patrons Zimmer kommen, wo wir einander unsre Verhältnisse unverhohlen entdeckten. Und da erfuhr ich denn zu meinem grösten Erstaunen, daß Herr Blume niemand anders war, als — der Amtmann, welcher während des Grafen Aufenthalt auf dem Harzgebürge und seinen Münzgeschäften, seine Güter verwaltet hatte. Meine Leser werden sich, aus Rößgens Erzehlung der Geschichte des Grafen, im ersten Bande meines Buchs, dieses Amtmanns noch erinnern, dessen sie dort, als eines treuen Dieners des Grafen sehr rühmlich gedenkt.

Herr Blume freute sich selbst nicht wenig, daß mich das Glück zu ihm geführt habe. Er hoffe — sagte er — sich durch meine Versorgung, aufs neue dem Grafen verbindlich zu machen, da er von Kauzen höre, daß mich dieser würdige Herr so sehr

geliebt

geliebt habe. Meine Treue und Verschwiegenheit aber gefalle ihm so sehr, und charakterisire den rechtschaffenen Mann so genau, daß, wenn ich auch sonst keine so guten Eigenschaften besäße, doch dieser einzige Umstand hinreichend sey, mich auf immer, in seiner Freundschaft und Gewogenheit feste zu sezen.

Der ehrliche Kauz erzehlte mir hierauf die ferneren Schicksale seines Herrn, die ich meinen Lesern nur mit wenig Worten gebe, weil sie von dem Gange des gewöhnlichen nicht sehr abweichen. Es sey nehmlich alles glücklich gegangen. Die Münzgeschäfte des Grafen wären nicht entdeckt worden. Er habe dadurch seine Schulden getiglt, und wäre wieder in seine Grafschaft eingezogen, wo er nun in Friede, von den Mühseligkeiten seines Lebens ausruhe, und im Schooß seiner Familie ungemein glücklich lebe. Rößgen habe er öffentlich für seine Tochter erklärt, und sie in den Adelstand erheben lassen. Das vortreffliche Mädchen habe sich auch, bey der ganzen Familie ihres Vaters so sehr in Gunst gesezt, daß sie von allen geliebt, und hoch geschäzt werde,

beson-

besonders darum, weil sie die einzige aus der Familie gewesen sey, die dem edlen Hausvater, in den Tagen seiner Leiden, und seiner Verbannung so treulich beygestanden habe. Noch sey sie unverheyrathet; aber es hätten sich schon einige der vornehmsten Cavaliers um ihre Hand beworben.

Ueber diese frölichen Nachrichten empfand ich denn nun freylich überaus viel Vergnügen. Mit Adelaiden aber, die sehr viel auf Rößgen hielt, brachte ich nun manche Stunde zu, wo wir uns von diesem edeldenkenden Mädchen unterhielten. Alle Kleinigkeiten, die wir beyde von ihr wusten, wurden erzehlt, und — fiengen wir einmal an sie zu lobpreisen, so konnten wir gar nicht wieder damit fertig werden.

Inzwischen — um wieder auf Kauzen zu kommen, so war er eigentlich in Geschäften seines Herrn hier bey meinem Patron, und bekleidete dermalen die Stelle, die Herr Blume sonst gehabt hatte. Nach einigen Tagen reiste er wieder ab. Anfänglich bestand er schlechterdings darauf, mich mit sich zu nehmen. Auch ich, sowohl es mir

bey dem Herrn Blume gieng, und so sehr es mir bey ihm gefiel, war dennoch mit Vergnügen zu dieser Veränderung bereit, weil ich nun durch den Grafen mein Glück, im schönsten Flor blühen sah. Aber die Tage meiner Prüfung waren noch nicht vorüber. Es wurde nichts draus, und Kauz gab mir zu verstehen, er könne nun selbst nicht mehr in meine Mitreise dringen, weil ihn Herr Blume, unter der Versicherung, daß er etwas Wichtiges mit mir vorhabe, ausdrücklich gebeten, mich in seinem Hause zu lassen.

Also ließ ich denn meinen alten Freund und Creuzbruder, in Gottes Namen reisen, und begnügte mich, ihm die wärmsten Versicherungen meiner Hochachtung und Liebe, an den Grafen, und Röschen mitzugeben.

Zwanzigstes Kapitel.

Etwas Abentheuerliches, zur Abwechselung.

Einige Tage nach Kauzens Abreise fuhr ich mit meinem Patron nach Leipzig

— es

— es war gerade Messe daselbst. Unter Weges kamen wir darauf zu sprechen, daß mancher Mensch so sonderbaren Schicksalen unterworfen sey, und oft wie ein Glücksball in der Welt umher geschleudert werde, eh' er ein ruhiges Plätzchen finden könne, wo er sich endlich vor den eigensinnigen Sprüngen seines Schicksals zu sichern im Stande sey. —

„Eine Wahrheit!

sagte Herr Blume,

„die auch mein Leben beweiset, und spät
„— sehr spät hab' ich sie gefunden, die
„Ruhestätte, wo ich in Friede, von
„dem beschwerlichen Tagewerk meines
„Lebens ausraften kann, bis mich der
„Ewige dahin abruft, wo kein irrdisches
„Leiden mehr seyn wird. —

Ich nahm mir die Freyheit, meinen Patron um Erzählung seiner Geschichte zu bitten.

„Das will ich allenfalls wohl thun, mein
„lieber Arndt!

versetzte er,

„aber — wenn ich Ihnen manche Ue-
„bereilungen, und Fehltritte meiner Ju-
„gend, dabey gestehen muß; so werden
„Sie so gut seyn, zu glauben, daß
„man, solcher Fehltritte ungeachtet,
„doch auch ein rechtschaffener Mann
„bleiben könne.

Ich versicherte ihn, daß meine Hochach-
tung für ihn, durch diese Geständnisse nur
noch vermehret werden würde, weil ich be-
sonders von der Meynung, daß Jugend-
fehler sehr verzeihlich wären, lebhaft genug
überzeugt sey; und denn gab er mir seine
Geschichte mit folgenden Worten:

„Ich bin aus Sachsen gebürtig

fieng er an,

„und zwar aus dem Erzgebirge. Mein
„Vater war ein Geistlicher auf dem Lan-
„de, und da ich sein einziges Kind war,
„so hielt er mir einen eigenen Informa-
„tor und gab mir eine sehr gute Erzie-
„hung. Ich kam hernach auf die Schu-
„le zu Freyberg; und da mein Vater
„an dem Superintendent in Jena einen
„nahen Verwandten hatte, so gab dieß
„Gele-

„Gelegenheit, daß ich die dasige Univer-
„sität bezog. Ich studierte die Rechte,
„wohnte in dem Hause meines Vetters,
„und machte mich bald in ganz Jena be-
„rühmt — nicht durch Hauen und
„Schlagen, sondern durch meinen Fleiß
„und meine gute Aufführung. An den
„damaligen Schlägereyen hatte ich nicht
„den mindesten Gefallen; ja! ich verab-
„scheuete sie von ganzer Seele. Aber
„dennoch saß mir das Herz auf dem
„rechten Flecke. Antasten ließ ich mich
„auf keine Weise; und unverdiente Be-
„leidigungen ließ ich weder mir, noch
„andern, ungeahndet widerfahren. Aber
„wer hätte denken sollen, daß eben diese
„patriotische Denkungsart der Grund
„meines Unglücks werden sollte? Und
„doch war es wirklich so.

„Eines Abends im Winter saß ich mit
„zweyen meiner Freunde, auf meiner
„Stube, in guter Ruhe. Wir rauch-
„ten unsre Pfeifen, sprachen von unserm
„Studieren, und waren herzlich ver-
„gnügt. Plötzlich — so um ein zehn
„Uhr, erhob sich ein Lärm auf der

„Gasse, von Schreyen, Hundsvottru-
„fen, und Degenklirren, der sich uns
„aber erst von fern zu nähern schien.
„Wir sahen an's Fenster, und wurden
„gewahr, daß vier Bursche, mit blo-
„ßem Degen, einen andern vor sich hin-
„trieben, der alles rücklings gieng, und
„sich im Retiriren gegen die viere wehr-
„te. Diese Ungleichheit setzte mich in
„Wuth: denn viere über einen — das
„war mir Meuchelmord. Ohne mich
„lange zu besinnen sprang ich, wie ich
„war, im Schlafrocke, mit bloßem De-
„gen hinunter. Meine beyden Freunde
„folgten meinem Beyspiele. Ich kam
„gerade dazu, als der eine Bursche, der
„verfolgt wurde, sich an die Hausthür
„seiner Wohnung gestellt hatte, und da
„solche verschlossen war, sehr heftig an-
„klopfte, und um Hülfe schrie. Die
„viere drangen noch immer auf ihn ein.
„Ich rufte ihnen von weiten zu, sie
„sollten nicht als Hundsvötter fechten.
„Aber da half kein Rufen. Der eine
„von den vieren kehrte sich um, und
„wieß mir seine Degenspitze. Indessen
„brachten die andern dreye, ehe meine

„bey-

„beyden Freunde zu Hülfe eilen konnten,
„ihrem ungleichen Gegner, in dem die Haus-
„thür nicht schnell genug aufgemacht
„wurde, von hinten zu, einige meu-
„chelmörderische Stiche bey, daß er todt
„zur Erde sank. Meine beyden Freun-
„de griffen sie an, und verfolgten sie
„auf der Flucht. Ich aber schlug mich
„inzwischen mit dem vierten eine Weile
„herum, bis ich ihm einen so glücklichen,
„oder vielmehr unglücklichen Stoß bey-
„brachte, daß er entseelt vor mir nie-
„dersank. Und wie erschrack ich, als
„ich in diesem unglücklichen Menschen,
„einen meiner Freunde, der ein Liefländ-
„discher von Adel war, und von Leis-
„kov hieß, erkannte? —

„Hier war nun aber für mich keine
„Zeit zum Besinnen mehr übrig. Schon
„waren über 20 Bursche zusammen ge-
„laufen; der Pöbel drängte sich schon
„herbey; und die Schnurren hörte ich
„schon von weitem ankommen. Mit
„Hülfe der Bursche aber, die mich vor
„der Wuth des Pöbels schützten, ent-
„kam ich glücklich aus der Stadt. Nun

„nahm ich in größter Eil meinen Weg,
„nach Zwäzen, einem bekannten Dorfe
„bey Jena, verwechselte dort, meinen
„Schlafrock, und meine übrigen Kleider,
„mit einem Bettlerhabit, nahm sodann
„die Flucht nach Hamburg zu, und
„entgieng unter dieser Masqve, allen
„Nachstellungen, die mir gemacht wur-
„den, glücklich.

„Da war ich nun aber auf einmal
„abgewiesen von der Laufbahn meines
„Glücks, — gefoltert von den Vor-
„würfen meines Gewissens, — ver-
„folgt von der Rache des Bluts, das
„ich vergossen hatte, — in einer schreck-
„lichen Lage. Doch besann ich mich
„nicht lange, was ich zu thun hätte?
„Zum Glück hatte ich meine Börse, die
„ich kurz vorher mit dem Vierteljahr-
„gelde, das mir mein Vater schickte,
„gefüllt hatte, bey dem Rencontre bey
„mir gehabt; wozu mir noch einige
„Bursche, die ihrigen, auf meiner
„Flucht zur Stadt heraus, zuwarfen.
„Ich war also ziemlich bey Gelde. In
„Hamburg kleidete ich mich wieder, in

„rein-

„reinliche Kleider, und gieng nach Am-
„sterdam. Dort ließ ich mich als
„Soldat nach Ostindien anwerben,
„und gieng bald darauf mit einem
„Schiffe, welches die Hoffnung hieß,
„dahin unter Seegel.

„Die Fahrt war eine der beschwerlich-
„sten, die wohl jemals ein Schiff hatte.
„Wir mußten verschiedene Stürme aus-
„halten, und standen mehr als einmal
„in Gefahr, von den Wellen verschlun-
„gen zu werden. Ich bekam die See-
„krankheit. Doch diese gieng bald vor-
„über. Aber unter der Linie glaubte
„ich nichts gewisser, als vor Hitze ra-
„send zu werden, kurz ich verwünschte
„auf dieser Reise mein Schicksal oft in
„den bittersten Ausdrücken gegen die Vor-
„sehung, der ich, in meiner blinden
„Wuth, allein die Tyranney meiner La-
„ge zuschrieb.

„Endlich kamen wir doch noch glück-
„lich genug in Batavia an. Hier ge-
„fiel mirs ganz wohl. Allmählig fieng
„ich an, hier wieder Luft zu schöpfen,

„und meines Lebens zu genießen. Doch „verbitterten mir auch die Vorwürfe „meines Gewissens auf der andern Sei„te wieder alles Vergnügen, und raub„ten meiner Seele alle Ruhe: denn wo „ich nur hinsahe, glaubte ich das Blut, „des von mir ermordeten Leiskovs „fließen zu sehen.

„Es war mir daher kein geringes „Vergnügen, daß das Bataillon, wor„unter ich mich befand, mit ins Feld „kommandirt wurde. Denn die Holländer waren damals gerade mit einigen „Nabobs in Krieg verwickelt. Ich er„hielt die Stelle eines Korporals, und „da ich nicht glücklicher, als in den Ar„men des Todes zu seyn glaubte, so be„schloß ich, durch die ausschweifendste „Kühnheit meinen Tod, unter den In„dianern zu suchen. Aber die Vorsehung „hatte mich dazu noch nicht bestimmt. „Ungeachtet ich bey jeder Gelegenheit wie „rasend in den Feind eindrang, und „mich allemal in den hizigsten Gefechten „finden ließ, so kam ich doch immer „nur mit einigen leichten Blessuren davon.

„Indeßen

„Indeßen machte ich mich durch meine „Bravour in diesem Kriege so berühmt, „daß mich der General von einer Stufe „zur andern beförderte. Ja! nach Endigung des Kriegs, und bey unserer „Zurückkunft nach Batavia wurde „ich zum Kapitain erhoben, und erhielt „eine Compagnie.

„Nun — werden Sie denken — hätte ich doch wohl vergnügt seyn können. „Allerdings: — wenn ich mich nur „mehr von der Klugheit, als von meinen Leidenschaften hätte leiten lassen. „Aber ich war noch nicht in dem Alter, „wo leztere so leicht zu besiegen sind.

„Der General-Gouverneur zu Batavia konnte mich überaus wohl leiden. „Ich speißte fast täglich an seiner Tafel, „und kam, außer bey meinen Dienstgeschäften, wenig aus seinem Palais. „Er war ebenfalls ein Deutscher von „Geburt, nahe an die 60 Jahr, und „übrigens ein äußerst jachzorniger, rachgieriger, und unversöhnlicher Mann, „von welcher fürchterlichen Gemüthsart

„ich

„sich fast täglich die deutlichsten Proben
„zu sehen, Gelegenheit fand.

„Nun hatte aber der Gouverneur ei-
„ne junge schöne Gemahlin von 24 Jah-
„ren. Sie war eine Französin von Ge-
„burt, und würklich ein überaus reizen-
„des Weib. Zu meinem Unglück ver-
„liebte sich diese Schöne in mich, und er-
„grif jede Gelegenheit, mir von ihrer Lei-
„denschaft Beweise zu geben. Ich
„kann's nicht leugnen, meine Hauptlei-
„denschaft in damaligen Zeiten, war die
„Liebe. Von Natur besaß ich viel zärt-
„liche Empfindungen, und das hizige
„Klima, worinn ich lebte, trug nicht
„wenig dazu bey, mein Blut in Wal-
„lung zu bringen, und die Begierden in
„mir zu entflammen. Die Liebe der
„Gouverneurin war mir daher sehr will-
„kommen, und der Genuß ihrer Reize
„eine Lockspeise, die mir die beneidens-
„würdigste Genugthuung versprach.
„Der rauhen und eifersüchtigen Ge-
„müthsart ihres Gemahls ungeachtet,
„bot ich ihr doch, zu einer süssen Liebes-
„Intrigue, beyde Hände. Auch kam

„die

„die Sache sehr bald zu Stande. Nur „das, wornach wir uns beyde sehnten, „war sehr schwer ins Werk zu richten. „Denn der eifersüchtige Gouverneur ließ „sie durch seine Vertrauten hüten, wie „der Sultan sein Serail.

„Endlich brachten wir aber doch eine „geheime Zusammenkunft zu Stande, „und zwar des Nachts auf ihrem eigenen „Zimmer, in welches ich mich unter der „Verkleidung einer Chineserin, die mit „Galanteriewaaren handelte, einschlich. „Aber dieser Verstellung ungeachtet, hatte „mich doch einer von des Gouverneurs „Aufpassern erkannt, und ihm die Sache „augenblicklich hinterbracht.

„In der Verkleidung, worinn ich war, „hatte ich eben die reizende Französin in „meinen Armen, und schickte mich an, „unsre beyderseitigen Wünsche durch eine „Genugthuung zu befriedigen, nach wel„cher wir so lange geseufzet hatten; als „die Thür des Zimmers mit Gewalt auf„gesprengt wurde, und der Gouverneur „mit zwey Soldaten von seiner Wache „hereintrat. Zum Glück hatte ich mich

„mit

„mit einem türkischen Säbel versehen.
„Damit hieb ich denn auf die beyden
„Soldaten — denn der Gouverneur
„selbst zog sich aus Liebe zum Leben, sehr
„weißlich hinter seine erschrockne Gemah-
„lin zurück, und söhnte sich in Kraft
„der Allmacht ihrer Reize, während
„unsers Gefechts, vollkommen mit ihr
„aus — mit solcher Gewalt ein, daß
„ich mir glücklich Luft bis an die Thür
„machte. Aber hier fand ich einen Un-
„teroffizier mit noch zwey Mann, die
„mir die Flucht verwehrten. Indem
„ich mich nun auch hier durchschlagen
„wollte, erkannte ich den Unteroffizier
„für einen meiner ehemaligen Kame-
„raden, dem ich im Felde einmal das
„Leben gerettet hatte. Ich rufte ihn bey
„seinem Namen. Er erkannte meine
„Stimme, und errieth meine Absicht.
„Im Augenblick klirrten die Degen mei-
„ner Gegner an die Wände, so, daß
„ich unter dem Schein des grausamsten
„Gefechts glücklich hindurch kam. Zwar
„verfolgte mich der Unteroffizier, mit sei-
„nen beyden Soldaten, bis auf die Gas-
„se; aber sie hatten keine Eile, und ich
„gewann

„gewann Zeit, durch eine dunkle Neben-
„gasse, mich in das Haus eines Chine-
„sen zu retiriren, der, als ein Freund
„von mir, mich den Augenblick aufnahm,
„und ehe die Nachsuchung sein Haus
„erreichte, mich in ein großes Kaffee-
„Faß versteckte.

„Hier war nun kein Bleibens für mich.
„Von der Rache des Gouverneurs muste
„ich alles befürchten. Ich fand Mittel,
„durch Hülfe meines treuen Kammerdie-
„ners meine Schatoulle zu retten. Alsdenn
„verkleidete ich mich in einen Chinesen, ent-
„kam unter dieser Masque glücklich aus
„Batavia, und reisete mit einem Schif-
„fe, das gerade unter Segel gieng, in
„Gesellschaft eines Chinesischen Kauf-
„manns, nach China.

„Ich hatte mir in Batavia einige
„Indianische Waaren mitgenommen,
„womit ich in Peking einen kleinen Han-
„del anfieng. Das Glück wollte mir
„wohl. In Zeit von einem Jahre mach-
„te ich schon ganz hübsche Geschäfte.
„Auch hier hätte ich glücklich seyn kön-

„nen

„nen, wofern ich meine Leidenschaft „nicht den Herrn über mich hätte spielen „lassen. Ich kannte einen Chinesischen „Kaufmann, Namens Chiu-Lai, „sehr gut, und ich war in seinem Hause „wohl gelitten. Herr Chiu-Lai hatte „sechs Töchter von ausnehmender Schön„heit. Ich verliebte mich in die älteste, „die Sarai hieß, und ich beschloß, sie „zu heyrathen. Ihr Vater aber schlug „mir sie ab, unter dem Vorwande, daß „die Heyrath einer Chineserin mit einem „Franken wider die Sitten des Landes „sey. Die junge Sarai liebte mich aber „auf das zärtlichste, und da ich Mittel „fand, mich bisweilen allein mit ihr zu „unterhalten, so stieg unsre Liebe bis zu „einer Vertraulichkeit, deren Folgen „nur zu bald für unsre Ruhe sichtbar „wurden.

„Aber hier zeigte sich mir Chiu-Lai „auf einer Seite, die mich noch bis izt „mit der unbegränztesten Hochachtung „für ihn erfüllt. Er kam zu mir, und sagte: „Herr! Sie haben Schimpf über mein „Haus gebracht, Sie haben mir meine

„beste

„beste Tochter geraubt; aber was ist „mir mit Ihrem Unglück gedient? Der „Schade wird dadurch nicht vergütet. „Meine Tochter können Sie hier nicht „heyrathen; das ist wider die Gesetze. Ich „muß Sie um meiner Ehre willen an„klagen, und — Sie verlieren das Le„ben. Wollen Sie sich retten, so müs„sen Sie das Reich meiden, ehe die Sa„che ruchbar wird. Meine Tochter ist „hier einmal entehrt; und da ich Sie sonst „als einen ehrlichen Mann kenne, so will „ich sie Ihnen mitgeben. Fliehen Sie „mit ihr nach Rußland! In Moßkau „habe ich Handlungsfreunde, an die ich „Sie empfehlen will.

„Ich erstaunte, und — meine Freu„de überstieg alle Gränzen, da ich nun „meine Sarai ganz besitzen sollte. Nach „einigen Tagen reisten wir schon ab. „Wir hielten uns zu einer Karavane, die „nach Moßkau gieng, und wir legten „das Chinesische Gebiet zurück, ohne „daß uns das geringste Widrige begeg„net wäre.

„Aber an der Rußischen Gränze
„fiel meine liebe Sarai in eine Krank-
„heit, deren Wuth sie mir in einigen
„Tagen von der Seite riß. Mein Schmerz
„über diesen Verlust hatte kaum seines
„gleichen, denn ich hatte das edle Mäd-
„chen von ganzer Seele geliebt. Ihren
„Leichnam nahm ich mit bis Astrakan,
„wo ich ihn begraben, und ihm ein klei-
„nes Epitaphium sezen ließ.

„Sodann reiste ich weiter bis Moß-
„kau. Der Freund des Herrn Chiu-
„Lai nahm mich sehr gütig auf, und un-
„terstüzte mich in meinem kleinen Handel,
„den ich hier anlegte. Ich lebte hierauf
„über zwey Jahr zu Moßkau recht ver-
„gnügt. Nur das schmerzhafte Anden-
„ken an meine verlohrne Geliebte trübte
„mir oft meine Tage, und nagte mein
„Herz mit bittern Vorwürfen. Ich hat-
„te sie verführt, und sie einem frühen
„Tod entgegen geleitet — ohne mich wä-
„re sie in den Armen ihrer Familie glück-
„lich gewesen — dies machte mir unendli-
„chen Kummer. Hierzu wachte noch die Er-
„innerung des von mir begangenen Mords,

„von

„von neuem in mir auf; ich hatte zwey
„Todtschläge auf meinem Gewissen, —
„der eine war mein Freund — die zwey-
„te, meine Geliebte, — deren Schatten
„mich überall verfolgten, und meine
„Einbildungskraft beunruhigten; — o!
„ich war in einer bedaurenswürdigen
„Lage! — Und diese meine traurige Ge-
„müthsstimmung war auch die Ursache,
„daß ich mich nicht verheyrathete, wozu
„ich in Moßkau sehr vortheilhafte Ge-
„legenheiten hätte finden können.

„Inzwischen trieb ich meinen Handel
„fort, und tröstete mein Gewissen, so
„gut ich konnte. Einsmals reiste ich in
„meinen Geschäften nach St. Peters-
„burg, wo ich mich einige Wochen auf-
„zuhalten dachte. Indem ich nun eines
„Tages, durch Basilii-Ostrow
„gieng, kam ein Offizier hinter mir drein
„geritten, der mich im Vorbeygehen sehr
„aufmerksam betrachtete, und da er vor-
„über war, sich einigemal scharf nach
„mir umsah. Das Gesicht dieses Herrn
„war auch mir überaus wohl bekannt;
„ich wuste aber doch anfänglich nicht,

„wo ich ihn hinthun sollte, weil ich mir „eher des Himmels Einfall, als den „Mann versehen hätte, der er würklich „war. Inzwischen unterließ ich nicht, „ihm auf ein Kaffeehaus nachzufolgen, „wo ich ihn absteigen, und hinein ge„hen sah. Kaum bekam er aber „mich hier in die Augen, so trat er auf „mich zu, sah mich sehr scharf an, und „sagte: Ja! du bist's wahrhaftig, „Blume! kennst du mich nicht mehr? „— und mit unbeschreiblichem Erstau„nen sah' ich hier niemand anders vor „mir, als den Herrn von Leiskov, den „ich meinen Gedanken nach in Jena er„stochen hatte. Mit Thränen fiel ich „ihm um den Hals, und bat ihn mir zu „verzeihen, und mir zu erzehlen, durch wel„ches Wunder er wieder von den Todten auf„erstanden sey? Er nahm mich freund„schaftlich bey der Hand, ließ mich ne„ben sich sezen, und erzehlte mir bey ei„ner Bouteille Wein seine Schicksale.

„Um es kurz zu machen, so sage ich „Ihnen blos, daß Leiskov nur hart ver„wundet gewesen, und glücklich wieder „gehei-

„geheilet worden war. Alsdenn hatte „er sich von Jena hinweg, und nach „Hause begeben. Von dort aber war er „in Rußische Kriegsdienste gegangen, wo „er sich izt als Major befand.

„Ich muste mit ihm in sein Quartier „gehen, und da ich ihm dort meine Avan„türen gleichfalls erzählet hatte; so that „er mir den Vorschlag, meine Kauf„mannschaft aufzugeben, und in Kay„serliche Dienste zu treten. Mir war „dieser Antrag sehr willkommen, weil „mir damals die Nase noch hoch stand, „und ich noch ein großer Mann zu wer„den hoffte. Ich legte also meinen Han„del nieder, und bewarb mich um Civil„Dienste. Da ich nun einige Sprachen „verstand, und überdies die Deutschen „damals an und für sich selber in Ruß„land sehr geschäzt wurden; so erhielt „ich, durch Empfehlung des Majors, „und seiner ziemlich vornehmen Freunde, „die Stelle eines Sekretairs, beym De„partement der auswärtigen Gesand„schaften. Ja! ich stieg in Zeit von ei„nem Jahre bis zum Legationsrath.

„Sie sehen, mein Glück stand hier „ebenfalls wieder auf festem Grunde; ich „konnte im kurzen die Würde eines der „ersten Staatsbedienten erreichen. Aber „die Liebe, und noch ein andrer Umstand, „den Sie gleich erfahren sollen, unter„gruben auch hier die Bahn meines „Glücks, und beynahe wär es ganz und „gar um mich geschehen gewesen.

„Der Schwedische Gesandte Baron „von Steinhaupt hatte eine überaus „reizende Tochter, die Eleonore hieß, „mit bey sich in St. Petersburg. „Ich verliebte mich in die junge Baroness„se, eröffnete ihr meine Neigung, und „erhielt Gegenliebe. Der Gesandte „wuste selbst davon, und er fand um so „weniger Bedenken, mir seine Tochter „zur Gemahlin zu geben, da ich schon „eine sehr hohe Bedienung bekleidete, und „es im Werke war, daß ich in den rus„sischen Freyherrnstand erhoben werden „sollte. Alles war schon festgesezet, „und die Vermählung sollte in einem „Monathe vor sich gehen, als der Krieg „zwischen Rußland und Schweden „aus-

„ausbrach. Der Gesande wurde Knall „und Fall zurückberufen. Er nahm die „reizende Eleonore wieder mit nach „Schweden, und unsre Vermählung „wurde aufgeschoben bis nach hergestell„tem Frieden. Ich glaubte auch meiner „Sache gewiß zu seyn, und, um dem „Ausbruch meiner Liebe bisweilen Luft „zu machen, wechselte ich öfters Briefe „mit meiner Geliebten, die ich aber durch „allerhand Kunstgriffe nach Schweden „bringen muste, weil alle Correspondenz „mit diesem Reiche, Hochverrath war.

„Inzwischen verliebte sich ein schwe„discher Kammerherr, der mit dem Ba„ron, als Gesandschafts Kavallier in „St. Petersburg gewesen war, und „meine enge Verbindung mit der Ba„ronesse wuste, ebenfalls in dieses vor„treffliche Frauenzimmer. Um nun seine „Absicht bey ihr zu erreichen, suchte er „mich erst aus dem Wege zu räumen. „Er hatte durch einen Zufall, Nach„richt von dem geheimen Briefwechsel „erhalten, den ich mit der Baronesse un„terhielt. Diesen Umstand nuzte er da-

„durch, daß er die Sache an einen sei-
„ner Freunde nach St. Petersburg
„schrieb. Die Nachricht davon kam
„wie ein Lauf-Feuer an den Hof, und ehe
„ich mich's versahe, wurde ich arretirt,
„und ins Gefängniß gesezt. Meine
„Schriften untersuchte man, und fand
„die Briefe der Baronesse, die ich aus
„unzeitiger Zärtlichkeit aufgehoben hatte.
„Wiewohl nun diese Briefe weiter nichts,
„als verliebte Tändeleyen enthielten, so
„waren sie doch schon hinlänglich, mich
„des Hochverraths für schuldig zu erken-
„nen. Bey Endigung des Prozeßes
„wurde mir also das Leben abgesprochen;
„welche Strafe aber die Regentin in Le-
„benslängliche Verweisung nach Sibi-
„rien verwandelte.

„Hier war nun wohl guter Rath für
„mich theuer. Doch ich fand Mittel,
„mit Hülfe des Offiziers von der Wache,
„die mich nach Sibirien transportiren
„sollte, unterweges zu entwischen. Der
„Offizier war ein Liefländer von Geburt,
„und ein eifriger Anhänger von Schwe-
„den. Da er in seinem Vaterlande

„nichts

„nichts zu verlieren hatte, so nahm er „selbst die Flucht mit mir, um in schwe„dische Dienste zu gehen. Wir entka„men, als reisende Zahnärzte, obgleich „nach unendlichen Gefahren, wieder er„wischt zu werden, und nach entsezli„chen Beschwerlichkeiten, doch glücklich „durch's rußische Reich, und nach „Schweden.

„Da wir nach Stockholm kamen, „war es mein erstes, mich in dem Hau„se des Barons zu melden. Aber Gott! „wie bebte ich zurück, als man mir mit „der Nachricht entgegen kam, daß mei„ne Eleonore, den Tag vor meiner „Ankunft aus Gram, über die Verrä„therey des Kammerherrn, und meine „unglückliche Verweisung gestorben sey. „Sie war noch nicht begraben. Wü„thend stürzte ich mich in das Zimmer, „wo die Leiche lag, und über eine Stun„de lang lag ich sinn- und sprachloß „zu den Füßen der Verstorbenen. Mein „Schmerz war unbeschreiblich. Er „überstieg die Kräfte der Natur. Aber „kaum hatte ich meine Vernunft nur ei-

„nigermaaßen wieder gesammlet, so „suchte ich den Mörder meiner Geliebten, „den treulosen Kammerherrn auf, um „die blutigste Rache an ihm zu nehmen. „Mit dem Degen in der Faust stürzte „ich in sein Zimmer; aber — der Bö„sewicht hatte schon Wind von meiner „Ankunft bekommen, und war durch ei„ne schleunige Flucht, seinem unfehlba„ren Tode entgangen.

„Ich hingegen wurde als ein Meuchel„mörder in Verhaft genommen; und „mit vieler Ruhe hätt' ich mich drein er„geben: denn ich wünschte damals „meinen Tod, und meine Hinrichtung „wäre mir sehr willkommen gewesen. „Aber daß ich meine Geliebte nicht zu ih„rem Grabe begleiten konnte, das al„lein schmerzte mich, und setzte mich in „einen so schrecklichen Gemüthszustand, „daß ich Anfälle von Raserey bekam.

„Inzwischen war mein Arrest nicht „von langer Dauer. Der Baron „Steinhaupt interessirte sich für mich, „und da meine Geschichte ihrer wahren

„Be-

„Beschaffenheit nach erwogen wurde, so „hatte man mehr Mitleid mit mir, als „daß man mich als ein so unglückseli„ges Opfer der Kabale, noch hätte be„strafen sollen. Auf freyen Fuß kam „ich also wohl wieder; aber wurde mei„ne Situation dadurch besser? Mein „ganzes Vermögen hatte ich in Rußland durch die Confiscation eingebüßt; „— blutarm, ohne Amt, an einem „ganz fremden Orte war ich; — Gram „und Schmerz nagten an meinem Her„zen; — o! ich war in einer grausa„men Lage. Unterstützung — oder „deutsch zu reden — Allmosen anzu„nehmen, dazu war ich zu stolz; der „Baron Steinhaupt konnte mich kaum „bereden, daß ich die seinigen annahm; „— in schwedische Dienste zu gehen, die „mir der Baron verschaffen wollte, hat„te ich auch keine Lust, weil es mir un„möglich dünkte, an einem Orte zu le„ben, wo ich mein Liebstes auf der Welt „eingebüßt hatte. — Endlich beschloß „ich nach Berlin zu gehen, und preus„sische Kriegsdienste zu suchen.

„Mein

„Mein einziger Gönner der Baron,
„gab mir eine Empfehlung an den
„schwedischen Gesandten am Preussischen
„Hofe mit. Dieser sollte mich dem Kö-
„nig empfehlen, und dadurch hofte ich
„bey der Armee angestellt zu werden.
„Ich kam also nach Berlin. Als ich
„mich bey dem Gesandten meldete, und
„vorgelassen ward, befand sich eben un-
„ser würdiger Graf, der damals als
„Kayserlicher Gesandter, in Berlin
„war, bey ihm. Ich mußte diesen bey-
„den Herren meine Begebenheiten erzeh-
„len. Dadurch erweckte ich denn das
„Mitleid des menschenfreundlichen Gra-
„fen so sehr für mich, daß ihm Thränen
„in die Augen traten. — Gott wird
„Sie nicht verlassen, mein Herr! —
„sagte er zu mir, indem er mir die
„Hand drückte — vielleicht hat mich
„die Vorsehung selbst zum Werkzeug
„Ihrer Beruhigung ausersehen —
„kommen Sie Morgen zu mir! ich kann
„vielleicht etwas für Sie thun. Den
„Gesandten aber bat er, mit seiner Em-
„pfehlung beym König noch anzustehen.

„Ich

„Ich säumte nicht, mich des folgen-
„den Tages zur bestimmten Zeit bey dem
„Grafen einzufinden. Anfänglich un-
„terhielt er sich lange mit mir über ver-
„schiedene Dinge, und forschte dabey
„unvermerkt nach meinen litterarischen,
„und kaufmännischen Kenntnissen, wor-
„in ich denn allenthalben zu Hause war,
„und seiner Erwartung nichts schuldig
„blieb. Ich mußte bey ihm zur Tafel
„bleiben, und noch ließ er sich kein
„Wort von seiner Absicht merken. Ue-
„ber der Tafel fragte er mich vieles über
„das Detail der russischen Regierungs-
„form, wo ich aber klug genug war,
„ihm nicht mehr zu sagen, als was
„dem Russischen Hofe keinen Nachtheil
„bringen konnte. Er lächelte, und
„sagte: ich merke, Sie lieben Ihre ge-
„wesene Regentin immer noch. Ich be-
„kräftigte dieses, und versicherte ihm,
„daß ich das mir angethane Unrecht,
„der Monarchin nicht zuschriebe. Er
„schwieg. —

„Nach der Tafel nahm er mich mit in
„sein Cabinet, und machte mir flgoen-

„den

„den Vortrag: es mag nun Sympa-
„thie seyn, mein Herr! — sprach er
„— oder was es sonst ist? kurz, ich
„fühle mein Herz gleichsam an Sie ge-
„fesselt, und eine geheime Ahndung sagt
„mir, daß ich mich nicht irre, wenn ich
„Sie für einen sehr ehrlichen Mann an-
„sehe. Haben Sie Lust, das unruhige
„Hof- oder Soldatenleben, bey einer
„dauerhaften Versorgung auf dem Lan-
„de zu vergessen, so kann ich Sie in
„meine eignen Dienste nehmen. Ich
„brauche gerade einen klugen, geschick-
„ten und treuen Amtmann, oder Ober-
„aufseher über meine Güter im Reiche.
„Sie scheinen mir der Mann zu seyn,
„den ich suche. Wollen Sie diese Stel-
„le übernehmen; so schicke ich Sie mor-
„gen fort an meine Gemalin, die Ihnen
„das Amt übergeben wird. —

„Diesen Vorschlag ergriff ich mit bey-
„den Händen, und nachdem wir alles
„miteinander verabredet hatten, und
„über meinen Gehalt einig waren, gieng
„ich von Berlin ab, kam glücklich auf
„seinen Gütern an, und übernahm das

„mir

„mir anvertraute Amt, das ich auch „immer mit völligem Beyfall meines „Prinzipals verwaltet habe.

„Auf meiner Hinreise nahm ich meine „Tour durch Sachsen, und suchte „meinen Geburtsort auf. Mein Vater „war noch am Leben, und die Freude „des würdigen Greises, mich vor sei„nem Ende noch einmal wieder zu sehen, „war unbeschreiblich. Meine Mutter „aber hatte die Zeitlichkeit schon ver„lassen.

„Bis in mein 55stes Jahr — denn „ich stehe itzt gerade in dem 70sten — „blieb ich unverheyrathet. Ich konnte „den Verlust meiner beyden Geliebten „nicht wieder vergessen; und dieß hielt „mich immer von der Ehe ab. Auch „wär' ich sicher, als ein Hagestolz aus „der Welt gegangen, hätte nicht die „Vorsehung meine Geschäffte gesegnet, „daß ich mir, wider mein Erwarten, „ein ziemlich großes Vermögen erwarb. „Da ich nun keine nahen Anverwandten „hatte, und mein Vermögen, nach mei-

„nem

„nem Tode, auf lachende Erben, ver-
„fallen wäre, so entschloß ich mich noch
„in den Ehestand zu treten.

„Ich wählte ein armes, aber wohl-
„erzogenes und tugendhaftes Mädchen.
„Sie war schon 30 Jahr alt, und die
„Tochter eines Beamten in Schwaben.
„Da sie weder Vater, noch Mutter
„hatte, so lebte sie in Stuttgard, von
„der Gnade einer alten adelichen Dame,
„bey welcher ich sie kennen lernte. Schön
„war sie übrigens, wie ein Engel, und
„ich habe — obgleich nur eine kurze
„Zeit — sehr vergnügt, und glücklich
„mit ihr gelebt. Denn nach vier Jah-
„ren, und nachdem sie mir meine Ade-
„laide geboren hatte, riß mir sie, ein
„hitziges Fieber von der Seite.

„Vor nunmehr zwey Jahren, als der
„Graf von seiner freywilligen Verban-
„nung zurückkam, während welcher ich
„ihm, wie Sie schon wissen, sehr wich-
„tige Dienste leistete, legte ich mein Amt
„nieder, um den Rest meines Alters in
„Ruhe zu verleben. Ich nahm mein

„Ver-

„Vermögen, wozu mir der Graf noch „ein überaus ansehnliches Geschenk „machte, zusammen, und wendete ei„nen Theil davon zur Erkaufung dieses „Guts an, wo ich nun den Rest meiner „Tage, zur Erziehung meiner Tochter, „und zur Beglückung der ganzen Mensch„heit — so weit mein kleiner Wir„kungskreis reichet — anzuwenden be„müht bin.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die beyden Reisenden müssen Hebammenstelle vertreten.

Wenn dir die Lebensgeschichte des Herrn Blume, Langeweile, Gähnen, oder wohl gar Vapeurs gemacht hat, lieber Leser! oder traute Leserin! — welches ich jedoch — die Wahrheit zu reden — weder befürchte noch erwarte, indem ich doch wahrhaftig selbst nicht dabey genickt habe, — ihr müßtet denn von der Classe derjenigen Leser seyn, die in heilige, mondsüchtige Empfindsamkeit emballirt, mit dem geraden, gesetzten, weder süßschmelzenden, noch witzelnden Tone des

Herrn Blume wohl schwerlich sympathisiren dürften, wiewohl übrigens dem Manne das Gefühl der Zärtlichkeit, keineswegs abzudisputiren seyn möchte, — wenn — sage ich — euch demnach seine Geschichte ennüyirt haben sollte; so weis ich euch nicht besser zu entschädigen, als durch Erzehlung eines sehr schnurrigen und seltsamen Abentheuers, das uns auf unsrer damaligen Reise begegnete. Zwar dürften, im Ganzen genommen, auch hierbey die Empfindler, wohl schwerlich ihre Rechnung finden, es müßte denn die löbliche Hebammenkunst, — wie ich mich jedoch dessen keineswegs erinnere, — mit in das Gebiet der Empfindeley gehören: denn daß sie eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ausmacht, daran wird wohl hoffentlich keine Christenseele zu zweifeln, sich erkühnen. Aber dennoch, denk' ich, sollen sie bey dieser Geschichte einigen Anlaß finden, über Härte und Unbarmherzigkeit, in dem schmähsüchtigsten Tone der Empfindsamkeit, loszuziehen zu können, eine Sache, die solcherley Herren, und Damen, in der That ein recht christliches Labsal seyn mag.

Doch

Doch — zum Zweck! Als Herr Blume seine Erzehlung geendiget hatte, waren wir indeß dem sächsischen Paris — der bekannten Mutter aller französischen Nachahmungsthorheiten, Tändeleyen, Kindereyen, Spielereyen, Ziereyen, Liebeleyen, Kuppeleyen, und anderer — eyen, — das heißt, um deutlicher zu reden, — dem weltberühmten Leipzig, bis auf einige Stunden nahe gekommen. Itzt sahen wir nun eine Strecke vor uns hin, mitten auf der Landstraße eine offene Chaise halten, die mit zwey Pferden bespannt war. Zugleich wurden wir auch gewahr, daß der Kutscher die Pferde ausspannte, das eine an ein Wagenrad anband, auf das andere aber sich setzte, und nach einem Dorfe zurück ritt, das ungefähr eine halbe Stunde weit vor uns hin entfernt lag. Da wir näher hinzu kamen, erkannten wir zwey Frauenspersonen in der offenen Chaise, deren eine, in einer Ohnmacht zu liegen, die andre aber, jener beyzustehen, beschäftiget schien. Dabey gab uns ein sehr klägliches Wimmern der einen zu erkennen, daß ihre Situation wohl nicht die behaglichste seyn mochte. Dem Anzuge

nach, erkannten wir die Kranke für eine Dame von Distinktion, die andre aber für eine Art von Dienstmädchen oder Zofe, welche letztere zu dem Wimmern der ersteren, durch laute jammernde Ausrufungen, auf das wehmüthigste einstimmte.

Diese Scene schien nun von ganz besonderer Art zu seyn, indem die kranke Dame auf dem Wagensitze ausgestreckt lag, und das Dienstmädchen, vor ihr, auf den Knieen kaugte, und mit jener sehr eifrig beschäftiget schien. Wie aber mein Patron keinen Leidenden sehen konnte, ohne das zärtlichste Mitleid für ihn zu empfinden, und alles, was nur in seinem Vermögen stand, zu dessen Hülfe zu thun; so nahm er auch nicht sobald diese tragische Scene genau in Obacht, als er augenblicklich halten ließ, und den beyden Frauenzimmern zurief: ob er ihnen irgend mit etwas dienen könne?

„Ach! daß Gott im Himmel tausend-
„mal erbarme! —

schrie uns hierauf das Dienstmädchen zu,

„da

„da will meine Madam alle Weile in die „Wochen kommen. — Ach! da kann „ihr keine Christenseele helfen, wenn Ihr „Genaden nicht etwan einen Schirurgis „bey sich haben thun; — anders weis „damit niemand umzugehen; das ist „ausgemacht.

„Was? das ist ja ein sonderbarer „Streich!

rief Herr Blume, und sprang aus dem Wagen, der Chaise zu, wo die Scene gespielt wurde. Ich wanderte getrost hinterdrein, ohne zu bedenken, daß es sich für mich, als einen Junggesellen ganz und gar nicht schickte, einer leidenden Dame, in so widrigen Umständen, meine Hülfe anzubieten; wenn ich auch schon als der Sohn eines Barbiers, noch einige Kunstgriffe in der löblichen Hebammenkunst, — wie aber bey mir keinesweges der Fall war — verstanden hätte. Jedoch — ich war so gut mitleidig, als mein Patron und in Kraft dieser Gemüthsregung vergaß ich die Regeln des Kostüms, und der Etiquette ganz.

Wir traten an die Chaise, und siehe da! — wer — dächten wohl meine lie-

ben Leser, — daß die Person gewesen wä-
re, auf deren Hülfe es hier ankam? —
Niemand anders, als — die galante Ma-
dam Eismann aus Leipzig. Mein Er-
staunen und mein Schrecken über diese Be-
gegnung überstiegen die Gränzen der Be-
schreibung. Gleich einer leblosen Bildsäu-
le stand ich da, ohne zu wissen, wie mir
geschehen war.

Inzwischen säumte doch Herr Blume
keinen Augenblick, für die arme Dame zu
thun, was er konnte. Da die Entwicke-
lung ihrer Umstände nur erst sich anzuspin-
nen begann, so beschloß er, sie aus der of-
fenen Chaise, — wo die Scene so gut wie
unterm freyen Himmel, von der ganzen
Schöpfung beobachtet werden konnte, —
in seinen großen Wagen zu schaffen, wo-
rinn sie nach zugezogenen Gardinen, doch
wenigstens vor den Blicken der Neugierigen
gesichert war. Es half nichts; — ich
muste Madam Eismann mit helfen anpa-
cken, und in den Wagen tragen, so gern
ich dieses sauren Geschäfts überhoben ge-
wesen wäre. Und izt — da sie mich an-
sichtig ward, und ungeachtet der schmerz-

haften

haften Lage, worunter sie arbeitete, mich dennoch erkannte, fiel die gute Dame noch dazu, aus Schreck, oder aus alter Liebe, — man nehme es, wie man wolle, — in Ohnmacht. Inmittelst brachten wir sie doch wohlbehalten, an die besagte ruhige Stelle, wobey denn das Dienstmädchen sich folgendermaaßen heraus ließ:

„Ich hab's meiner Madam genug vorge-
„prediget, daß sie sich nicht muthwilli-
„ger Weise, bey ihren Umständen, so in
„die weite Gottes Welt hinein wagen
„thun soll. Aber hilfts denn was? Un-
„ser einer soll beständig Unrecht haben,
„und am Ende kömmts doch heraus,
„daß man Recht hat. Wenn's noch der
„saubere Kerl verdient hätte, daß sie
„ihm nachgereiset wäre, — da hätte
„ichs doch noch gelten lassen; aber so
„ — da er meiner Madam einen so ma-
„litschösschen Streich verspielte, da hätt'
„ich ihm was auf den Buckel — Sal-
„ven — husten wollen, wenn ich wie die
„Madam gewesen wäre —

So wenig ich von dieser Rede verstand, so war doch immer so viel daraus klar, daß eine tragisch abgelaufene Liebesgeschichte die

Veranlaßung zu dieser unglücklichen Reise der Madam Eismann gewesen seyn mochte. Ich muste indeßen die Befriedigung meiner Neugierde noch aufschieben, weil es mit der guten Dame nunmehro so weit kam, daß ihr Dienstmädchen, nolens volens, die Stelle der Hebamme bey ihr zu vertreten sich genöthiget sah. Mein Patron unterließ nicht, derselben wenigstens mit gutem Rath dabey zu statten zu kommen, ich aber spazierte indeßen, über diesen seltsamen Zufall nachdenkend, auf der Straße hin und wieder, und hatte nur immer genug zu thun, die neugierigen Frager, und Reisenden abzuweisen, deren einige vor Verlangen zu wißen, was in der großen Kutsche vorgehe, schier hätten bersten mögen.

Der Kutscher, welcher die beyden Frauenzimmer fuhr, war, so bald Madam Eismann die Annäherung ihrer Katastrophe fühlte, zurück in das Dorf geritten, um eine Hebamme zu holen. Izt kam nun leztere, auf des Kutschers Pferde, im vollem Gallop anhero gesprengt, sezte mit grosser Geschicklichkeit herunter, und überließ

mir

mir das Pferd, das ich ihr sogleich abnahm. Diese Hebamme war ein rasches feuriges Weib, dick, und gut bey Leibe;

„Ach! da soll bald ander Wetter werden,
„wenn ich drüber komme,

sagte sie, als ich sie bat, der armen Dame ihre Hülfe angedeihen zu lassen. Sie stieg in die Kutsche, trieb das Dienstmädchen heraus, und übernahm die Sache ganz allein; ohne auch, auf Herrn Blumens Rath, der gar nicht abgehen wollte, dadurch sein Mitleid einigermaaßen würksam zu machen, nur im mindesten zu hören.

Da nun inzwischen auch der Kutscher zurück kam, so sezten Herr Blume und ich uns in die Chaise der Dame, und fuhren nach dem Dorfe zurück, um in dem Wirthshause eine Stube für unsre Kindbetterin zu bestellen, welche der Kutscher meines Patrons, nach beschehener Entwickelung ihrer Umstände, gleichfalls zurückbringen sollte.

Die Wirthin, ein dickes rundes Weib von ziemlichen Jahren, die seit dem lezten Jahrzehend ihres Lebens den Anfang mit

der Tugend, und mit der Keuschheit gemacht hatte, auf welcher rühmlichen Laufbahn sie denn täglich einige Riesenschritte forttrabte, vernahm nicht so bald unsern Antrag, als sie folgendermaaßen begann:

„Halten Sie mir zu Gnaden, meine „schöne Herren! Aber ich halte mein „Wirthshaus, welchem, dem Himmel sey „Dank, der Teufel, — Gott sey bey „uns! selber, nichts unehrbares wird „nachsagen können — ekontrairi, es „kehren bey mir lauter hübsche Leute, „und vornehme Gaffelires, und gnädige „Madams ein, und es hat mein Lebs„tage geheissen, daß es hier christlich zu„gehet, und keine schlechte Pakasche ge„litten wird, und aufliegen thut, — „und was ich sagen wollte, Ja! ich „halte mein Wirthshaus, welches ich in „Lehne habe, und nicht mein Mann, „und hab's für mein baares Geld ge„kauft, — Ja! mein Gasthaus halte „ich nicht für solche liederliche Betteln „und Hurenpakasche, die weder Dach „noch Fach haben, sondern ihre schänd„lichen Bankerte unter freyem Himmel ab„sezen müssen, — und — halten Ihr

Gnaden

„Gnaden mir zu Gnaden! daß ich das „Mensch, die Sie mir da herein schlep„pen wollen, — parduz nicht zu mir „nehmen kann! Denn so viel kann ich „Sie bey meiner Onnär versichern thun, „was das anbetrift, so habe ich mich „niemals mit solchen Wirthschaften ab„geben gethan, wie andre Wirthe, die „es einmal an jenem Tage werden ver„antworten thun müssen, ich will keinen „nennen, um des leidigen Bischen Gel„des willen, thun, daß sie, salven, sol„che Hurenpakasche halten thun, wel„ches doch in alle Ewigkeit keinen Se„gen in das Haus bringt, ekontrairi „lauter Fluch: denn es ist doch gewiß „eine schwere Sünde — wenn unser „einer —

Hier unterbrach Herr Blume diese Wortfluth der tugendhaften Wirthin, indem er ihr zu verstehen gab, daß die unglückliche Person keinesweges eine Hure, sondern die Frau eines sehr angesehenen Mannes in Leipzig sey, und — wenn es auch eine dergleichen Person wäre, sezte er hinzu, so bliebe sie doch immer Mensch, und es sey die Pflicht jedes Menschen und Christen,

auch

auch solchen Personen, bey Unglücksfällen, Dienste zu leisten. —

„Ey! was das anbetrift,
versezte die Wirthin,
„so habe ich wohl eher Madamens ge-
„kannt, deren Männer vornehme Her-
„ren waren, und waren doch — beym
„hellen Lichte besehen — so gut liederli-
„che Vetteln, wie andere, und kamen
„mit Herrens auf den Schenken zusam-
„men, und schliefen da bey einander —
„das ist ja gar nischt rarigs, daß sol-
„che Madamens auch Kinder kriegen,
„so gut als unser einer, und — das
„habe ich mein Lebstage nicht gehöret,
„ich habe doch das Christenthum auch
„gestudierigt, und lese alle Sonntage
„meine Predigt, so gut wie einer, aber
„daß man solchen liederlichen Vetteln
„forthelfen soll, davon schweigen Moses
„und die Propheten, wie der Herr Ge-
„vatter Schulmeister spricht, —

Kurz, die gewissenhafte Wirthin wollte schlechterdings kein Zimmer hergeben. Mein Patron machte sich also an den Wirth, einen langen dicken Funfziger, der seiner Ehehälfte sehr ruhig zuhörend, auf seinem

Lehn-

Lehnstuhle saß, und seine Pfeife Toback schmauchte. Diesen Mann bat Herr Blume heimlich, ein Machtwort bey seiner Frau zu reden, und unterstüzte seine Bitte, mit einem harten Thaler, den er ihm in die Hand drückte. Kaum hatte sich der Wirth desselben bemächtiget, so entfloß der Strom seiner Dankbarkeit in folgender Harangue an seine liebe Hausehre:

„Ich habe dein tummes sakkermentsches „Geträtsche lange genug mit angehöret, „und ich bins'en nun so satt, wie den „Kälberbraten um Ostern herum. Al„lo! fort gemacht! oben Nummer sech„se aufgeschlossen, und das grüne Him„melbette zu rechte gemacht, mit dem „gelben Ueberzuge! — oder die Kar„batsche steht dir zu Diensten, und ich „fuchtele dich, soll mich der Teufel! wie „einen Nußsack da herum. Ich will „dir's wohl weiß machen, daß ich Herr „im Hause bin; denn daß du den Gast„hof in Lehnen haben willst, das ist „tummes Gelatsche. Ekontrario — ich „bin Usufrugarigs von der ganzen Pa„ckasche, wie der Hochedle Herr Gerichts„Direktohr hunderttausendmahl wieder

mich

„mich gesprochen hat, und ich werde „mir das Hausrecht von dir nicht ab„dispeltiren lassen. Und Allo Marsch! — „rühr dich im Zeuge! denn, wenn man „solche Herren vor sich hat —.

Bey diesen Worten warf er den harten Thaler mit solcher Heftigkeit auf den Tisch, daß die ganze Stube davon erklang,

„da muß man die Knochen in Contri„buson sezen, oder — wenn ich aufste„he, und meine Pfeife weglege; so sey „dir der blaue Himmel genädig.

Es sey nun, daß die eheherrlichen Drohungen des Wirths würklich einen so tiefen Eindruck auf die tugendsame Seele des Weibes machten, oder daß der blendende Schimmer des harten Thalers, gleich einem Strahl der Sonne, die Finsterniß ihrer uneigennüzigen Ehrliebe, aus ihrem Herzen vertrieb, daß die mit baarem Gelde vergoltene Menschenliebe, ihren Einzug darinnen halten konnte, welches zu untersuchen, und zu entscheiden, ich nicht Psycholog genug bin! mit einem Worte, sie bequemte sich augenblicklich dazu, die fremde Dame aufzunehmen, und ihr ein Zimmer einzuräumen. Da inzwischen nach

Ver=

Verlauf ein paar guten Stunden, unser Wagen mit der entbundenen Doctorin, und einem in die Welt getretenen sogenannten jungen Eismann, vor dem Wirthshause anlangte, so war die nunmehr zahmgemachte Wirthin, so gar so höflich, die Kindbetterin, unter vielen Komplimenten, aus dem Wagen zu heben, und die Treppe hinauf führen zu helfen;

Und ich habe die Ehre, Sie versichern
»zu thun, Madamchen,

hörte ich sie sagen,

»denn ich sehe wohl, daß Sie ein rech-
»tes liebes Weibchen sind, daß Sie bey
»mir die allerbeste Kummudité finden
»thun werden, als nur irgend in einer
»Operschen in Leipzig: denn was das an-
»betrift, so werden Madamchen bey
»mir so gut ihre Wochen halten kön-
»nen, als Sie zu Hause ihre Kummu-
»dité gehabt haben thäten, wenn Ihnen
»auch der fatale Casius nicht gearrivi-
»ret hätte. —

So bald Madam Eismann im Stande war, sich wieder, mit Anstand, vor Mannspersonen sehen zu lassen — denn so lange hielten wir uns in dem

Wirths-

Wirthshause noch auf, — ließ sie uns bitten, sie zu besuchen, um sich bey uns, für die erwiesene Hülfe, und Höflichkeit zu bedanken, welches sie denn auch, bey unserm Erscheinen in ihrem Zimmer, mit ihrer alten gewohnten Artigkeit that. Sie befand sich übrigens so wohl, als sie nur immer nach einem so harten Sturze erwarten durfte. Meiner erinnerte sie sich ebenfalls mit Bezeugung ihres Vergnügens, mich in so glücklichen Umständen zu sehen, und versicherte, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als Gelegenheit zu haben, wodurch sie mir den ihr izt geleisteten wichtigen Dienst nur einigermaaßen vergelten könnte. Wir erwiederten diese Höflichkeiten, mit nicht sparsameren Komplimenten, wünschten ihr gesunde sechs Wochen, und einen glücklichen Kirchgang. Alsdann zogen wir unsre Straße. Der Lohnkutscher aber, der sie aus Leipzig gefahren hatte, bekam Ordre, die glückliche Niederkunft der Frau Doctorin, ihrem Herrn Gemahl, zu Besorgung der gehörigen Kindtauf-Anstalten, zu berichten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eine romanhafte Begegnung über die andere.

Obgleich meine Leser in andern Schriften dieser Art, als da sind besonders die meisten, auf französischem Grund und Boden erwachsenen, und in unsern Uebersezungs-Fabricken treulich nachgestempelten Romanen-Gerichte, welche ich jedoch in andrer Rücksicht, mit dieser meiner wahrhaften Lebensgeschichte keinesweges vergleichen haben will — manchen Gott aus der Maschine steigen sehen, und seine Erscheinung verdauen müssen, ohne daß sie im mindesten erfahren, welcher Kette von Begebenheiten sie die besagte Ueberraschung zu danken haben; so will ich mich doch dieses groben Verbrechens wider die Pflichten eines Geschichtschreibers, keinesweges schuldig machen, sondern meinen Lesern die Ursachen und zureichenden Gründe von der so unvermutheten Erscheinung der Madam Eismann, wie ich sie, aus dem Munde Reginens, ihres Dienstmädchens, noch

in dem Wirthshause erfuhr, hiermit getreulich nacherzehlen. Daraus werden nun meine Leser sehen, daß alles ganz natürlich zugieng.

Unter andern Liebhabern der Madam Eismann, wovon seit meiner so unglücklich abgelaufenen Einweihung zu ihrem Opferpriester, immer einer an die Stelle des andern trat, befand sich seit zwey Jahren, ein premierAmant, — wie Herr Simulans sich auszudrücken pflegte, den sie vor allen andern hochschäzte. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners, aus einem Dorfe, bey Leipzig, und hieß Wilde; ein erzpfiffiger intricater Kerl; aber schön, wie Adonis, und stark in Liebschafts-Kämpfen wie Hercules. Da er — seiner exemplarischen Studien ungeachtet; denn er war ein Theolog — doch alljährlich wenigstens acht bis zehn galante Weiber zugleich in Contribution sezte; so waren seine Revenüen, und Stipendien sehr ansehnlich. Er lebte daher auf den großen Fuß, hielt sich einen Kammerdiener, und war — wie sichs für einen Burschen von

Bedeu-

Bedeutung gebührt — äusserst locker und ausschweifend.

Dieser Herr Wilde war nun vermöge seiner guten natürlichen Talente, und seiner ausdaurenden Natur, ganz ein Mann, wie ihn unsre Doctorin brauchte. Er stand auch bey ihr so gut angeschrieben, daß er von ihr sehr reichliche Stipendien zog. Aber der edle Patron hatte die Rechenkunst so wenig gelernt, daß er, seiner schönen Revenüen ungeachtet, doch endlich so tief in Schulden saß, daß das Carcer sehr bald bey ihm zu befürchten war.

Um nun diesem fatalen Streiche behörig auszuweichen, so hielt er es für's beste, ein Prello zu machen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wozu ihn überdies noch die Bekanntschaft mit einer Peruquiers Tochter, die in seiner Gesellschaft Berlin und Hamburg zu sehen wünschte, verleitete. Nun gehörte zu seinem Unternehmen freylich Geld, besonders, da seine Gesellschafterin, mit allem möglichen, nur damit nicht versehen war.

Indem er nun auf Mittel dachte, diesen nothwendigen Bedürfnißen abzuhelfen, besann er sich darauf, daß Madam Eismann in ihrer Commode einen ganz artigen Schmuck verwahrte, und eine ganz hübsche Chatulle verbarg; — denn sie war sonst eine ganz gute Wirthin; welches beydes sie, im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit, ihm sehr oft gewiesen hatte. Darauf machte er denn nun Jagd; und er war glücklich genug, beydes, bey einem Morgenbesuch, wo er Madam durch allerhand Caressen, in einen süssen Morgenschlaf einzuwiegen wuste, heimlich wegzukapern.

Madam aber merkte den Diebstahl sogleich, und hatte Verdacht auf ihren Liebhaber. Inzwischen muste sichs fügen, daß die besagte Peruquenmachers Tochter ein Dienstmädchen hatte, mit welcher sie sehr vertraulich umgieng. Dieser hatte sie den ganzen Reiseplan des Herrn Wilde unter dem Siegel der Verschwiegenheit offenbaret. Das Mädchen aber fand sich dadurch beleidiget, daß sie, wie sie doch gehoft, und gewünscht hatte, nicht mit von der Reiseparthie seyn sollte. In Kraft dieser ihrer Empfindlichkeit also, entdeckte sie die ganze

Karte

Karte ihrer sehr genauen Freundin, der Frau eines Bedienten eines andern Liebhabers der Doctorin; diese hinterbrachte es ihrem Manne, der es wieder brühwarm seinem Herrn erzehlte, und dieser kam eben, die Sache der Doctorin zu berichten, als Herr Wilde mit seiner Haarkratzer Schöne zum Thor hinaus fuhr.

Nun war zwar wohl die gute Eismannin, in den, unsern Lesern, bekannten Umständen, woran, die Wahrheit zu sagen, Herr Wilde wohl selbst den meisten Antheil haben mochte: denn es war ihre erste, und — auch ihre lezte Schwangerschaft, weil weder ihr Eheherr noch ihre übrigen Liebhaber, vorher so wenig, als nachher, ihre Unfruchtbarkeit zu heben vermochten. Inzwischen glaubte aber doch die Doctorin nicht, so bald von ihrer Niederkunft überfallen zu werden. Und da sie denn, den treulosen Wilde durch ihre eigene Erscheinung, am ersten zum Bekenntniß seines Bubenstücks zu bringen hofte; so säumte sie keinen Augenblick, ihm nachzureisen, — weil das Mädchen so gar die Tour seiner Reise verrathen hatte, — und

ihn in dem ersten, dem besten Orte, wo sie ihn noch einzuholen hofte, feste machen zu lassen.

Aber zum Unglück hatten ihre Altercation über Wildes Treulosigkeit, und das ziemlich schnelle Fahren des Wagens, die Entwickelung ihrer Umstände befördert. Wilde hingegen wurde, nach erlassenen Steckbriefen, schon in Dessau eingeholet, und arretirt. Madam Eismann bekam ihren Schmuck wieder; aber das Geld war theils schon verthan, theils gieng es in Dessau für die Arretirungs-Kosten drauf.

So viel also von dieser Episode! Ich fahre nun fort, dem Leser Nachricht von noch einem alten Bekannten zu geben, welchen ich auf dieser unsrer Reise in Leipzig antraf. Wir hielten uns der Messe halber, und weil Herr Blume für seinen ehemaligen Patron, den Grafen noch Geschäfte daselbst zu besorgen hatte, an die acht Tage lang in Leipzig auf. Indem ich nun eines Tages, vor Mittag durch Auerbachs Hof gieng, sah' ich einen Herrn in einem galonirten Kleide, wie es ein Minister

ster tragen konnte, an deßen Arme eine junge sehr prächtig gekleidete Dame hieng, neben mir hin stolziren. Das Gesicht dieses Herrn war mir ungemein bekannt; und da ich doch gerne wissen mochte, wer diese mir so wohl bekannte Personnage seyn dürfte; so folgte ich ihm in ein Galanterie-Waaren-Gewölbe nach, wo er sehr gravitätisch hineintrat.

Izt stellte ich mich, unter dem Vorwande, einige Waaren zu besehen, neben ihn hin, und betrachtete ihn genauer. Auch erkannte ich ihn nunmehro würklich: denn es war niemand anders alß Musje Jean, der ehemalige Bediente des Herrn Doctor Eismanns, deßen sich meine Leser noch wohl erinnern werden. Ueber seine Metamorphose aber erstaunte ich nicht wenig. Die Neugierde trieb mich an, davon unterrichtet zu werden. Weil es nun schien, als ob er mich gar nicht bemerkte, so trat ich gerade vor ihn hin, und sah ihm scharf in die Augen. Dies frappierte ihn: denn er rufte aus:

„Parbleu, mein Herr: ich soll die Ehre
„haben, Sie zu kennen. Sind sie nicht
„— Parbleu um Vergebung! ein gewis-
„ser Herr Arndt?

„Derselbe, —

antwortete ich,

„der sich Ihrer, von dem Herrn Doctor
„Eismann her, noch sehr wohl erin-
„nert. Es ist mir angenehm, Sie so
„verändert zu sehen —

Der galonirte Jean mochte hier nichts fata-leres für seinen Ehrgeiz befürchten, als daß ich mit Erwehnung seines ehemaligen Bedientenstandes herausplazen würde, — welches ich auch — aufrichtig zu reden, — zur Vergeltung seiner ehemaligen Grobhei-ten gegen mich, eben nicht übel Willens war.

Er sagte also mit einem tiefen Bücklinge:
„Verzeihen Sie, mein lieber Herr Arndt!
„daß ich mich izt nicht länger mit Ihnen
„unterhalten kann! Ich habe eben sehr
„dringende Geschäfte. Aber besuchen
„Sie mich doch heute nach Tische —
„um 6 Uhr! es wird mir zur Ehre seyn.
„Auf der Petersstraße in dem Martini-

schen

„schen Hause, werden Sie mich finden.
„Sie dürfen nur nach dem Kommerzien-
„Rath Polischinell fragen!
Den Wink verstand ich; und nach einem tiefen Reverenz vor dem possirlichen Kommerzien Rath-führt' ich mich wieder ab.

Was das Glück nicht aus dem Menschen machen kann, — dachte ich, und bald hätt' ich meinen ehemaligen Kamerad um seinen Kommerzien-Rath, und sein galonirtes Kleid beneidet. Aber ich fand bald, daß auch bey ihm nicht alles Gold sey, was gleißet. Um die bestimmte Zeit gieng ich inzwischen hin, ihm aufzuwarten. Ein Bedienter führte mich in ein artiges Zimmer. Der Herr Kommerzien-Rath erschien, und bald darauf auch seine Frau; denn niemand anders, als sie, war das Frauenzimmer, das ich bey ihm in Auerbachs Hofe sah.

Ich wurde mit einer delicaten Bouteille Wein, und mit Confect regalirt. Mir behagte das ganz wohl. Noch mehr aber gefiel mir die Frau Kommerzien-Räthin. Sie war würklich ein schönes Weib, und

sie besaß das Kunststück, ihre Reize vortreflich an Mann zu bringen, und andere darnach lüstern zu machen, welches leztere mir jedoch etwas auffiel, weil sie sich, würklich, in Gegenwart ihres Mannes, etwas zu frey gegen mich betrug. Da ich inzwischen meine Neugierde bezeigte, wie Herr Jean zu dieser schönen Frau, zu seinem Wohlstande, und zu seinem Kommerzien-Rathe gekommen sey; so erklärte er sich folgendermaaßen darüber:

„Parbleu! ich war des Bedienten-Lebens überdrüßig. Ich resolvirte mich „also, zu heyrathen, und eine eigene „Wirthschaft anzufangen. Und wie ich „mich denn nach einer guten Parthie „umsah, so kam mir mein iziges liebes „Weibchen vor. Sie privatisirte damals „hier. Hübsches Vermögen hatte sie. Da „machte ich denn nicht lange Federlesens. „Wir wurden bald ein Pärchen, und „zogen nach D. wo wir auch noch wohnen. Ich ließ mir das Prädikat als „Kommerzien-Rath geben; und nun leben wir denn von unsern Interessen, „und befinden uns izo hier in Leipzig „auf der Messe, um Gelder einzuheben.

So

So erzehlte Herr Jean seine Glücksgeschichte; ein reicher Student aber, mit welchem ich in unserm Quartier bekannt wurde, und von welchem Madam Polichinell einen Theil ihrer Meßgelder erhoben hatte, gab mir folgende Erläuterung darüber: Madam wär im Grunde nichts mehr und nichts weniger gewesen, als eine Fille de joie, von der vornehmeren Gattung. Vermöge ihrer Schönheit habe sie ihr Metier mit so vielem Glück getrieben, daß sie sich bald ein hübsches Vermögen gesammlet hätte. Und da sie überdieß ein gewisser alter, reicher, ausgemergelter Wollüstling, welchen sie bis an sein seliges Ende, in ihren Netzen zu erhalten gewust, zur Erbin eingesezt habe; so wäre sie würklich für einen Mann, ohne viele Delicatesse, eine ganz annehmliche Parthie geworden. Nun habe Herr Jean sich gemeldet, und sey so glücklich gewesen, sie zu haben, jedoch unter der Bedingung, ihr zu erlauben, daß sie ihr Metier, zu desto mehrerer Schonung ihres Kapitals, so lange fortsezen dürfe, als sich Leute fänden, die gutwillig genug wären, sich von ihr ausbeuteln zu lassen. Der Herr Kommerzienrath komme denn nun

auch

auch diesem Ehevertrage so treulich nach, daß er so gar selbst Hand mit ans Werk lege, und die meisten der Herren, deren Beutel er erst im Spiel halb ausgefegt, den Galanterien seiner Frau zuführe um den Rest ihrer Schatullen dem Dienste Cytherens zu weihen. In dieser Absicht befänden sie sich denn auch lediglich, hier in Leipzig auf der Messe, wo sie mit der besten Manier von der Welt manchem Fremden, seinen Meßprofit wieder abzulocken wüsten. Niemanden aber behage inzwischen dieses Kommerz besser, als dem Herrn Kommerzienrath selbst; denn er könne dabey, auf Kosten anderer, alle Tage herrlich und in Freuden leben, und sein Vermögen nehme immer mehr zu, als ab. —

Das war also der beneidenswürdige Zustand eines Mannes, den ich anfänglich für ein Schooßkind des Glücks hielt, dessen galonirtes Kleid, und schöne Frau ich aber nunmehr gern nicht mehr beneidete. Da ich inzwischen den besagten Abend von ihm weggieng, invitirte er mich geradezu, seiner Frau, den Morgen drauf um 10 Uhr einen Toiletten-Besuch zu machen, weil

er

er seiner Geschäfte halber etwas früh ausgehen müsse. Der Student aber, der mir die Geschichte dieser Leute hinterbrachte, wiederrieth mir diesen Toiletten-Besuch, wenn mir anders mein Beutel lieber sey, als der Genuß eines Weibes, welche ihre Reize auf der Messe an die Meistbietenden verhandele. Denn — sezte er hinzu — ihre Koketterie wäre unwiderstehlich; und — wen sie einmal unter vier Augen in ihre Kloppe nehme, der käme unausgefegt gewiß nicht wieder von ihr, und wenn er die Tugend und Enthaltsamkeit selbst wäre.

Ich befolgte diesen Rath genau; und da Herr Blume einige Tage drauf aus Leipzig wieder abreiste, so bekam ich weder den saubern Herrn Kommerzienrath noch deßen einträgliche Frau Gemahlin wieder zu sehen.

Noch muß ich endlich meinen lieben Lesern, beym Schluß dieses Kapitels berichten, daß der Herr Doctor Eismann so artig war, dem Herrn Blume und mir, zur Dankbarkeit für die seiner Frau, von uns, geleistete Geburtshülfe, ein recht nied-

liches Gastmahl zu geben, wobey er denn mit den Worten: drum, drum hätte seine Frau nicht so unvorsichtig seyn können, in ihren Umständen eine Reise zu unternehmen — sehr weidlich auf die gute Dame loszog. Auch hatte ich das Vergnügen, den Herrn Actuarius Simulans ganz wohlbehalten, noch anzutreffen. Er freute sich pleno animo, meine Situationem so bene restaurirt, zu sehen, und wünschte mir beym Abschiede saluberrimam continuationem, in meinen rebus Fortunatis.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Welches ich den Herren mit Schaafskleidern und Wolfsherzen zur treulichen Lectüre empfehlen will.

Mein Herr College, der preißwürdige Biograph des weyland ehrwürdigen Magister Sebaldus Nothanckers, brach einigermaaßen die Bahn, auch demjenigen Stande die Wahrheit und seine Fehler zu sagen, dessen meiste Mitglieder insgemein die erhabne Meynung von sich hegen, daß

sie

sie über alle Kritick erhaben seyn und, daß — ihre persönlichen Sitten striegeln, nichts anders, als — ihr Amt profaniren, und die Religion lästern hieße. Aber — wie sehr wurde er auch nicht verkezert, verunglimpft, verheterodoxet, verschrien, verdammt, verlästert! — Theologen, und Nichttheologen, standen wider ihn auf, und schrien in die Welt hinein: siehe da den Unchristen, den Naturalisten, den Deisten, den Socinianer, den Arrianer, — der die Würde des Priesterthums lächerlich macht, — der die Religion verbannen, und das Heydenthum einführen will! — verdammt, tief in die Hölle sey der Spötter! — So deklamirte der Unsinn, die Pedanterey, und die Alfanzerey, gegen einen Mann, der auf der weiten Gottes Welt nichts gethan hatte, als daß er dem christlichen Publicum die Laster, und Fehler mancher ihrer Priester entdeckte, und die Schänder der heiligen Religion, welche sie lehren, in ihrer ganzen Blöße zeigte. Aber was that der edle freymüthige Priesterrichter? — er lächelte des Unsinns, und — schwieg.

Wird mir's wohl besser gehen, als diesem meinem hochachtungswürdigen Herrn Collegen, wenn ich meinen Lesern, einen Mann bekannt mache, der die Heiligkeit seines Amts, durch seine Laster, schändete, und durch seinen Lebenswandel der Religion Hohn sprach? — eben so feindselig, wie ihn, wird Dummheit, und Vorurtheil, gleich beissenden Kettenhunden, auch mich anfallen, und mich für nichts häßlicheres, als für einen Heyden, und Priesterfeind, ausbellen. Das sehe ich zum voraus: denn der geistliche Stand, jedoch manche würdige, und vortreffliche Glieder deßelben ausgenommen, will nun einmal das Vorrecht behaupten, unangetastet von Laien, seinen Lüsten ohne Zwang nachzuhängen, und, unter dem schwarzen Gewande der Demuth, seinen Stolz, seine Habsucht, Gleißnerey, Büberey, Tücke, und Kabalenmacherey, recht ungestört auszuüben. Und wer dies der Welt laut sagt, der wird mit dem Hammer der Orthodoxie auf den Kopf geschlagen, daß er oft, von diesen nachdrücklichen geistlichen Hieben betäubt, ohnmächtig darnieder fällt.

Aber dennoch — will ich dem Plan meiner Geschichte, wie in andern Dingen, auch hier treu bleiben. Ich habe meinen Lesern versprochen, sie mit allen den merkwürdigen Menschen bekannt zu machen, die mir auf meiner Wanderung durch diese Welt, aufgestoßen sind, — ihnen vorzustellen, gute und böse Erdenkinder, wes Standes und Würden sie auch seyn mögen. Dies mein Wort verbindet mich denn nun auch, den Magister Blaustrumpf, wohlverdientgewesenen Pfarrer zu Rothenfels nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Wenn aber diese Schilderung dickbesagten Herrn Magister, in den Augen der Rechtschaffenen, tief unter die Würde seines Standes herabsezt, so ist dies wahrhaftig nicht meine Schuld. Ich bin nichts weniger, als ein Priesterfeind. Ja! ich bin so gar einer der wärmsten Verehrer dieses Standes, die es nur in der ganzen weiten Christenheit geben mag; und wer sollte auch einen Stand nicht hochschäzen, deßen Glieder das ehrwürdige Geschäft verwalten, die Lehrer des Volks zu seyn, und ihren Brüdern Tugend und Religion einzuflößen? —

Aber kann ich dafür daß ich meine Augen, zu sehen, und meine Ohren, zu hören habe, wie andere meiner Brüder unter dem Monde? kann ich dafür, daß es unter den Gliedern dieses ehrwürdigen Standes, Heuchler, und Auswüchse der Menschheit giebt, wie in andern Ständen? und — wer es nicht glauben will, daß ich Wahrheit rede, der nehme mein Gemälde, und suche die Originale dazu; in der That ich wollte wünschen, er müste recht weit und recht lange darnach suchen. Hält man es der Würde des geistlichen Standes für nachtheilig, dergleichen Männer auftreten zu sehen, wie der Magister Blaustrumpf zu Rothenfels war; nun warum duldet man denn Leute, in dem verehrungswürdigsten Stande, welche die heiligen Lehren, die sie predigen, selbst so schlecht ausüben. Man säubere doch die Heerde des Herrn von diesen untreuen Hirten, welche der Religion so unendlichen Schaden thun! — und dann, wenn es keine Blaustrümpfe und keine Stanziusse mehr giebt, dann mag man ihn verlästern den Schriftsteller, der — aus Liebe zur Wahrheit, die Sitten und den Lebenswandel unwürdiger Geistlichen rügt! —

Doch genug zur Vorrede! ich komme nun auf den Magister Blaustrumpf selbst. Wenn äußerliches Ansehen die Würde eines Geistlichen ausmachte, oder eine wohlgemachte Figur, ohne eine edle Seele, in den Augen des Vernünftigen, nicht das wäre, was dem Obstliebhaber ein, von Würmern durchfreßener Apfel, mit einer schönen, in die Augen fallenden Schaale ist; so würde der Magister ein Mann ohne Tadel gewesen seyn. Denn er war lang, und schlanck wie ein Preußischer Silbermann, hatte eine edle Stellung und eine täuschende Mine. Reiten konnt' er wie ein sächsischer Dragoner Offizier, und in der ruhmwürdigen Tanzkunst that es ihm kein Silberpage zuvor. Auch war die Natur, in Ansehung der Fähigkeiten des Verstandes, eben nicht stiefmütterlich mit ihm umgegangen, ob er zwohl sonst, außer etwas Schulwissenschaften, und seiner Catechismus-Dogmatik blutwenig verstand, und von philosophischen Kenntnissen so entblößt war, wie ein Schulmeister. Als Gesellschafter ließ er sich so leicht von keinem übertreffen; denn er konnte allerhand hübsche Schnurren machen, und wußte viel lustige Histörchen zu erzehlen.

zehlen: Die Leute zu schrauben, oder die liebe Einfalt auszuwizeln; darauf verstand sich auf der ganzen weiten Welt niemand so gut, als er. Auch war er an Dorf-Anecdötchen, und Familien Geschichten immer so reich, daß man hätte drauf schwören sollen, er hielte sein Protocoll darüber, und zeichnete sich alles auf, was ihm seine Klatschweiber, und Postenträger, — die er ordentlich zu besolden pflegte, — herzu brachten.

Ich bekam diesen Mann zuerst in der Kirche zu sehen. Er hielt just eine seiner gewöhnlichen Strafpredigten, worinn er, mit dem Schwerdt des Geistes, wider die Störer der geistlichen Gerechtsamen zu Felde zog, oder, irgend eine, ihm von seinen Beichtkindern, angethane, wahre, oder eingebildete Beleidigung, mit dem Hammer des Gesetzes, in das Sündenbret der Hölle vernagelte. Pathetisch und apostolisch war sein Baßorgan, und seine Stimme konnte er erheben, wie eine Posaune; das war wahr. Alle Muskeln des Gesichts dabey in die gehörige Lage des Amtseifers sezen, und mächtige Feuerblicke, auf die

Gegenstände seines heiligen Zorns, gleich dem Blizstrahl, von seinem Throne herabschießen lassen; das konnte er als ein Meister. Auch hatte er geistliche Kraft genug, in der Begeisterung seines Strafamts, so tüchtig auf die Kanzel zu schlagen, daß der Tempel erbebte, und die Fensterscheiben, wie bey einem Erdbeben, erzitterten. Alle diese großen Prediger Talente konnten ihm seine Feinde, — deren er mehr, als jeder andre Mensch auf der weiten Gottes Welt hatte, — selbst nicht absprechen.

Aber — wer den wahren Geist der Religion, den Geist der Liebe, der Sanftmuth, der Duldung, — wer eine vernünftige Moral — eine durchdachte Auslegung der heiligen Schrift, — eine erbauliche an's Herz Legung ihrer Lehren in seinen Kanzelreden suchte; — wer daraus sein Herz bessern, seine Einsichten in Religions-Begriffen erweitern — kurz das finden wollte, was eigentlich der Prediger predigen soll, und, in welcher Absicht er dort auf seinem Rednerstuhle steht; — der kam bey dem Magister Blaustrumpf blind an. Fand er keine Gelegenheit zu personalisiren,

oder den und jenen, auf welchen er etwan ein Pieckgen hatte, von der Kanzel herab springen zu lassen; so muste man mit leerer Catechismus-Dogmatik, oder höchstens mit ein wenig exegetischem Professor-Kraute vorlieb nehmen.

Ueberhaupt schien es, als ob dieser Mann seine Kanzel zu einer Art von Monopolium machte, wodurch er ungestraft seinen niedrigen Leidenschaften huldigen, und die Einkünfte seines Dienstes, auf eine gute Manier vermehren zu können, sich nicht scheute. War er von jemanden bey einem fetten Gelag übergangen, oder war ihm sonst etwas entzogen worden, wovon er glaubte, daß es ihm gebühre, so konnte man sich sicher drauf verlassen, daß am nächsten Sontage, die Person, von welcher er das vermeintliche Unrecht erlitten hatte, wenigstens unter verblümten Anspielungen, einen Hoppaß von der Kanzel herab machen muste. Oder — suchte er von jemanden Geschenke zu erpressen, und entsprach die Erfüllung seinen Ansprüchen nicht recht nach Wunsch, so würde der unbedeutendste Fehler dieser Person zu einem

Laster,

Laster, das einer geistlichen Rüge vor dem Gericht des Kanzel-Gouvernements bedurfte. Wollten nun die Leute sich dergleichen öffentlichen Beschuldigungen nicht aussezen, so musten sie nolens volens oft die unverschämtesten Forderungen von ihm eingehen. Eben so machte er es auch mit denen, die sich unterstehen wollten, ihm wegen Schulden zu mahnen; denn er hielt zwar viel auf Borgen; Wiederbezahlung aber war in seinen Augen eine Sache, welche Beichtkinder, von ihrem Beichtvater, ohne Verletzung ihrer, gegen ihn habenden Pflichten, und mit gutem Gewissen gar nicht fordern durften. Wer so kühn war, wider diese Grundsätze zu handeln, den traf sein geistlicher Bannstrahl, und verbrannte ihn zu Staub und Asche.

Sonst war Magister Blaustrumpf einer jener heuchlerischen Bücklingsfabrikanten, und Maulredner, von welchen die Schrift sagt, sehet euch vor, vor den falschen Propheten! sie gehen in Schaafskleidern, inwendig sind sie aber reissende Wölfe sein wenn es nehmlich sein Interesse erforderte, oder irgend einen seiner rachsüchtigen

Kniffe zu begünstigen schien, dem oder jenen, unter der Masque der Freundschaft, der Höflichkeit, und der Gefälligkeit, auf seine Seite zu bekommen: denn sonst, wo er keinen Vortheil vor sich sahe, war er störrisch, grob, und oft impertinent beleidigend. Honig auf der Zunge, und Galle im Herzen machten die ersten Züge seines Karacters aus. Seine Rache gegen eingebildete Beleidigungen, pflegte er aufs äußerste zu treiben; und es schien ihm gar nicht einzufallen, daß gerade dies ein Laster war, vor welchem der Stifter der heiligen Religion, deren Diener er vorstellte, am meisten warnt. So wenig bestrebte er sich in die Fußtapfen seines Meisters zu treten: Sein Vortheil gieng ihm über alles; und seinen Bauch pflegte er auf das sorgsamste; denn das konnte man ihm nicht Schuld geben, daß er seine Habsucht auch auf sich selbst ausdehnte. Er war ein Wittwer, hatte keine Kinder, und gieng wieder auf Freyers-Füssen. In diesem seinem Cälibat — wer konnte es ihm verdenken, daß er zu seiner Entschädigung die hübschen Weiber weidlich in Contribution sezte? wiewohl die böse Welt sagte, daß er auch bey Leb-

zeiten seiner Frau schon diese hübschen Beichttöchter besucht habe. Ueberhaupt glich er darinnen den Priestern der römischen Kirche vollkommen, daß er sich gern in Familien einschlich, die hübschen Weiber, oder Mädchen debauchirte, und seine Pfeife dabey zu schneiden wuste. Einen größern Kabalenschmidt, und Schickanenfabricanten gab es gar nicht, als er war. Die Dorffamilien hezte er zusammen, und glich sie wieder aus, je nachdem es sein Interesse mit sich brachte. Kurz, er hatte die Kunst, seine Beichtkinder, unter der christlichen Zuchtruthe seines Amts, nach seinem Belieben tanzen, und springen zu lassen, ganz vortreflich gelernt.

Mit dem Herrn Blume, und mit dem Justitiar Kato lebte er in dem besten Vernehmen, ob er sonst gleich einer der unverträglichsten Menschen von der Welt war. Aber hier war sein Interesse im Spiel. Er durfte es mit beyden nicht verderben, am allerwenigsten mit dem Justitiar, weil er Absichten auf seine Tochter hatte. Der Gerichtsherr war ein viel zu friedliebender,

und der Justitiar ein viel zu gesezter Mann, als daß beyde sich viel um ihn hätten bekümmern sollen. Sie ließen ihn also seine Handlungen allein verantworten, und waren froh, daß er sie ungehudelt ließ. Daher kamen sie immer gut mit ihm aus. Denn das muste man seiner Klugheit nachsagen, daß er seinen Vortheil viel zu gut kannte, um diesen beyden Männern nicht zu nahe zu treten.

Doch — genug von dem Hauptcharakter eines Mannes, dessen Gemälde ich bloß darum aufgestellt habe, um junge Leute zu warnen, damit sie nicht als Geistliche in die Fußtapfen eines Mannes treten, welcher durch seinen Wandel einer Religion Hohn sprach, deren Priester unstreitig selbst Muster der Tugend seyn müssen, wenn sie anders wahren Nutzen stiften, und den Absichten ihrer Einsetzung entsprechen wollen, die ohne Nachahmung des verehrungswürdigen Beyspiels, das uns die Geschichte von dem heiligsten Stifter dieser Religion aufbewahrt, nicht erreicht werden können. Im folgenden Kapitel

werde

werde ich meinen Lesern noch einige besondere Züge von der Denkungsart dieses würdigen Geistlichen bekannt machen,

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Enthält geistliche Liebesavantüren.

Ich habe schon einigemal bemerket, daß Herr Magister Blaustrumpf sein Absehen, auf Donna Olympia, die ältere Tochter des Justitiars gerichtet hatte. Und da er denn zur zweyten Ehe zu verschreiten, und der Einsetzung des heiligen Ehestandes willen, für exemplarisch hielt; so wurde ersagte Olympia zu seiner anderweiten Hausund Bettgenossin, von ihm ausersehen. Auch machte er nun ernstlich Anstalt, die Sache ins Werk zu setzen. Wie aber dieses Heyrathsgeschäfte ablief, wird sich am Ende dieses Kapitels ausweisen, wenn ich dem lieben Leser zuvor eine andere erbauliche Geschichte von unserm Magister, die er hier vor allen Dingen wissen muß, erzehlet haben werde.

Mein

Mein Patron hatte ungefehr vier Wochen nach meiner Ankunft in seinem Hause, einen neuen Stallknecht angenommen, der Gottfried hieß. Dieser Mensch war vorher Soldat gewesen, und hatte zu Rothenfels im Quartier gelegen. Weil nun Gottfried vor seinem Soldaten-Stande, bey einem gewißen Herrn, Lakaien-Dienste verrichtet hatte, und gut frisiren, und Stiefeln putzen konnte, so wurde er mir zugleich zur Aufwartung gegeben, und ich konnte ihn, wie meinen eignen Bedienten brauchen.

Als nun Mußje Gottfried noch Soldat war, unterhielt er nach Soldaten-Manier, eine Liebschaft mit der Frau des Bauren, bey welchem er im Quartier stand. Nun traf sich's aber gerade, daß seine Ehrwürden der Magister Blaustrumpf dieser Baurenfrau ebenfalls den Hof machten. Denn die Frau fand es ganz behaglich, sich wechselsweise, und zur Veränderung, bald von einem geistlichen, bald von einem weltlichen Herrn, hofiren zu lassen.

Ihr Mann war eigentlich ein Landfuhrmann, und da er denn also manche Nacht nicht zu Hause war, so vertrat inzwischen Musje Gottfried seine Stelle, und hatte völlige Freyheit, die Madam Bäurin, wenn's ihm beliebte, unangemeldet, des Nachts, in ihrem Bette, heimzusuchen. Dem Magister aber war dieser nahe Zutritt noch nicht vergönnt worden; sondern er muste sich bisher blos damit begnügen, seine Geliebte auf den Grasesplätzen, und im Holze, unter vier Augen zu sprechen, wenn er nicht etwan einen schicklichen Vorwand erfinden konnte, sie in seine eigene Studierstube kommen zu lassen; welches aber, um böser Mäuler willen, nur sehr selten praktiziret werden durfte.

Inzwischen fügt sich's, daß, als der bekrönte Bauer einsmals mit Fracht ins Land gefahren ist; auch Musje Gottfried auf Ordonnanz kommandirt wird. Es ist keine Wahrscheinlichkeit da, daß er vor Nachts wieder nach Hause kömmt. Die artige Bäurin läßt also, bey dieser günstigen Gelegenheit, — und zwar zum erstenmal, — den Herrn Seelsorger zu sich kommen,

aus

aus keiner andern, als der wohlmeynenden Absicht, um ihm das Joch seines Calibans zu erleichtern. Der Soldat aber kommt dennoch wider Vermuthen, des Nachts um 1 Uhr nach Hause. Er findet das Hofthor, die Hausthür, alles unverschlossen; und es sey nun, daß er von der Untreue seiner Geliebten, schon vorher etwas gewust, oder sie ist nur geahndet habe; kurz, er beschließt, sie recht ruchrig zu überraschen. Sonach zieht er sein Pferd ganz still in Stall, bewafnet sich mit einem tüchtigen Knotenstock, und schleicht sich damit ganz leise die Treppe hinan und gerade in das Zimmer der Bäurin, welches dieselbe aus Unvorsichtigkeit, und weil sie sich diese Nacht vor allen Ueberfällen gesichert glaubt, ebenfalls nicht verschloßen hat.

Hier trift er nun das zärtliche Paarchen, einander in Armen, schlafend an. Anfangs balancirt er, ob er sie wecken, oder ihre Erwachung abwarten solle? um in letzterem Fall, den geistlichen Rival, in der Kammer auf gut soldatisch, gefangen zu nehmen. Endlich entschließt er sich zu beyden.

Mit

Mit einem gräßlichen Haida! — raus! — und einigen nicht allzu sanften Rippenstößen, die er dem glückseligen Schläfer versetzt, weckt er ihn denn auf. Der geistliche Herr, nicht wenig über diesen Ueberfall erschrocken, springt sogleich aus dem Tempel Cytherens heraus, wo ihn aber der Soldat pliths! plaths! mit seinem Knotenstocke, und unter den barbarischen Worten empfängt:

„So, Herr! ist das auch permittirt „vor'n Pfarr, daß er's Nachts zun „Bauren ihr'n Weibern geht? wart' er! „ich will's'n auf'n Buckel anstreichen, „daß er vernachen kann auf'n Sonntag „auf der Kanzel treten, und schimpfen, auf die Huren, und Ehebrecher „— He? —

Tapfer trinkt er dem Herrn mit seinem Knotenprügel zu, und schont weder deßen Würde noch Stand.

Was soll nun aber der arme Liebhaber thun? Mit genauer Mühe wirft er seinen Schlafrock über, und will sich durch die Flucht salviren.

Nein!

„Nein! so hab'n wir nicht gewettet,
ruft Gottfried, die Thür besezend,
„erst ein hübsch Trinkgeld für meine
„Mühe! —
Einen guten Gulden — so viel er bey sich
hatte, bietet der Magister dar.
„Seinen laufigten Gulden!
versezt aber Gottfried,
„das wär' mir eben recht! Nein! der
„Herr muß besser bluten!
und nicht undeutlich giebt der beleidigte Nebenbuhler zu verstehen, daß er noch überdies nicht ermangeln werde, die Sache morgen in der Schenke, in pleno vorzutragen. Das ist nun aber ein Donnerschlag in den Ohren des geistlichen Herrn und nichts geringer, als Todes Angst, macht ihm vor den Folgen dieser Geschichte bange. Was ist zu thun? Gottfried geht nicht ab. Kurz, er muß ihm zwanzig Thaler, in einer gewißen Frist zu zahlen, versprechen. Alsdenn wird er seiner Gefangenschaft wohlbehalten wieder entlassen, und Gottfried gelobt an, reinen Mund zu halten.

So standen nun die Sachen noch, als Gottfried zu meinem Patron in Dienste

kam. Das Geld war lange verfallen; aber Gottfried hatte noch keines gebraucht. Drum hatte er denn auch den Magister, der sich inzwischen einbildete, es sey lange Gras über die Sache gewachsen, nicht drum gemahnt.

Izt aber wird Gottfried von einer ehemaligen Amasia, um Erziehungs-Gelder, wegen einer zwischen ihnen zu Stande gekommenen Kleinigkeit, sehr weidlich getrillt. Nun treibt denn ein Keil den andern. Gottfried fordert von Ihro Ehrwürden die bewusten zwanzig Thaler, wird aber, unter Ableugnung der ganzen Sache, mit dem geistlichen Bannstrahl, auf das schnödeste abgewiesen. Was thut Gottfried? — er sucht sein Recht, und macht sich auf die Socken, die Sache beym Superintendenten anzubringen. Magister Blaustrumpf aber erfährt dieß brühwarm, und nun war Holland in Nöthen.

In der Lage eines Verzweifelten kam nun der gute Mann zu mir, erzehlte mir mit zwey Worten die ganze tragikomische Geschichte, und bat mich um Gottes,

und aller Heiligen Willen, dem Kerl sogleich einen reitenden Boten nachzuschicken, und ihm Kraft meiner Herren-Autorität die Rückkunft zu gebieten. Wobey er denn noch hinzu sezte, daß ich der einzige Mensch auf der ganzen weiten Welt sey, dem er dies Geheimniß hätte anvertrauen wollen, weil, Herr, Justitiar, Sekretär, Hofmeister, und alle samt und sonders gewisser Ursachen wegen es schlechterdings nicht wissen dürften.

Die Wahrheit zu sagen, so gönnte ich zwar dem heuchlerischen Schalk, diesen Unfall von ganzem Herzen. Aber was war mir mit seinem Verderben gedient? Ich beschloß ihn also zu retten. Demzufolge zog ich das erste, das beste Pferd aus dem Stalle, jagte meinem Kerl nach, traf ihn schon in der Vorstadt des Orts, wo der Superintendent wohnte, und brachte ihn mit vieler Mühe wieder zurück. Ja! ich gieng so weit, daß ich dem Magister sogar das Geld zu Befriedigung Gottfrieds, das ich wieder zu bekommen, in der Folge nicht wenig Mühe hatte, vorstreckte. Die Sache wurde durch meine Vermittelung ge-

fehlschlagen, und blieb ein Geheimniß, das nur der Schuldige, Sich, und Gottfried wußten.

Nun begann eine gute Zeit darauf Magister Blaustrumpf seinen Heyraths-Plan mit Donna Olympia; und — was den Erfolg nicht wenig zu begünstigen schien, — so hatte er durch seine jesuitischen Heucheltriffe das Herz dieser Schönen, die unbekannt mit der Welt, und den Pfiffen schlauer Verführer, nur die äußere Seite einer Sache in Betrachtung zog, schon ziemlich stark für sich einzunehmen gewust.

Ist nun — da er seinen Vortheil recht abgesehen zu haben glaubte, rückte er denn mit der Sprache heraus. Der Antrag wurde gewöhnlichermaaßen zur Bedenkzeit angenommen. Eine Sache, welche bey dergleichen Geschäften immer schon ein gutes Anzeichen zu seyn pflegt. Alles neigte sich zum Entsprechen seiner Wünsche. Ohne sich vorzustellen, daß ihm noch ein Strich durch seine Rechnung gemacht werden könne, glaubte er die reizende Donna schon in seinen Klauen zu haben, welches ihn

denn um einen ganzen Kopf höher machte, und seinen Bauch um einige Zoll weiter aufbließ.

Aber — es war auch bey ihm noch nicht alle Tage Abend. Sir Nottingham, der seit einiger Zeit sein Herz der Olympia allein zu weihen angefangen hatte, erfuhr kaum das Ungewitter, das am Horizonte seiner Liebe, schon ziemlich hoch stand, und mit fürchterlichen Blitzen drohte, als er außer Athem, und in der grösten Bestürzung zu mir gelaufen kam: denn mich würdigten Seine Sirschaft ihrer vorzüglichen Achtung. Wir pflogen Rath, was bey dieser fatalen Sache zu thun, und wie der Wetterleiter, das Gewitter abzulenken, am geschicktesten zu stellen sey? — Endlich fiel mir die Affaire mit Gottfried ein. Davon durfte Olympia nur ein Wort wißen; und sie wurde in alle Ewigkeit nicht Frau Magisterin. Denn — die Wahrheit zu sagen — so war sie zwar von Natur eben nicht allzu delikat in dergleichen Sachen; weil ihr aber doch der Stolz einer Spanierin im Kopfe stack, und sie gehört hatte, daß die Ehre den Hauptcharakter

dieser Nation ausmache; so muste sie es allerdings ihrer spanischen Würde für nachtheilig halten, einen Mann zu heurathen, deßen Ehre schon von gemeinen Soldaten so sehr gebrandmarkt worden war.

Als ich diese Bemerkung dem Nottingham eröfnete, war er ganz außer sich vor Freude, und beschwor mich auf das dringendste, die Olympia davon zu unterrichten, und ihm seine Geliebte zu erhalten. Aufrichtig zu reden, so gönnte ich dem zweydeutigen Pfarrer, die Donna Olympia selbst nicht. Denn sie war würklich ein rechtes gutes Mädchen, das allemal ein besseres Schicksal verdiente, als einem Manne, wie der Magister war, aufgeopfert zu werden.

Und dies — hoffe ich — soll mich auch bey denjenigen rechtfertigen, welche etwa auf den Einfall gerathen könnten, als hätte ich hierinnen treulos gegen den Magister gehandelt; denn unter zwey Uebeln muß man doch immer das kleinste wählen. —

Ich hatte daher gar kein Bedenken, die Bitte meines Freundes zu erfüllen; und —

gesagt, gethan! Donna Olympia dankte mir für die Rettung ihrer Ehre, setzte sich hin, und schrieb dem Magister folgenden Abschiedsbrief, den ich ihr in die Feder dictirte.

Mein Herr!

„Ew. Ehrwürd. werden sich eine „Demüthigung ersparen, die „Ihnen nicht anders, als unangenehm „seyn kann, wenn Sie mich künftig mit Ihren Besuchen ganz verschonen. Es ist mir „lieb, daß Ihre Ansprüche auf meine Hand, „die ich als fruchtlos gänzlich fahren zu „lassen bitte, noch keine Verbindlichkeiten auf meiner Seite bewürket haben, „sonst würde das, was zwischen Ihnen, „und dem bekannten Gottfried vorgefallen ist, meine Ehre zugleich mit „brandmarken — Dennoch aber bin ich „für die Person

Ihre

ergebene

Olympia Kato.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Brief, den von Hofnung strotzenden, und von Stolz, über den Sir Nottingham gesiegt zu haben, ganz aufgeblähten Magister, nicht wenig in Rage seizte. In seiner Wuth rannte er zum alten Kato, klagte ihm das Verfahren seiner Tochter, mit angehängter Bitte, sein väterliches Ansehen zu brauchen, und sie mit Gewalt an seine Hand zu zwingen. Aber der Lizentiat, der nun die saubere Geschichte ebenfalls von mir erfahren hatte, hielt viel zu viel auf seine Ehre, als daß er nicht in den Ton seiner Tochter hätte mit einstimmen sollen. Er hielt dem Magister die Sache mit klaren Worten vor; und obgleich dieser alles gerade weg leugnete — denn das war seine Art so, wenn er nicht weiter konnte, sich mit dem Leugnen zu behelfen; — so bekam er doch seinen völligen Abschied.

Einen so tragischen Ausgang nahm denn nun dieses anfänglich so wohl aussehende Heyraths-Project. Die Folge davon war natürlicher weise keine andere, als daß Magister Blaustrumpf, die ganze Katosche Familie, mich, und den Nottingham,

den nächsten Sonntag drauf tüchtig abkanzelte, und von Stund an alle Freundschaft mit uns insgesammt aufzuheben für gut fand.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Welches der edle Menschenfreund nicht ohne Betrübniß lesen wird.

Wo irgend in der Welt eine niederträchtige oder boßhafte Handlung ausgeübt wird, da ist nicht selten ein Geistlicher mit im Spiel! — ich bitte diejenigen würdigen Männer, welche durch Lehre und Leben dem geistlichen Stande so viel Ehre machen, die im Geiste der Liebe, der Sanftmuth, der Duldsamkeit, der Demuth ihrem geistlichen Meister so treulich nachfolgen, — Männer, für welche kein Mensch in der Welt mehr Ehrerbietung haben kann, als ich, — diese Zierden eines an sich hochachtungswürdigen Standes, der aber, wie alle andere Stände, von niederträchtigen Buben leider so oft zum Deckmantel ihrer schwarzen Seelen gebraucht wird, — sie alle bitte ich hiermit aus voller Seele

um Verzeihung, daß ich genöthiget bin, dies Kapitel mit obigem Sprichworte anzufüllen. — Aber ich habe es oft, sehr oft wahr befunden; und die Weltgeschichte liefert uns Beyspiele zur Gnüge von den größten Schandthaten, deren Urheber Geistliche waren. Wer kann also an dem Beweise meines Satzes zweifeln? —

Auch an mir bewährte Magister Blaustrumpf dieses Sprichwort vollkommen. Freylich hatte ich ihn dadurch gegen mich aufgebracht, daß ich ihm einen so starken Strich durch seine Rechnung, bey der Donna Olympia machte. Aber was war denn besser? — sollte ich ein unschuldiges Mädchen dem Elend aufopfern sehen, da ihre Rettung doch in meinen Kräften stand? — oder sollte ich ein Geheimniß offenbaren, das allein Olympien retten konnte, ob ich gleich zum voraus sah, daß ich den rachsüchtigen Geistlichen gegen mich aufbrachte? — Ich hielt das leztere nicht nur für redlicher, sondern auch — so gar für meine Pflicht.

Angemessener dem Geiste des Christenthums hätte denn nun freylich wohl auch der Magister gehandelt, wenn er mir keine Rache an mir genommen, sondern das Unrecht, das ich ihm zufügte — dasjenige anders Unrecht war — der Rache des Himmels überlassen hätte, wie es einem Lehrer der Religion gezieme.

Inzwischen war es denn doch nicht also; und ich muste seine Rache auf das grausamste empfinden. Dennoch aber würde der Magister allein viel zu ohnmächtig gewesen seyn, mir auf eine reelle Weise zu schaden; wäre nicht der Haushofmeister Rückling mit in sein Komplot getreten. Dieser heuchlerische boshafte Mensch hatte schon lange, die überaus große Gunst, worinn ich bey dem Herrn Blume stand, mit neidischen Augen betrachtet. Denn dieser würdige Mann liebte mich so sehr, daß er einen gewissen großen Plan mit mir vorhatte, welchen meinen Lesern zu entdecken, hier noch nicht Zeit ist. Rückling war schlau genug, die ganzen Absichten des Herrn Blume, auf mich, zu entdecken, obgleich dieser damals das Geheimniß ganz

im

in sein eigen Herz verschloß. Aus Neid, und Eifersucht, beschloß er denn, diese Sache, wo möglich, ganz zu hintertreiben; da überdieß — die Wahrheit zu sagen — ich mir diesen Mann einigermaaßen zum Feinde gemacht hatte, indem ich ihn — wie er doch verlangte — gar nicht sonderlich verehrte, sondern mich auf meine Redlichkeit, und die Gunst meines Patrons verlassend, seine Beliſtungen, und Schurkereyen verlachte, worinn ich freylich eben so unvorsichtig, als unklug handelte. Inzwischen vereinigte sich denn dieser Erzschlaukopf mit dem Magister Blaustrumpf, mich bey dem Herrn Blume gänzlich zu stürzen, und mich — wenigstens aus dem Hause zu bringen. Und siehe da! der Anschlag gelang, wie denn überhaupt in unsrer Welt, boshafte Thaten immer weit besser gedeihen pflegen, als Handlungen der Edelmuth und Tugend.

Mein Patron war ein ganz unversöhnlicher Feind von allen Betrügereyen, und Diebskniffen. Der Justitiar muste daher auch alle Diebereyen, die in seinen Gerichten vorfielen, auf das schärfste untersuchen

und

und bestrafen. Betraf er gar irgend einen von seinen Hausgenossen, und Bedienten darüber; so war bey ihm alle Gnade und Barmherzigkeit verlohren. Der Mensch wurde nicht nur sogleich fortgeschickt, sondern noch dazu auf das allernachdrücklichste bestraft. So ehrlich ich nun war, so beschlossen doch die beyden Kabalenschmiede mich auf dieser Seite zu fassen, und mich zu nichts geringerm, als zum Diebe zu machen. Bücklinz — der durch seine ausgelernten Kniffe seinen Herrn am meisten bestohlen, hatte um so mehr Ursachen dazu, mich auf dieser niederträchtigen Seite verdächtig zu machen, weil er sich fürchtete, ich möchte einmal seine Beutelschneidereyen entdecken, und solche dem Herrn eröffnen, da er denn mit samt seiner würdigen Gemahlin, ohne Rettung verlohren gewesen wäre.

Nun befand sich im Dorfe ein gewisser sehr armer, aber äußerst boshafter und irreligiöser Mann, der Saufand hieß. Dieser Mann hatte ein überaus elendes baufälliges Haus, das er eigentlich aus Liederlichkeit hatte eingehen lassen. Diesen Umstand, und den Charakter des Sau-

fands

fands machten sich denn die beiden Verschwornen zu Nutze, und stellten den Mann, unter Versprechung einer großen Summe Gelds, an, den Herrn Blume, um einen Vorschuß von 30 Thalern zu Erbauung seines Häusgens zu bitten. Mein Patron war ohne Umstände dazu bereit, und da er oft die Gewohnheit hatte, dergleichen Auszahlungen durch mich thun zu lassen, so gab er mir auch diesmal die 30 Thaler, um solche dem Saufand einzuhändigen. Nun pflegte mein Patron überdies noch, sich über dergleichen kleine Darlehne niemals Quittungen geben zu lassen. Denn er traute allen seinen Unterthanen so viel Ehrlichkeit zu, daß sie ihm den Vorschuß nicht ableugnen würden. Fand er aber das Gegentheil, so litt er dergleichen Leute gar nicht in seinen Dörfern, sondern ruhte nicht eher, bis er sie gänzlich loß war. Alles das muste den beyden Verschwornen zu Unterstüzung ihres boshaften Plans dienen.

Ich gieng glücklich in die Falle: denn ich zahlte dem Saufand das Geld aus, ohne mir eine Quittung darüber geben zu lassen.

Der Kerl aber dachte an nichts weniger, als ans Bauen, sondern jagte das erhaltene Geld, durch die Gurgel. Inzwischen konnt' es nicht anders kommen, Herr Blume, welcher sich oft unter seinen Bauern im Dorfe umzusehen pflegte, mußte es bald bemerken, daß Saufand nicht baute. Er fragt ihn daher um die Ursache dieser Nachläßigkeit, da er ihm doch Geld dazu gegeben habe. Der Kerl entschuldigt sich aber damit, daß er nichts weniger, als Geld erhalten habe. Mein Patron sagt nichts; sondern kömmt nach Hause, und fragt mich wie ganz von ungefehr, ob ich dem Saufand die 30 Thaler ausbezahlt habe? ich bejahe es ihm, und er schweigt.

Indeßen trägt er dem Justitiario auf, die Sache gerichtlich zu untersuchen. Dieser vernimmt den Kerl; und der Böswicht bleibt nicht nur dabey, daß er kein Geld von mir bekommen habe, sondern legt auch sogar einen Eyd darüber ab. Herr Blume giebt ihm darauf andere 30 Thaler; und der Kerl fängt nun an zu bauen.

Von dem allen aber erfuhr ich auch nicht das geringste, sondern ich stellte mir vor, Saufand habe von den ersten 80 Thalern, die ich ihm gegeben hatte. Auch war Herr Blume würklich, anfänglich Willens, mir diesen mir angedichteten Diebstreich, für diesmal noch zu verzeihen, weil er mir in der That nicht wenig gewogen war, und mich überdies noch niemals auf der unrechten Seite ertappt hatte.

Der Magister und Bückling hingegen sahen sich daher, um ihren Plan durchzusetzen, genöthiget, ein andres würksameres Mittel zu ergreifen. Denn daß ersterer mit dabey im Spiel war, erhellet daraus offenbar, weil Saufand einige Jahre darauf, als er Diebstahls wegen in Untersuchung gerathen, freywillig bekannt hat, er habe damals, da er den Eyd ablegen sollen, doch noch so viel Gewissen gehabt, sich darüber zu bedenken; der Magister aber habe ihn damit beruhiget, daß er ihm gerathen, er solle sich nur bey Ablegung des Eydes etwas anders in die Gedanken nehmen, und die Worte des Eydes nur mit dem Munde nachsprechen, da schade es ihm nichts. —

Nun hatte Herr Blume noch die besondre Gewohnheit an sich, daß er oft ganze Beutel Geld, unverschlossen in seinem Zimmer liegen ließ, und heraus gieng, wenn ich, der Sekretair, der Haushofmeister, oder auch nur Bedienten darinnen waren. Die Sache war uns gar nichts ungewöhnliches; aber Herr Blume that es blos, um seine Leute zu prüfen, ob sie ehrlich waren? Was beginnt aber Bücking? er nimmt einmal so einen Beutel, worinnen 100 Dukaten waren, hinweg, und practiziert ihn unter mein Bette, da ich eben bey Adelaiden, in ihrem Zimmer bin, und ihr Unterricht gebe, Herr Blume aber sich ebenfalls mit bey uns befand. Denn auch ich hatte die schädliche Gewohnheit an mir, mein Zimmer offen stehen zu lassen, wenn ich nur etwan im Hause zu jemanden gieng.

In der Nacht darauf vermißt mein Patron das Geld; er ruft den Haushofmeister, fragt ihn darum, und dieser giebt den Rath, augenblicklich im Schloße Haussuchung thun zu lassen. Der Justitiar wird gerufen; und dieser unternimmt sogleich

gleich, mit Zuziehung des Gerichtsdieners die Hausſuchung. Alle Zimmer der Bedienten werden durchſuchet; man findet nichts. Endlich kommt's auch an das meinige.

Ich lag ruhig in meinem Schlafe, und hatte von dem allen nichts gehört. Deſto mehr erſchrack ich aber, als ich von dem Geräuſch der Kommenden erweckt, den Juſtitiar, mit ſeinem Appendix, den Haushofmeiſter, und ein ge Bedienten, mit Lichtern vor meinem Bette ſtehen ſah. Die Sache wurde mir ſogleich eröfnet. Ich ſtand auf, gab die Schlüſſel zu meinem Schrank, und Koffer her, und nun giengs an ein Suchen. Aber da war nichts zu finden. Schon begann die ganze Kommiſſion mein Zimmer wieder zu verlaſſen, als der Gerichtsdiener, der — wie ich in der Folge erſt erfahren habe — von dem Haushofmeiſter hierzu einen Wink bekommen hatte, unter meinem Bette zu ſuchen anfieng; und — ſiehe! da fand ſich das Corpus Delicti. — Wie heftig ich darüber erſchrack, können ſich meine Leſer leicht vorſtellen. Ich betheuerte meine Unſchuld,

und daß ich von dem Diebstahl nichts wisse. Aber nach den Gesezen waren die stärksten Indicia wider mich vorhanden. Ich war Inquisitionsfähig, und bekam diese Nacht noch Arrest auf meinem Zimmer.

Gott! was war das für eine schreckliche Nacht für mich! Bey dem Bewustseyn, meiner Unschuld, und meiner Ehrlichkeit, die ich mit dem Degen in der Faust gegen jedermann vertheidiget haben würde, mich doch des allerniedrigsten Verbrechens, der Dieberey, nicht nur beschuldiget, sondern auch so gar überführt zu sehen — o! das zerriß meine ganze Seele. Der Schmerz darüber machte mich wüthend; — ich war einem Rasenden gleich, und — der Tod wäre mir willkommen gewesen, wenn er mich nur von der Schande hätte befreyen können. —

Inzwischen machte ich damit meine Sache nicht besser; wie denn Verzweiflung immer das allerelendeste Mittel ist, wodurch der arme gequälte Mensch sich Linderung zu verschaffen sucht. Ich sah es ein, daß mir meine Feinde eine Kabale gespielt hatten; aber der Schein war doch wider mich.

Was konnt' ich dagegen thun? Ich wurde glücklich das Opfer jener rachgierigen Seelen, die mein Verderben zu beschleunigen suchten.

Indem ich noch so unter den schrecklichen Leiden arbeitete, worunter meine arme Seele erlag, trat Herr Blume in mein Zimmer. Ich flog auf ihn zu, faßte seine Hände, fiel vor ihm nieder, und beschwor ihn, mir Recht zu verschaffen, und meine Ehre zu retten. Liebreich hob mich der edle Mann auf, und sagte:

„Ich weiß nicht, ob Sie schuldig, oder „unschuldig sind? Das muß ich Ihrem „Gewissen überlassen. Ich kann Ihnen „also auch — wenn Sie darauf beste„hen, kein andres Recht verschaffen, als „daß ich Sie, der gerichtlichen Untersu„chung anheim gebe. Dies würde aber „Ihre Beschimpfung mehr vergrößern, „als vermindern. Denn es sind die „stärksten Anzeigen wider Sie vorhanden. „Meinem Rathe nach werden Sie also „am besten thun, wenn Sie nunmehr „Ihr Glück, außer meinem Hause suchen. „Ich will die Sache unterdrücken, und Ihnen

„hier noch 4 Louisd'or zur Reise geben. „Mehr kann ich nicht bey diesen Umstän„den für Sie thun. Sind Sie unschul„dig, so wird Sie die Vorsehung nicht „verlassen, und können Sie mich in der „Folge davon überzeugen, so steht Ih„nen mein Haus wieder offen. Nur „izt eilen Sie einer Untersuchung zu ent„gehen, die nicht anders, als zu Ihrer „Schande angefangen werden kann! Sie „werden wohl thun, wenn Sie sich „noch heute auf den Weg machen.

Izt legte er mir das Geld auf den Tisch, wischte sich einige Thränen aus den Augen, und verließ mich mit den Worten:

„Wenn Sie mich nicht kränken wollen, „so sagen Sie mir kein Wort weiter, „und ersparen mir das Unangenehme „des Abschiedes!

Weg war er, und ich stand da, wie ein armer Sünder, dem man eben sein Todesurtheil vorgelesen hat. Von seinem Wohlthäter — seinem besten Freund — als ein Mensch von der niedrigsten Gattung, — betrachtet zu werden, und doch zu wissen, daß man unschuldig ist, — o! das empört die ganze menschliche Natur. —

Inzwi-

Inzwischen — was half hier Klagen, und Jammern? — Ich stellte meine Sachen Gott anheim, und beschloß, zu meinem Grafen zu reisen. Ich war meines Arrests los; was sollt ich länger hier? — ich gab also meine Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, dem Nottingham, in Verwahrung, und verließ noch diesen Tag, obgleich mit schwerem Herzen, das Haus des Herrn Blume.

Doch konnt' ich nicht unterlassen, von meiner geliebten Schülerin, der vortreflichen Adelaide, noch Abschied zu nehmen. Das liebe Mädchen war über mein Schicksal von ganzer Seele gerührt, und ihre Augen standen voller Thränen, da ich ihr mein Lebewohl sagte, und, beym Abschiede, meine Zähren auf ihre Hand strömten. Ihre Kammerfrau, der Justitiar, seine Töchter, — kurz alle Redliche bejammerten mich: denn sie fiengen alle an, einzusehen, daß ich den Kabalen des verrätherischen Bücklings aufgeopfert wurde, ob sich gleich niemand unterstand, es laut zu sagen.

Mein einziger mir treu gebliebener Freund Nottingham versprach mir noch, meine Unschuld an Tag zu bringen, es sey auch so spät es wolle! Er war vollkommen überzeugt, daß der Magister die ganze Karte mit habe mischen helfen. Der redliche Nottingham begleitete mich bis in die nächste Stadt, wo ich mich auf die Nürnberger Post sezte, um meine Tour ins Reich zu nehmen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ein Abentheuer von nicht gemeiner Art, mit Auftretung einer neuen Person.

In Nürnberg, wohin meine Reise sehr glücklich von statten gieng, hatte ich, über den Merkwürdigkeiten der Stadt, die ich zu besehen nicht unterließ, die Bamberger Post versäumt. Da ich nun ohnehin Ursache hatte, meine Geldbörse zu schonen, und mein Reisebündel eben so groß nicht war, als daß ich es nicht hätte tragen können, so trat ich meine Reise nach Bamberg,

berg zu Fuße an. Man sagte mir zwar, daß ich unsichere Gegenden zu paßiren hätte. Da ich aber wenig oder nichts in der Welt zu verlieren hatte, und überdies mit einem tüchtigen Couteau, und zwey guten Sackpistolen versehen war, so kehrte ich mich an keine Unsicherheit der Straßen, sondern wanderte getrost meines Weges fort.

Zwey Tage hatte ich auf dieser Reise zurückgeleget, ohne daß mir nur das mindeste Widrige begegnet wäre. Am dritten Tage aber hatte ich einen großen Wald zu durchstreichen, ehe ich an das Wirthshaus kommen konnte, wo ich mein Nachtquartier zu nehmen gedachte. Es war schon ganz Nacht, wie ich mich noch immer in dem Wald befand, doch hatte ich die breite Landstraße vor mir; ich konnte also nicht in Gefahr gerathen, irre zu gehen. Auch wanderte ich meines Thuns fort, ohne mich im mindesten zu fürchten, oder etwa einen Räuberüberfall zu besorgen, ob man mir schon gesagt hatte, daß es in diesem Walde nicht sicher sey.

Als ich nun so in meiner Ruhe dahin schlenderte, sezte mich auf einmal ein Schuß, der noch in einiger Entfernung von mir fiel, nicht wenig in Schrecken. Ich gieng aber doch immer beherzt drauf zu, und nahm in die eine Hand eine meiner geladenen Sackpistolen, in die andre aber mein bloßes Couteau. Nicht lange währte es, so hörte ich eine sehr helle Pfeife, die wie eine Spizbubenpfeife klang, durch den Wald schmettern. Nun gieng ich etwas schärfer, und izt — hörte ich nicht funfzig Schritte vor mir ein Geräusch von klirrenden Degen mit untermischten heftigen Schimpfen, und Schreyen.

Dies bewog mich, eiligst drauf loszugehen, weil ich mir vorstellte, daß Reisende von Räubern überfallen würden, und ichs für meine Pflicht hielt, den Nothleidenden beyzuspringen. Und würklich sah' ich auch nunmehr einen Menschen, welcher sich mit dem Degen in der Faust, gegen zwey andre, die mit der heftigsten Wuth auf jenen eindrangen, nur kaum noch erwehren konnte. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich einen schönen großen Hund

bey

bey mir führte, der seinen Mann feste hielt, er mochte so stark seyn als er wollte. Diesen hezte ich auf die zweye, die auf den dritten einhieben, loß. Er faßte den einen so gleich an der Brust, warf ihn zu Boden, und hielt ihn unbeweglich. Mähren deßen schoß ich auf den andern mein Pistol ab, verfehlte ihn aber. Ich hieb dann mit meinem Schwerdte so tapfer auf ihn ein, daß er bald für gut fand, die Flucht zu ergreifen, der dritte aber dadurch Luft bekam. Indeßen hielt mein Hund seinen Mann noch immer fest, jedoch ohne ihm Schaden zu zufügen. Aber der Gerettete rufte mir zu, ich solle meinem Hund nur Befehl geben, daß er den Mann laufen ließe, es sey nun keine Gefahr mehr zu befürchten. So bald ich nun das gethan hatte, ließ ihn der Hund loß, und er machte ebenfalls Reißaus.

Kaum war das geschehen, so kamen zwey andre Kerls durch die Gebüsche hindurch gesprungen, und giengen auf mich loß. Mein Hund aber packte den einen gleich so fest, daß er ihn augenblicklich zu Boden warf, inzwischen ich mich gegen den andern mit meinem Couteau zur Wehr stell-

te. Schon begann unser Gefecht, und ich glaubte, mit Hülfe des, welchen ich eben gerettet hatte, mit diesen Räubern eben so geschwind, wie mit den erstern fertig zu werden, als der Gerettete auf einmal ausrief:

„Halt Freunde! der ist frey!

Er bat mich zugleich meinen Hund abzurufen. Ich thats, und zu meinem nicht geringen Erstaunen steckten sie ihre Schwerter ein, nannten den, welchen ich vorher gerettet hatte, ihren Kamerad, und — kurz ich begriff nun wohl, daß ich niemanden anders, als einem Räuber selbst das Leben erhalten hatte: denn die beyden ersten, welche ich in die Flucht gejagt hatte, waren in der That zwey Reisende gewesen, welche der Räuber auf der Straße angefallen hatte.

„Du bist ein braver Kerl!

sagte dieser zu mir,

„und dein Hund ist noch braver; wenn „ihr mir nicht zu Hülfe gekommen wäret, „so brachten mich die heimtückischen „Spizbuben gewiß um das Bisgen Hun„deleben. — Last uns dankbar seyn, „Brüder!

sprach er denn zu seinen Kameraden, welche mich sogleich fragten, wo ich den

Abend

Abend noch hin wolle? — Als ich mich darüber erklärt hatte, versezte der eine Räuber:

„Das laß dir vergehen, Bruder! denn „du gehst keine halbe Stunde, so kom„men dir wieder andre von unsren Leu„ten auf den Halß; und du kannst vor „den Kopf geschossen werden, ehe du „und dein Hund nur einen Feind sehet — „es ist heute bey uns ein allgemeiner „Schlacht-Abend. Bleib du diese Nacht „bey uns! und laß dir eine Ehre erzeigen, „zur Dankbarkeit, daß du uns unsern „Kameraden so brav erhalten hast.

Die Kerle sahen aus, wie die lebendigen Teufel, und daher machte ich anfänglich einige Umstände, mit ihnen zu gehen. Aber der andere Räuber faßte mich bey der Hand, und sagte:

„Fürchte dich nicht Bruder! wir sind „ehrliche Leute. Wer sich uns anver„traut, dem halten wir gewiß Wort. „Komm du nur! du wirst noch ein Paar „solche Kreuzbrüder, wie du bist, bey „uns antreffen. Wir haben sie von der „Post aufgelesen, und haben ihr ganz „Hoppeichen gelassen. Du brauchst dich

gar

„gar nicht zu fürchten, daß wir dir et=
„wa den Bettel von deiner Baarschaft,
„und dein silbern Lumpen. Uhrchen ab=
„nehmen werden. Wir wollen dir wohl
„noch Reisegeld obendrein geben, wenn
„du keins hast. Morgen früh könnt ihr
„euch alle dreye miteinander auf die Krü=
„ken machen, so bald der Waffenstill=
„stand angehet!

Da ich hörte, daß ich Gesellschaft finden würde, so machte ich mir weiter kein Bedenken, meinen ehrlichen Buschkleppern zu folgen.

Eine gute halbe Stunde giengen wir queer Buschein. Alsdenn kamen wir an einen Platz, wo wir vor dem dicken Gebüsch kaum hindurch konnten. Hier sah' ich Feuer durchschimmern, und hörte nun ein Gerede von Menschen. Die drey Räuber, welche bey mir waren, gaben ein Zeichen mit einer Pfeife, worauf uns ein vierter aus dem Gebüsch entgegen kam, und als die drey gesagt hatten, daß ich ein Freund sey, mit uns wieder umkehrte.

Izt gelangten wir hinzu; und ich fand noch vier dergleichen Habichte, um ein Feuer herum sizen, an welchem zugleich ein sehr delicater Rehrücken, und eine Hirschkeule gebraten wurden. Auf einem nahe dabey liegenden Baumklotze saßen die beyden Passagiers, der eine mit seiner Tobackspfeife im Munde, ein junger, langer, ansehnlicher Mann, und der andere, — dem Ansehen nach ein junges niedliches Bürschgen, von ungefehr 16 Jahren — beyde überaus schön gekleidet.

Ich bot den beyden Reisenden einen guten Abend, und sezte mich neben sie auf den Baumkloz. Die Räuber aber zogen den Augenblick einen großen Wein-Pokal hervor, und es erhob sich eine allgemeine Rundzeche, wobey meine und meines Hundes Gesundheit, mit vollen Zügen getrunken, und unsrer Tapferkeit, ein bachanalisches Loblied gesungen ward. Inzwischen betrachtete ich meine beyden Kameraden, wovon der ältere ausschweifend lustig war, genauer, und fand in eben diesem Menschen, so viel bekannte Gesichtszüge, und Sprechtöne, daß ich fast überzeugt wurde, ich habe

ihn

ihn irgendwo genau gekannt, und doch konnt' ich mich anfänglich nicht vollkommen auf ihn besinnen. Auch er hatte mich, wie er mir hernach sagte, für einen seiner besten Bekannten gehalten, jedoch ebenfalls ohne eine deutliche Wiedererinnerung meiner Person. Endlich nennte ihn der andre junge Mensch bey seinem Namen — Waldmann.

„Waldmann! —

schrie ich izt, in einer Ekstase von Freude,

„mein alter ehrlicher Freund Wald-
„mann, bist du?

und ich fiel meinem ehemaligen Stubenburschen auf der Schule zu Quedlinburg, — denn er war es würklich, — mit Entzücken in die Arme,

„kennst du denn deinen Arndt nicht
„mehr?

fügte ich hinzu, indem ich ihn steif ansah.

„Um tausend Gottes Willen!

versezte er nun,

„bist du Arndt? Willkommen Bruder!
„willkommen an meinem Herzen! Wie
„hätte ich mir denn diese Freude trau-
„men laßen können? — bist ja ein bild-
„schöner Kerl geworden, wie ein Prinz!

„Aber

„Aber — um aller Welt willen! wo führt „dich Abentheurer denn der liebe Gott hie„her? — Doch davon ein andermal! „Izt laß uns vergnügt seyn hier bey die„sen ehrlichen Leuten! —

„Du Brüderchen!

sagte er denn zu seinem jungen Gefährten, „du siehst hier, meinen ersten besten „Freund in der Welt! Er sey hinfort „auch der Deinige! Gieb ihm einen brü„derlichen Kuß! —

Sogleich umarmte mich der junge Mensch, und versicherte, daß der Freund seines Waldmanns, nothwendig auch der seinige seyn müße.

Die Räuber freuten sich ebenfalls über diese unvermuthete Zusammenkunft, und ließen den Pokal noch einmal herumgehen, um unsre Gesundheit zu trinken, wobey sie denn wieder einige Saufflieder anstimmten, und ihre Kehlen weidlich mit Nectar schmierten. Inzwischen wurden die Braten abgenommen, und dann hielten wir eine der vergnügtesten Abendmahlzeiten, die ich jemals genoßen habe. Auch wurde dem Wein-Pockal wieder tüchtig zugesprochen.

So bald die Tafel aufgehoben war, giengen die Räuber, bis auf zweye, wieder auf ihre Jagden aus. Ich und Waldmann aber unterrichteten einander, bey einer Pfeife Toback von unseren Reiseplans, wobey es sich denn zu unserm Vergnügen traf, daß wir beyde nach Bamberg gedachten. Ich erzehlte ihm meine izige Lage, und die Absicht meiner Reise. Er hingegen entdeckte mir, daß er so wohl, als sein junger Freund, Komödianten wären, welche ein in Bamberg sich aufhaltender Prinzipal zu sich verschrieben habe. Hier im Walde aber wäre die Post, worauf sie sich ganz allein befunden hätten, von den Räubern angefallen, und geplündert worden. Er und sein Kamerad hätten den Räubern ihre Uhren und Börsen angeboten, welches sie denn auch sogleich von ihren Gewaltthätigkeiten befreyet habe. Indem sich nun die Räuber des Postkastens bemächtiget, und alle Gelder heraus genommen, wären sie von der Kutsche gestiegen, um den Räubern, die alle Kisten aufgebrochen, und durchgestänkert, Plaz zu machen. Indeßen aber hätte der Postillion, welcher noch eine hübsche goldne Uhr bey sich geführet; aus

Furcht, solche auch zu verlieren, so bald die Räuber den Wagen verlassen, und ehe sie sich wieder aufsezen können, den Vortheil in Acht genommen, und sey von dannen gejagt, so daß sie beyde in den Händen der Räuber zurück geblieben, und wie ich nun sehe, von ihnen so liebreich behandelt worden wären.

Nachdem Waldmann diese kurze Erzehlung geendiget, und mir, seine Abentheuer, bey einer gelegenern Zeit zu erzehlen versprochen hatte, hörten wir noch einige sonderbare Helden- und Mordgeschichten mit an, womit uns, die beiden Räuber, bey einem Kruge Bier, zu regaliren beliebten, und dann legten wir uns auf ein Lager von Laub und Graß, worauf uns die Räuber eine schöne Frießdecke breiteten, zur Ruhe, welche wir auch in Kraft des zu uns genommenen starken Getränkes in reichlicher Maaße genoßen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Für junge Leute zur Warnung geschrieben.

So bald wir des andern Morgens unsre Reise antraten; — denn unsre Räuber ließen uns nicht nur in Friede ziehen, sondern brachten uns auch selbst auf den rechten Weg — so vertrieben wir uns die Zeit damit, daß ich Waldmann und seinem Freunde, meine bisherige Geschichte erzehlte. Ich brachte beynahe den ganzen Tag damit zu, weil ich meinem Freunde gern alles recht genau detailliren wollte. So dann kamen wir Abends in einer kleinen Landstadt an, wo wir im Wirthshause, über Nacht zu bleiben, uns entschlößen.

Als wir uns nun hier ein besonderes Zimmer hatten geben lassen, wo wir uns ungestört mit einander besprechen konnten, so bat ich Waldmann, mir nunmehr auch seine Begebenheiten zu eröfnen, weil ich darauf überaus neugierig sey.

„Mit Vergnügen will ich das thun, „mein lieber Arndt!

versetzte er,

„aber vorher muß ich dich noch genauer „mit meinem Reisegesellschafter bekannt »machen: denn es scheint, als ob wir »hier alle drey in einem Zimmer schlafen »sollten; und da würdest du dich nur dar»über wundern, warum ich das verbit»ten muß, wenn ich dich in deiner Un»wissenheit ließe. —

Ich horchte hoch auf, und fing an, das zu enträthseln, was mir bey diesem jungen Menschen in der That schon ziemlich stark aufgefallen war. Inzwischen fuhr Waldmann also fort, meine Neugierde zu befriedigen:

„Du must also wißen, daß diese hübsche »niedliche Figur — ein recht artiges »Frauenzimmer, und zwar kein andres, »als — meine Frau ist. Aus Liebe zu »mir hat sie einen sehr guten Aufenthalt »verlassen, um ebenfalls mein Metier zu »ergreifen; und ich werde sie nächstens »zu einer von Thaliens Priesterinnen ein»weihen laßen, wozu sie auch vortrefliche »Anlagen hat. Zur Bequemlichkeit der »Reise legte sie Mannskleider an, und »da wir denn in die Hände der Räuber »fielen, so kam uns, zu ihrer Sicherheit,

„diese Verkleidung sehr gut zu statten.
„Du aber wirst mir verzeihen, daß ich
„dir dies Geheimniß erst jezt offenbare.
„Die Wahrheit zu sagen — so bist du
„ein viel zu fehöner Kerl, als daß ich
„dir ohne Prüfung sogleich hätte trauen
„sollen. Denn die Weiber sind eine an-
„greifische Waare; und welches Weib
„wird einem Kerl, wie du bist, wider-
„stehen können? Da ich aber aus deiner
„Lebensgeschichte sehe, daß sich deine
„ehrlichen Gesinnungen auch in diesem
„Stücke nicht geändert haben; so finde
„ich weiter kein Bedenken, dich mit
„unsern ganzen Verhältnißen bekannt
zu machen.

Ich bezeugte Waldmannen mein Vergnügen darüber, daß er sich einen solchen würdigen Gegenstand seiner Liebe ausgesucht habe, und versicherte ihn, er könne meinetwegen, über seine Frau völlig ruhig seyn, indem ich nicht den mindesten Versuch machen würde, meine Galanterien bey ihr in Ausübung zu bringen.

Nachdem sich nun Waldmann über diesen Punkt, der ihm würklich einiger-

maaßen

maaßen am Herzen zu liegen schien — denn er liebte seine Frau so zärtlich, als von Rechtswegen jeder Mann thun sollte — beruhiget hatte; so begann er nunmehr seine Geschichte infolgenden Worten:

„Du weißt, mein lieber Arndt! daß ich „auf der Schule zu Quedlinburg ein „ganz ordentlicher, fleißiger Bursche „war. Ich blieb es auch, so lange ich „mich, nach deinem Abgange, noch da„selbst befand, und ich hatte das meini„ge gründlich und ordentlich gelernt. „Von einem lustigen, sangvinischen Tem„peramente war ich zwar schon damals; „auch fieng ich an, viel Neigung zum „schönen Geschlecht zu bekommen. „Aber doch verfiel ich in keine Ausschwei„fung, und blieb allemal in den Grenzen „der guten Sitten, und einer stillen ein„gezogenen Lebensart.

„Nun gieng ich auf die Universität, „und zwar nach Halle. Dem Willen „meines Vaters zu Folge sollte ich Theo„logie studieren. Auch ergriff ich würk„lich dieses Fach, und im ersten halben „Jahre meiner academischen Laufbahn

„erfüllte ich alle Pflichten eines ordentli-
„chen, und fleißigen Musensohns. Nur
„der wenige Aufwand, den ich machen
„konnte — denn mein Vater saß eben
„nicht in den besten Mitteln — erregte
„mir bisweilen einiges Mißvergnügen,
„wenn ich andere in prächtigen Kleidern,
„einher prunken, in große Alibergen
„gehen, spazieren reiten, und andere
„Depensen machen sah. Denn ich war von
„Natur etwas ehrgeizig, und besaß die
„Eitelkeit, gern brilliren zu wollen.
„Doch — diesen Verdruß hätt' ich durch
„mein fleißiges Studiren aus meiner
„Seele noch verscheuchet, wär' ich nicht
„durch die Pest so vieler jungen Leute —
„durch böse Gesellschaft gänzlich verdor-
„ben worden; und das gieng also zu:

„Im zweyten halben Jahre wurde ich
„mit einem gewißen Studenten bekannt,
„der Wollhagen hieß, und ein Erz-
„Lockerinsky war, welches ich jedoch
„beym Anfang unsrer Bekanntschaft
„nicht wuste. Dieser mein neuer Freund
„nahm mich einsmals mit in ein öffent-
„liches Hauß, wo sich eine Spielgesell-
„schaft

„schaft alle Tage versammlete, um ein „kleines Hazardspiel um Dreyer oder „Sechser zu treiben. Wollhagen bat „mich, einige Points mit zu besezen. „Zwar hatte ich in meinem Leben noch „kein Spiel gelernt, auch niemals „Neigung dazu empfunden; oft aber „war ich von vernünftigen Leuten davor, „als vor einer Pest der guten Sitten ge„warnet worden. Doch hielt ich das „gegenwärtige kleine Spiel, eben für etwas „unrechtes nicht, sondern dachte, ich „könne mir ja wohl das Vergnügen „machen, mein Glück zu probiren. Die„se Gedanken bewegten mich, denn ein „paar Sechser mitzusezen. Ich war „glücklich, und gewann, in einigen „Stunden, über drey Thaler. Das „Ding behagte mir ganz wohl; und da „eben die Spielgesellschaft aus einander„gieng, so überredte mich Wollhagen, „mit ihm in eine Burschengesellschaft zu „gehen, wo, — nach seinem Ausdruck, „— fidel gelebt werden sollte. Diese „Gesellschaft war in einem andern öf„fentlichen Hause zusammen, wo man „für sein Geld speißte, trank, und —

»wie gesagt — fidel lebte. — Ich freute »mich nicht wenig, als ich hier, in die »Bekanntschaft mit Edelleuten, und an»dern, so genannten vornehmen Studen»ten, deren Höhe und Reichthum »ich bisher mit einer gewißen Art von »Ehrfurcht, jedoch auch nicht ohne »Eifersucht auf ihre Größe betrachtet »hatte, gerieth; und mein Entzücken »war nicht gering, als mich diese Leute »würdigten, so gar Brüderschaft mit »mir zu machen. In meiner Einbildung »stellte ich nun einen sehr wichtigen Kerl »vor, und ärgerte mich nur darüber, »daß meine simple Kleidung, gegen die »reich verbrämten Röcke meiner neuen »Brüder so gar sehr abstach. Inzwi»schen bezahlte ich doch meinen Beytrag »zu dieser Zeche mit Vergnügen, welcher »just die gewonnenen drey Thaler absor»birte. Ganz begeistert von dieser mei»ner neuen Bekanntschaft dachte ich den »Tag drauf, schon nicht mehr so warm »an mein Studiren, wie sonst. Ja! »so gar sann ich nun darauf, wo ich »Mittel ausfindig machen konnte, mir »reiche, und — nach meiner Einbil»dung

„dung — anständige Kleider anzuschaf-
„fen. Es fiel mir ein, mein Glück im
„Spiel noch weiter zu verfolgen, wo ich
„denn bald eine Summe zu gewinnen
„hofte, die zu einem anständigen Klei-
„de nöthig war. So traf der sehr
„wahre Grundsaz auch bey mir zu, daß,
„wenn der Jüngling nur einmal seinen
„Fuß auf die Bahn der Liederlichkeit ge-
„sezt hat, er alsdenn sicher aus einem
„Laster in das andere fällt und von ei-
„nem zum andern fortschreitet. Ich
„werde daher jeden jungen Menschen vor
„diesem Anfange warnen. Denn — aus
„dieser Hölle ist keine Erlösung zu hoffen.

„Inzwischen war doch, aufrichtig
„zu reden, der Gedanke, mir durch das
„Spiel Geld zu erwerben, noch nicht so
„sehr, zum festen Entschluß übergegan-
„gen, daß nicht manche Scrupel dage-
„gen, in meiner Seele hätten aufsteigen
„sollen. Und vielleicht hätte die Recht-
„schaffenheit, und die Tugend noch den
„Sieg über meine nur eben erst aufkei-
„mende schändliche Leidenschaft davon
„getragen; wäre nicht Wollhagen,

»der zu meinem Verführer gleichsam be-
»stimmt zu seyn schien, desselben Tages
»wieder zu mir gekommen. Es bedurf-
»te weiter nichts, als seine Frage, ob
»ich nicht Lust habe, wieder ein Spielgen
»zu machen, um meinen ermeldeten bö-
»sen, und niederträchtigen Vorsaz auf
»einmal zu bestimmen.

»Ich gieng also mit Wollhagen
»wieder in das öffentliche Haus, wo wir
»den Tag vorher gespielt hatten; und da
»erhob sich denn das Gaunern wieder
»mit großem Eifer. Ich spielte bis um
»8 Uhr Abends, und trug vier Thaler
»reinen Gewinst davon. Du kannst dir
»leicht vorstellen, daß ich den folgenden
»Tag abermals nicht wegblieb. Kurz,
»ich spielte nun alle Tage, und da mich
»das Glück gleichsam zu verfolgen schien,
»so hatte ich in diesem kleinen Spiele,
»innerhalb acht Tagen, eine Summe
»von baaren dreißig Thalern zusammen,
»wovon ich mir denn so gleich ein blaues
»Kleid mit Gelde machen ließ.

»Wie

„Wie sehr ich mir in dieser neuen Tracht
„gefiel, kannst du aus meiner Eitelkeit
„leicht abstrahiren. Ich gerieth nun
„durch Wollhagens Vermittelung,
„mit jenen vornehmen Studenten in
„nähere Verbindung, und stolzierte nicht
„wenig gegen meine alten wohlgesitteten
„Freunde, wenn ich am Arme eines,
„oder des andern jener vornehmen Bur-
„sche, ihnen von ungefehr auf der Straße
„begegnete. Ich schafte mir einen Feder-
„hut an, gieng alle Tage in Stiefeln
„und Sporen, und trat mit in einen
„Studentenorden, wovon die Herren
„meiner neuen Bekanntschaft, Mitglie-
„der waren. Kurz ich dünkte mir, ein
„sehr wichtiger Kerl zu seyn, und war
„so sehr von meiner Größe geblendet,
„daß ich den Schlund des Verderbens,
„welchem ich mit schnellen Schritten zu-
„rückte, gar nicht gewahr ward.

„Da nun aber meine Ordensbrüder —
„wie ich sie nunmehr nennen will —
„im Grunde erz-lockere, ausschweifende
„Zeisige waren, und keinen geringen Auf-
„wand machten; so konnt' es nicht an-

ders

„ders kommen, ich muste an ihren Aus-
„schweifungen, und folglich auch an ih-
„rem Aufwande Theil nehmen. Dazu
„reichten denn nun freylich die paar Tha-
„ler nicht zu, die mir mein Vater, der
„sich solche kümmerlich an seinem Maule
„absparte, zu meinem Studiren aussezte.
„Ich legte mich also aufs Spiel, fieng
„an, solches ins Große zu treiben, und
„mein außerordentliches Glück ließ mir
„oft die ansehnlichsten Summen gewin-
„nen. Dieß befeuerte meine unselige
„Leidenschaft für dieses teuflische Laster
„immer mehr, und machte mich immer
„dreister darinnen.

„An das Studiren wurde bald gar
„nicht mehr gedacht; und wie hätte ich
„auch dazu kommen können; denn ich
„kam vor Zerstreuung, und Herum-
„lockern gar nicht mehr zu mir selber.
„Anfänglich, da ich diese Lebensart be-
„gann, hatte ich doch noch so viel Ge-
„wissen, die Collegia darüber nicht hint-
„anzusezen. In der Folge aber achtete
„ich auch darauf nicht mehr; sondern
„ich that auf der Gottes Welt weiter
„nichts,

„nichts, als daß ich den ganzen Tag „von Haus zu Haus, wo ich Spielge„sellschaften wuste, umher gieng, und „spielte.

„Daß es dabey an andern liederlichen „Streichen, die ich in Gesellschaft „Vollhagens und meiner übrigen Or„densbrüder verübte, nicht ermangelte; „dieß kannst du dir leicht vorstellen. Ich „gewöhnte mir das Saufen an, und „wurde, wie es sich denn auch für ei„nen Ordensbruder anders nicht schick„te, ein Renommist. Unterschiedliche „Schlägereyen, die aber zum Glück nicht „entdeckt wurden, machten meinen Arm „auf der ganzen Academie furchtbar; und „wenn ich mit meinem großen Feder„hute und klirrenden Sporen über die „Gasse gieng, und die sogenannten Füch„se oder andere Studenten, die mehr „Verstand, als ich hatten, mir aus „dem Wege giengen, so träumte ich mir „nichts geringers, als ein andrer Eu„gen oder Leopold von Dessau zu „seyn. Doch — um auch einmal et„was gutes von mir zu sagen — ich

„hatte

»hatte die Ausschweifungen mit liederli-
»chen Frauenspersonen nicht an mir.
»Ja, ich war ein so abgesagter Feind
»von dergleichen Kanaillen, daß ich mich
»so gar einmal mit einem, meiner besten
»Freunde schlagen muste, weil ich mir
»die Freyheit genommen hatte, ein
»Mädchen, das er sich auf seine Kosten hielt,
»bey einer gewißen Gelegenheit recht
»tüchtig auszuprügeln.

»Bisher hatte ich immer noch auf ei-
»ne ehrliche Manier gespielt; aber meine
»Geldbegierde, und mein Geiz, wuchs
»mit meinem Glücke. Ich begnügte
»mich daher bald auch nicht mehr an
»dem, was mir das Glück zuwarf; son-
»dern ich fieng an, mich auf Spieler-
»kniffe, und Falschspielen zu befleißigen.
»Zu meiner Schande muß ichs gestehen,
»daß ich in dieser Teufelskunst, bald
»große Fortschritte machte, und ein rech-
»ter ausgelernter Gauner wurde. Ich zog
»manchen ehrlichen Kerl aus, und plünder-
»te manche schöne Börse. Einige Zeit gieng
»das so unentdeckt und ungeahndet hin;
»endlich

„endlich kam ich aber doch über einen „unrechten, wo ich auf einmal meine „Rolle ausspielte.

„Ich schächte einen gewissen reichen „Curländer, der von Königsberg hin„gekommen war, und sich kaum einige „Wochen in Halle befand. Da wir fer„tig waren, und ich seine Börse in mei„ner Gewalt hatte; sagte er, wenn er „meine Art zu spielen so gewust hätte, „wie ihn izt die Erfahrung lehre, so „würde er sich wohl vor mir gehütet ha„ben. Diesen Vorwurf konnt' ich als „Renomist unmöglich leiden; ich versezte „ihm also einen Hundsvott drauf, und „— er — gab mir ein paar Maul„schellen dafür. Ich zog von Leder „und — war zwar so glücklich, oder „vielmehr so unglücklich, den armen „Curländer tüchtig zu versetzen; wurde „aber auch den Augenblick arretirt, und „bald darauf — gänzlich von Halle „relegirt.

„Nun gieng ich nach Leipzig, und „machte den gesegneten Anfang meines

„Hand-

„Handwerks damit, daß ich den frem-
„den Juden — es war eben Messe —
„über 500 Thaler abzwackte, wovon
„ich mich denn so gleich in einen sehr
„glänzenden Aufzug warf. Ich nahm
„mir einen Bedienten an, und ließ Geld
„aufgehen, was das Zeug hielt. War
„ich in Halle einer der berüchtigtsten Spie-
„ler gewesen, so wurde ich in Leipzig
„einer der niederträchtigsten. Hier ge-
„rieth ich vollends in Bekanntschaft mit
„andern solchen Beutelschneidern, die
„auf der Gottes Welt weiter kein Ge-
„schäft trieben, als dergleichen Spizbü-
„bereyen. In Gesellschaft dieser Kerle
„sank ich nun vollends bis zum elende-
„sten niederträchtigsten Schurken herab,
„so, daß am Ende gar kein ehrlicher
„Mann mehr mit mir spielte. Dafür
„aber lauerte ich den Fremden, beson-
„ders in der Messe, auf, und zog man-
„chen braven Kerl durch meine Diebs-
„kniffe aus. Ich lebte dabey immer sehr
„prächtig, und verthat meine Gewinste
„wieder in Schmausereyen, und Festen,
„die ich meinen Spießgesellen gab. Doch
„vermied ich auch hier den liederlichen

„Um-

„Umgang mit dem andern Geschlecht;
„und zwar, die Wahrheit zu sagen, eben
„nicht darum, weil ich ganz und gar
„keine Neigung dazu gehabt hätte; denn
„in der That fieng der alte Adam biswei-
„len an, mich heimzusuchen; sondern
„weil mir würklich das Spiel keine Zeit
„zu Befriedigung jener Leidenschaft
„übrig ließ.

„Daß ich auch hier, an nichts weni-
„ger, als an das Studiren dachte,
„brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen.
„Vielmehr verschwizte ich alles wieder,
„was ich etwan in Halle noch gelernt
„hatte. Auch traf bey mir endlich das
„Sprichwort zu: der Krug geht so lange
„zu Wasser, bis der Henkel endlich ein-
„mal abbricht. Mein niederträchtiges
„Handwerk wurde beym Konzilio bekannt;
„man trachtete mir nach, und fieng
„mich ein, da ich eben einem meiner
„Kommilitonen 1000 Thaler abgenom-
„men hatte. Wir wurden beyde aufs
„Carcer gesezt; und bekamen jeder drey
„Monathe Gefängniß; ich aber noch
„obendrein das Consilium abeundi.

„Nun stürmte alles Unglück, das ich „mir freylich selbst ganz allein zugezogen „hatte, auf einmal auf mich ein. Wäh„rend meines Arrests starb mein Vater, „und hinterließ so wenig, daß mir mei„ne Mutter schrieb, sie könne und werde „mir auch nicht das mindeste mehr zu „meinem Studiren schicken; ich solle ab„gehen, und eine Condition annehmen. „Von Leipzig muste ich fort. Während „meines Arrests zehrte ich den Rest mei„ner Baarschaften vollends auf; und da „ich auch einige Schulden hatte, so wurden „mir alle meine Kleider und Sachen ge„nommen, so daß ich am Ende meines „Arrests kaum noch für 2 Gr. werth, „in meinem Vermögen besaß.

„Was nun anfangen? — Gelernt „hatte ich in meinem Fache, der Theolo„gie auch nicht das mindeste. Ich konn„te also darauf unmöglich rechnen, da„mit mein Glück zu verfolgen. Meine „vorige Lebensart auf einer andern Aca„demie wieder anzufangen, oder mich „sonst als Spieler in der Welt umher zu „treiben — fiel mir zwar wohl ein.

„Aber

„Aber während meiner langen Gefangen-
„schaft war mir das Spiel ziemlich gleich-
„gültig geworden, und da ich die, mit
„einem solchen Gewerbe verbundenen Ge-
„fahren zum voraus sah; so traute ich
„mir nicht weiter darauf fortzukommen.

„Endlich fiel mir es ein, Komödiant zu
„werden. Ich gieng daher von Leip-
„zig hinweg, und unter die erste, die
„beste herum reisende Truppe, die ich
„fand. Das Theaterwesen glückte mir,
„ich nahm wahr, daß ich Talente zu die-
„ser Kunst hatte. Besonders that ich
„mich in Charakterrollen, und im Fache
„der komischen Alten sehr hervor. Dieß be-
„wegte mich denn die herumziehenden Trup-
„pen zu verlassen; — denn ich war in Jah-
„res-Frist bey vier verschiedenen Prinzi-
„palen, die alle Viere Banquerot mach-
„ten, und mir am Ende meine Gage
„nicht bezahlen konnten. — Ich gieng
„nach Weimar, wo sich damals, und
„auch noch izt ein stehendes Theater be-
„findet, und wurde, nach vorhergegan-
„genem Debut, mit Vergnügen angenom-
„men. Hier spielte ich einsmals den

„Drosman in der Zaire, und die„ser Rolle habe ich meine liebe Frau zu „danken.

„Sie ist die Tochter eines sehr ange„sehenen Mannes aus Saalfeld; und „sie hielt sich damals in Weimar bey „einem Verwandten auf, weil ihr Vater „viele Kinder und wenig Vermögen hat. „Hier bekam sie mich in der glänzenden „Rolle des Drosman zu sehen, und „verliebte sich in mich. Aber dennoch „hätte diese Liebe vielleicht diejenigen Fol„gen, die sie nun würklich hat, nicht „hervorgebracht, wär' ich nicht bald „darauf, ganz von ungefähr, in eben „das Haus gezogen, das dem Ver„wandten meiner Geliebten gehörte. Da „ich nun hier Gelegenheit fand, sie täg„lich zu sehen, und kennen zu lernen; „so entstand auch auf meiner Seite eine „Liebe, die uns bald so genau zusammen „vereinigte, daß sie mir die Ehe ver„sprach, und aus Liebe zu mir zum „Theater zu gehen, sich entschloß.

„Da aber nun, in den Augen man„cher Leute, ein Schauspieler eine der

„ver-

„verächtlichsten Kreaturen unter der „Sonne ist; so musten wir unsre Ver„bindung äußerst geheim halten. Noch „weniger war also daran zu denken, uns „in Weimar öffentlich mit einander zu „verheyrathen. Um nun von da hin„wegzukommen, schrieb ich an Herrn „Saizritter, der hier in Bamberg „eine sehr ansehnliche Truppe hält, und „bat um Engagement, welches ich auch „für mich, und meine Frau erhielt. Ich „gieng daher von Weimar ab; und „nahm meine Frau heimlich mit. Auf „einem Dorfe nicht weit von Nürnberg, „haben wir uns denn trauen lassen; und „nun wollen wir sehen, ob wir bey „Herrn Saizritter unser Glück ma„chen werden.

Mit diesen Worten endigte Waldmann seine Erzehlung, und da es schon weit in die Nacht hinein war, so legten wir uns zur Ruhe, und ich unterließ nicht, nach meiner Gewohnheit bey mir selbst Betrachtungen über die sonderbaren Schicksale der Menschen anzustellen, worunter die Fata meines Freundes mit Recht gehörten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Eintritt des Helden in die Theatralische Region.

In dem Dorfe, wo wir, nach dem vorigen Kapitel, übernachteten, nahmen wir einen Bauerwagen, weil Madam Waldmann in der That ein viel zu zartes Weibgen war, als daß sie uns beyden rüstigen Kerlen zu Fuße hätte folgen können. Auf dieser Reise lernte ich denn nun dieses Frauenzimmer etwas genauer kennen. Sie war würklich ein rechtes gutes braves Weib; und — in der That sterblich in ihren Mann verliebt — eine Sache, je weniger sie unsre heutigen galanten Damen goutiren, oder auch nur für möglich halten werden — die aber doch, — was mir auch von Spöttern dagegen eingewendet werden dürfte, — immer eine der hochachtungswürdigsten Eigenschaften einer Frau, obgleich leider eine der seltensten Erscheinungen bey einer Schauspielerin ist. Waldmann, so ein lockerer Bursche er auch sonst gewesen seyn mochte, verdiente aber dennoch diese Zärtlichkeit seines guten Weibes. Er war

nicht

nicht nur überhaupt ein überaus ordentlicher Mensch geworden, sondern er ließ sich auch nie einfallen, dem Beispiel vieler seiner Herren Collegen zu folgen, welche so gern die Gemeinschaft der Weiber, die einige verläumderische Leute der Secte des Herrn von Zinzendorf haben aufbürden, und andichten wollen, in ihre Zunft einführen möchten, und auch würklich oft einführen, wie denn unsre Leser das in der Folge aus meiner Geschichte noch genauer sehen werden.

Die Wahrheit zu sagen, so war dennoch unser Waldmann eben nicht von der Art solcher Ehemänner, die ihre eigenen Weiber für Göttinnen haltend, mit einer gewissen Art von Stolz, auf den übrigen Theil des weiblichen Geschlechts herabzuschauen pflegen, dergleichen, — obwohl in unsern erleuchteten Zeiten solch' ein Stolz für eine sehr schlechte Lebensart dürfte angesehen werden, — es aber doch in damaligen Zeiten noch hin und wieder gab. Denn würklich ließ er den Weibern seiner Collegen, und am meisten der Demoiselle Tochter seines Prinzipals, von welcher wir bald etwas mehreres hören werden, alle mögliche

Gerechtigkeit wiederfahren, die sie vernünftiger Weise von einem Manne erwarten konnten, dem das Glück selbst eine hübsche Frau beschéret hatte. Und vielleicht würde wohl auch diese Gerechtigkeit sich etwas weiter ausgedehnt haben, hätte Madam Waldmann, ihrem Gemahl nicht selbst alle Hände voll zu thun gemacht. Aufrichtig zu reden — so hatte die Natur sie, bey allen ihren übrigen Reizen, auch mit einer guten Portion Mannlust — wenn mir meine lieben Leserinnen anders diesen würklich etwas harten Ausdruck, den ich jedoch zu zu mildern, izt weder Zeit noch Laune habe, — gütigst erlauben wollen, — dergestalt versehen, daß sie in der That genug mit sich selber zu thun haben mochte, um dem exemplarischen Beyspiel ihres Mannes, in Ansehung der ehelichen Treue, gebührend nachfolgen zu können. Madam Waldmann war klein von Person, aber etwas dick, und sehr wohl gebauet; und manche Physiker haben behaupten wollen, daß die besagte Mannlust ein Loos sey, welches von der Natur den kleinen Frauenzimmern, vorzüglich beschieden seyn solle; — eine Meynung! der ich öffentlich beyzutreten,

schon

schon aus Delikatesse Bedenken trage, die ich aber doch — bisweilen wahr befunden habe. Dem sey inzwischen, wie ihm wolle! kurz Madam Waldmann war, ihrer kleinen Statur ungeachtet, doch ganz für die Liebe gebildet. Sie hatte schöne, redende, schwarze Augen, eine muntere Farbe, rothe Lippen, weisse Zähne, und — was ich besonders an ihr zu rühmen, mich genöthiget sehe, sie war mit einer Menge des schönsten, langen, starken Haares versehen, so daß sie in der That nicht gezwungen war, ihre Gage den Herren Schöpfern weiblicher Haargebäude, für falsches Haar zuzuwenden, und sich dabey noch überdieß der Gefahr auszusezen, daß sie sich mit den haarischen Reliquien irgend einer verblichenen ländlichen Schöne, — von welchen man sagt, daß sie die schönsten Haare haben — oder wohl gar einer verschavotirten Sünderin hätte schmücken müssen; weswegen ich denn auch, aufrichtig zu reden, manche brave Schöne, in unserm izigen Zeitalter beklage, die, nolens volens, sich der Tyrannin Mode unterwerfen muß, um bey dem Mangel eigenen Haares, ihre Zuflucht zu den betrügerischen Kniffen jener weisen

Pudergötter, zu nehmen, und, ihre haarischen Reize, von Leuten, die oft so tief unter ihrem Stande, ja wohl unter aller Kritick sind, auf die allerdemüthigendste Weise zu erborgen! —

Doch — wieder zurück zu meiner Geschichte! Da mein Freund Waldmann in Bamberg — wo wir ganz glücklich anlangten, und wo sich auch die Sachen meines Freundes auf der Post fanden, — nicht gleich eine Wohnung hatte, so logirten wir uns in dem Gasthofe, zum Ziegenbocksreuter ein. Diesen ehrwürdigen Namen führte die Auberge um deswillen, weil der Erbauer desselben ein Kleiderfabrikant gewesen war, welcher, um der Stadt etwas zu lachen, und, nach Art eines wizigen Kopfs, eine Satire auf sich selbst zu machen, seinem Gasthofe dieses seltsame Schild vorgesteckt hatte. Ich muste Waldmannen versprechen, einige Tage im Bamberg bey ihm zu bleiben, ehe ich meine Reise weiter fortsezte, welches ich denn auch um so lieber that, da ich in der That, einiger Erholung von meinen bisherigen Strapazen bedurfte.

In

In dem Gasthofe zum Ziegenbock *reuter, fand ich denn nun schon, den Tag nach unsrer Ankunft, Gelegenheit, den Herrn Saizritter, meines Waldmanns künftigen Prinzipal, über Tische kennen zu lernen: denn dieser Mann pflegte oft in öffentlichen Aubergen zu speisen, um sich Welt- und Menschenkentnuiß zu sammlen, eine Wissenschaft, die er für einen Schauspieler für ganz unentbehrlich hielt. Nebenher mochte er denn auch wohl die Absicht dabey haben, sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, und seine theatralischen Talente auszuposaunen, wovon er, wie man gleich sehen wird, mir bey dieser ersten Zusammenkunft mit ihm, einige sehr einleuchtende Proben gab.

Herr Saizriter war ein großer ansehnlicher Mann — jedoch mit einem viel dickeren Bauche versehen, als man gewöhnlich, bey einer guten Theaterfigur gelten läst. Die Natur hatte ihn mit ausnehmend starken Baßorganen versorgt, wovon er denn auch, auf und außer dem Theater, sehr weißlich Gebrauch machte. Pathetisch und Heldenmäßig war sein Anstand; das muste

man

man ihm lassen. Und aufblasen konnte er sich, trotz einem Premierminister, oder einem gebieterischen Feldmarschall; das vermochte ihm der Neid selbst nicht abzusprechen. Und ein paar Beine hatte er unter dem Leibe, so wohlgemacht, und wadenvoll, daß ihm alle Damen, die sich auf dergleichen körperliche Vorzüge verstanden, die Gerechtigkeit wiederfahren liessen, er wäre der vollkommenste Schauspieler, den sie jemals auf eine Bühne hätten treten sehen. Und würklich konnte man es diesen Damen auch aus andern Gründen nicht verdenken, den Herrn Saizritter für einen grossen Schauspieler zu halten, denn er pflegte die ansehnlichsten, und glänzendsten Rollen, immer seinem werthen Selbst zuzutheilen, wodurch er denn in den Augen solcher geschmackvollen Leute, welche die Talente eines Schauspielers nach den Rollen, die er, mit Recht, oder mit Unrecht, gut, oder schlecht spielt, zu beurtheilen pflegen, dergleichen leider der gröste Theil eines jeden Publikums ist, fast allemal vor seinen übrigen Schauspielern gewann. Denn, ob ich ihm gleich zu seinem Ruhme nachsagen muß, daß, seine sonstigen Alfanzereyen abgerechnet, er doch

im

im Grunde ein redlicher Mann war, der keinen seiner Schauspieler — nach Art vieler unserer izigen Theaterprinzipale, schikanirte, und keinem deswegen eine geringe Rolle gab, um ihn dem Publikum verächtlich und mißfällig zu machen, und obgleich bloß das patriotische Verlangen, das Publikum durch seine eigenen, eingebildeten großen Talente zu amüsiren, der wahre Grund war, warum er sich selbst die brillantesten Rollen zutheilte; so konnte es doch nicht fehlen, daß nicht mancher gute Schauspieler darunter litt, der bey einem andern Prinzipal vielleicht ungleich mehr Fortschritte in seiner Kunst gemacht haben würde. — Herr Saizritter hatte übrigens das Steckenpferd, für einen guten — ja vortreflichen Dichter gelten zu wollen. Und obwohl — die Wahrheit zu sagen — seine poetischen Excremente den Bombast, und den Unsinn mancher izigen sehr gerühmten Modedichter, noch bey weitem an Schwulst und unverdautem Wortgeklingel, übertraf; so unterlies er doch nicht, jede Gelegenheit zu nuzen, wo er seinen dichterischen Talenten nur irgend ein Opfer bringen konnte. Er verfertigte daher alle seine

Theater-

Theaterreden selbst, fabrizierte zu jeder seiner Vorstellungen einen Prolog in Versen, den er jedesmal auch in eigener hoher Person hielt; ja er gieng so weit in Ausübung seiner poetischen Laune, daß er sich gar so sehr erniedrigte, jede Vermählung, Kindtaufe, oder Entseelung, die unter den Mitgliedern seiner Gesellschaft vorfiel, mit einem Gedichte, oder doch wenigstens mit einem unverständlichen Epigram, ungefehr von der Art, wie unsre Leser, in den izigen Musenalmanachen, und sogenannten Taschenbüchern für Dichter und Dichterfreunde finden können, zu beehren. Daß er manches allegorische Vorspiel in Versen zur Welt brachte, und die Götterlehre, auf das grausamste darinnen zerfetzte, kann man sich leicht vorstellen; ob es gleich schwer seyn dürfte, sich von dem poetischen Unsinn, der darinnen herrschte, und womit ich meine Leser, aus Furcht ihnen zu mißfallen, sehr gern verschonen will, nur eine geringe Vorstellung zu machen.

Doch genug von dem Charakter dieses Mannes! Wir werden ihn ohnedem schon noch weiter kennen lernen. In der Stellung eines sehr bedeutenden Mannes, und

ein

ein grünes Kleid, sehr reich mit Golde verbrämt, anhabend, trat er izt in die Gaststube, und sezte sich zur Tafel. Meine Person fiel ihm sogleich in die Augen; theils weil ich überhaupt ein Fremder war, theils auch, wie er mir in der Folge sagte, wegen meiner ansehnlichen Figur. Er wandte sich sogleich an mich, und unterhielt sich mit mir vom Theaterwesen, worinn er bald merkte, daß ich gut bewandert war. Anfänglich hielt er mich gar für einen Schauspieler von Metier. Da ich ihm aber diesen Irrthum benahm, so fieng er an, seine theatralischen Talente, desto mehr, auszukramen, um mir von seiner wichtigen Person, eine recht hohe Meynung beyzubringen. Izt kamen wir auf Leipzig, und auf Herrn Koch zu sprechen. Ich rühmte die Fähigkeiten dieses großen Künstlers — dessen theures Andenken sich verehren werde, bis auch mich die Zeit, in die höhern Sphären versezen wird, welche diesen würdigen Mann izt enthalten — und Herr Salzritter unterließ nicht, sich bey dieser Gelegenheit folgendes Kompliment zu machen:

»Ja, das ist wahr! Koch ist ein Mann
»von großen Talenten. Ich hab' es oft

gesagt,

„gesagt, und die Erfahrung bewährt es:
„wenn ein Koch als Tyrann auftritt,
„so erbebt das Herz jedes Zuschauers;
„spielt ihn aber ein Saizritter, so er-
„schüttert er das ganze Schauspielhaus,
„wie ein Erdbeben.

Ich wunderte mich sehr über den Mann, der eine so unverschämte Rotomontade vor einer ganzen Tischgesellschaft hersagen konnte, ohne im mindesten darüber zu erröthen. Denen Tischgästen aber schien die Sache eben nichts ungewöhnliches zu seyn. Denn ich sahe nicht, daß nur einer den Mund darüber verzogen hätte. Ich selbst konnte mich kaum des Lachens enthalten. Doch — seine Großpralerey gieng noch weiter. Einer aus der Gesellschaft fragte: was man heute für ein Stück geben würde?

„Iphigenia!

antwortete er,

„und zwar mit einem ganz neuen,
„vortreflichen Prolog von mir, den ich
„auch selbst halten werde. Ich glaube
„blos damit die Herzen der Zuschauer,
„bis zu Thränen zu rühren; und
„Iphigenia wird sie vollends ganz
„zermalmen.

„Wer

„Wer spielt denn die Iphigenia?
fragte ein andrer.
„Ach! wer sonst als meine Tochter?
antwortete Herr Saizritter,
„Und das vermuthlich sehr gut,
versezte ein Dritter;
„Kein Zweifel!
erwiederte der Prinzipal,
„Die Talente meiner Tochter sind ja dem
„Publikum bekannt, und wer ists, der
„ihr die Höhe ihrer Kunst im Kothurn
„absprechen kann? — Ja! mein Herr!
sagte er zu mir,
„ich habe eine Tochter, die nicht nur
„mein eigener gröster Stolz, sondern
„auch der Stolz von ganz Deutschland
„ist. Als Zaire, als Rorelane, als
„Alzire, als Semiramis ist sie schon
„beynahe vergöttert worden. Und sie ist
„es auch werth: denn sie hat eine schöne,
„große Seele, und die Natur hat sie mit
„Reizen und Talenten versehen, als sich
„noch keine Schauspielerin in Deutsch-
„land zu rühmen weiß. Wenn ich Ih-
„nen etwas rathen soll, so gehen Sie
„heute in die Iphigenia; und Sie
„werden mir's morgen bekennen müssen,

„daß ich Ihnen noch zu wenig von ihr „gesagt habe, wie sichs denn auch für „mich, als ihren Vater, überhaupt „nicht schickt, dem Urtheil des Publi„kums vorzugreifen.

Ich war ganz erstaunt, — und schwieg; — Aber einer aus der Gesellschaft murmelte durch die Zähne: Mamsell Saizritter habe auch ihre großen Fehler, worunter besonders eine kreischende Stimme gehöre;

„Was? Herr!

schrie der darüber nicht wenig entrüstend werdende Vater.

„eine kreischende Stimme? — Da müssen „Sie es schön verstehen. Nehmen Sie „mir's nicht übel! Aber wer meine Toch„ter lästert, der hat es mit Saizrittern „zu thun!

Der Mann aus der Gesellschaft mochte es eben nicht für gut finden, sich mit dem Theatergeist auf eine kritische Klopffechterey einzulassen, besonders da er bemerken muste, daß einige junge Herren aus der Gesellschaft, die Parthie der Actrise zu nehmen schienen, indem sie auf jenen, feurige Blicke schießen ließen, und von fader Kritikasterey zu schwazen anfiengen. Er zog also sehr

weißlich

weißlich sein kritisches Schwerdt ein, und schwieg. Der Theaterprinzipal aber fuhr, ohne daß ihn jemand, am allerwenigsten ich selbst stöhren mochte, in seinen Marktschreyereyen fort, womit ich jedoch meine lieben Leser, die an den ermeldeten Proben genug haben werden, nunmehro verschonen will.

Inzwischen kann man sich leicht vorstellen, daß ich diesen Abend ins Schauspiel gieng, um zu sehen, ob Mamsell Saizritter das Lob ihres Vaters verdiene, oder nicht? Und in der That fand ich eine nicht mittelmäßige Schauspielerin, obgleich die Höhe der Vollkommenheit, welche sie nach dem Ausspruch ihres Vaters schon erstiegen haben sollte, noch in ziemlich weiter Entfernung von ihr lag. Auch dünkte mich, daß der Herr aus der Gesellschaft welcher ihr eine etwas kreischende Stimme Schuld gab, so gar unrecht eben nicht hatte. Doch spielte sie im Ganzen genommen ihre Iphigenia recht gut; und war übrigens würklich eine schöne Theaterfigur, die sich zu hohen tragischen Rollen schickte. Ich bemerkte überhaupt, daß diese Gesellschaft, nach

damaliger Art, wo man noch keine Brockmanns, keine Bocks, und keine Opize hatte, immer vor vielen andern, Vorzüge verdiente. Und die Achtung, die der Prinzipal durch gute Theateranordnung, und hübsche Dekorationen für das Publikum zeigte, war nicht zu verkennen. Aber einen abscheulicheren Mischmasch von Bombast und Unsinn, als dieser Mann in seinem so hoch gerühmten Prolog, dem Publikum vorsezte, kann man sich in der That kaum denken.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Etwas für Schauspieler, Schauspiel-Liebhaber, und Schauspiel-Verächter.

Den Tag nach Vorstellung der Iphigenia debutirte mein Freund Waldmann als bürgerlicher Edelmann, in dem bekannten Molierischen Lustspiel dieses Namens, mit vielem Beyfall, und wurde nunmehro würklich bey der Gesellschaft angestellt. Ich aber wollte den Tag drauf

meine

meine Reise zu dem Grafen weiter fortsezen; und nimmermehr hätt' ich mir vorgestellet, daß im Rathe der Vorsehung ein andres wäre beschloßen gewesen.

Inzwischen, als Waldmann diesen Abend nach seinem Debüt, ganz trunken von dem eingeerndteten Beyfall nach Hause kam, und wir alsdenn zusammen auf seinem Zimmer speißten, beseelte der Wein, den wir zu uns nahmen, unsre Lebensgeister so sehr, daß ich in die Worte ausbrach:

„Ach! lieber Waldmann! wenn wir „uns nur nicht abermals wieder trennen „müsten!

„Nun! und warum müssen wir denn „das?

versezte mein Freund,

„es hängt ja blos von dir ab; du „kannsts ja machen wie du willst!

J. „Das verstehe ich nicht Waldmann! „wie meynst du das?

W. Wie ichs meyne? Ich dächte, du bliebst „hier, und würdest Schauspieler, wie „ich! Du hast vortrefliche Talente dazu, „und Herr Saizritter würde dich ge„wiß mit Vergnügen annehmen. Was

„willst du auch erst auf Gerathewohl, zu
„deinem Grafen hin reisen? — und must
„immer befürchten, daß du auch bey ihm
„verläumdet bist, und daß er dich wieder
„fortschickt, wo du her gekommen bist.
„Nimm das Gewisse fürs Ungewisse, und
„bleib bey uns!

J. „Unrecht hast du eben nicht ganz; ich
„muß würklich befürchten, daß der Graf
„kalt gegen mich ist.

W. „Nun! denn! so laß ihn seyn, wo
„er will! Bey uns wirst du es vortreflich
„haben. Siehst du! das Schauspieler-
„leben ist dir eins der herrlichsten von
„der Welt. Man thut seine Pflicht, die
„einem selbst viel Vergnügen verschaft;
„man wird geschäzt, gelobt; und kein
„Teufel hat einem dabey etwas zu befeh-
„len. Frey und ungebunden zieht man
„von einem Ort zum andern, und
„allenthalben wartet Ruhm und Ehre
„auf uns.

J. „Das klingt zwar so alles ganz herrlich,
„lieber Bruder! aber — du willst viel-
„leicht die großen Unbequemlichkeiten, die
„mit dem Schauspielerstande verbunden
„sind, mit Fleiß nicht sehen.

W. Nun!

W. „Nun! was wären denn das für „welche?

J. „Nimm nur erstlich das Gewißen! „Lebt man denn seiner Bestimmung, als „Mensch, gemäß, wenn man seine Ta„ge damit zubringt, einen Lustigmacher „vorzustellen, und ein Metier zu treiben, „das nicht die mindeste Beziehung, auf „das Glück und den Nuzen unsrer Ne„benmenschen hat? —

W. „Hm! Du nimmst die Sache von einer „sehr sonderbaren Seite. Ich will die „gewiße Wahrheit gar nicht erwähnen, „daß im Grunde jeder Mensch sein Ge„schäft, es bestehe, worinn es wolle, „nicht um anderer willen, sondern blos „zu seiner eigenen Selbsterhaltung treibt. „Denn das Radotiren von Gefälligmachung andrer Menschen ist, die „Wahrheit zu reden, ein bloßes Phan„tom, das der Mensch zum Schein von „sich leuchten läßt, um seinen eigenen „Nuzen darunter zu verbergen. Aber „wohl gemerkt, daß ich hier nicht von „Wohlthätigkeit im allgemeinen, sondern „blos von Geschäftsausübung rede.

„Denn um nur ein Beyspiel zu geben,
„so wird gewiß der Zweck eines Sach-
„walters, in Rücksicht auf ihn selbst,
„nicht der seyn, seinem Klienten zu hel-
„fen, sondern blos, sich Mittel zu sei-
„ner Erhaltung zu erwerben, obgleich,
„wie ich nicht leugnen will, diese Be-
„mühung den Vortheil seiner Klienten,
„oft hervorbringen mag. Und dies ist
„eben, was der Stand der Schauspieler
„so gut bewürket, als ein anderer. Du must
„mir zugeben, daß der Mensch nicht ohne
„Vergnügen leben kann. Ist dieses, so
„muß es auch andre Menschen geben,
„die zu seinem Vergnügen arbeiten. Sind
„diese nothwendig, so machen sie sich
„auch um die Menschheit verdient. Nun
„ist eins der reinsten, und edelsten Ver-
„gnügungen, welche die Menschheit nur
„jemals erfunden hat, das Schauspiel.
„Daran wirst du wohl nicht zweifeln.
„Ich will dir es aber auch hernach be-
„weisen. Wer nun also sich zum Thea-
„ter begiebt, der erwirbt sich das gröste
„Verdienst um das Vergnügen seiner
„Nebenmenschen; und — ich darf das
„sagen — mehr Verdienst, als der
„Musi-

„Musikus, der Mahler, der Bildhauer,
„und alle die, welche die sogenannten
„schönen Künste treiben. Denn die Ver-
„gnügungen, welche alle diese Künstler
„für den Menschen hervorbringen, wür-
„ken bloß auf seine Sinnen, und haben
„keine andre als diese Bestimmung. Das
„Schauspiel aber kitzelt nicht nur die
„Sinnen des Menschen, sondern es ver-
„gnügt auch sein Herz, und hat so gar
„einen moralischen Einfluß auf dasselbe,
„weil es sich mit Anpreisung der Tugend,
„und mit Warnung vor dem Laster be-
„schäftiget; wie ein gewisser englischer
„Schriftsteller sehr richtig sagt, daß
„Schauspiele, die sich auf sittliche Fabeln
„aus dem Privatleben gründen, von so
„vortreflichem Nuzen seyn könnten, daß
„sie das Herz mit einer gewissen unwider-
„stehlichen Kraft überzeugen, wodurch
„alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele
„für die Rechte der Tugend angefeuert
„würden, und das Laster in seiner Ge-
„burt erstickt werde, — oder wie Schake-
„spear in den Worten Hamlets sagt:
„ich habe gehört, daß strafbare Ge-

„schöpfe bey einem Schauspiele, durch „das Schlaue in Anlegung der Auftritte „bis ins innerste der Seele so sehr sind ge„rührt worden, daß sie sogleich ihre Uebel„thaten bekannt haben. — Der Zweck „dieses Vergnügens ist also viel edler, „und reiner, als bey allen übrigen Ver„gnügungen; und wer diesen Zweck aus„führen hilft, der macht sich in der That „um die Menschheit mehr verdient, als „jeder andre Künstler, und der Vernünf„tige wird ihm nie seine Hochachtung „versagen können, sondern wird ihn „allezeit als einen Lehrer der Tugend „verehren.

J. „Ich muß dir völlig Recht geben. Be„sonders interessirt mich die lezte Bestim„mung des Schauspielers, wo er nehm„lich auf den moralischen Zustand des „Menschen würkt. Aber woher kommt „es, daß diese Absicht so selten, oder „wohl gar nicht erreichet wird?

W. „Ich weiß, wo du hinaus willst. „Die Schuld liegt theils an dem Zu„schauer, theils an dem Schauspieler „selbst

„selbst. An ersterem, weil er der Stimme
„der Tugend, die ihm hier zuruft,
„nicht Gehör giebt; und an lezterem,
„weil er selbst ein lasterhaftes Leben führt.
„Aber verliert dadurch das Schauspiel
„etwas an seinem edlen Zweck? Wenn
„das wäre, so müste die Religion auch
„an ihrem Zweck, den ich in der That
„den alleredelsten nennen kann, um des-
„willen verlieren, weil viele Menschen
„nicht nach ihren Lehren handeln, und
„weil es lasterhafte Priester giebt. Der
„Unsinn einer solchen Meynung fällt von
„selbst in die Augen. Freylich müßen
„wir leider darüber klagen, daß es so
„viel lasterhafte Schauspieler giebt; aber
„kann man in diesem Stande nicht auch,
„als ein ehrlicher, tugendhafter Mann
„leben, wie in andern Ständen? Wer
„hindert uns daran?

J. „Alles wahr, lieber Waldmann!
„Aber du sagtest: daß der Stand eines
„Schauspielers, ein sehr glücklicher sey.

W. „Wenigstens nicht unglücklicher, als
„jeder andere.

J. „Wie

J. „Wie ist es aber möglich, in einem „Stande vergnügt zu leben, wo man „vom Vorurtheil und Dummheit ver„lästert, und von der Kabale seiner Col„legen gedrückt, und geängstiget wird?

W. „Ich muß gestehen, hier hast du viel „vor dir. Aber was das erstere betrift, „so ist es zum Glück nur das Vorur„theil, und die Dummheit, die uns ver„lästern: der Vernünftige wird uns alle„mal schätzen, wenn wir für unsere Per„son, ihm keine Ursache, zur Verach„tung geben. Wer hingegen in] seinem „Gewissen überzeugt ist, daß er ein edles „Geschäfte treibt — und das kann, „nach dem was ich dir schon gesagt habe, „der Schauspieler seyn, — der steht mit „einer Art von hohem Selbstgefühl seiner „Würde, die ihm von Narren nicht ent„zogen werden kann, auf die Dümmlinge „herab, und lächelt des Unsinns, und „des Unverstandes der Thoren. Die „Kabale unsrer Collegen ist freylich eine „sehr unangenehme Sache. Aber man „muß sie mit Geduld, mit Nachgeben, „mit Weißheit bekämpfen; und es müste „sonderbar zugehen, wenn man am En-

„de

„de nicht den Sieg über sie behalten soll„te. Ich kann in der That diejenigen „Schauspieler nicht ganz beklagen, die „unaufhörlich über Kabale schreyen. „Denn grösstentheils sind sie selbst Kaba„lenschmiede, oder vergelten doch wenig„stens Kabale mit Kabale; und dadurch „wird immer übel ärger. Wer übrigens „in unsrer Welt den Kabalen seiner Re„benmenschen entgehen wollte, der müste „in der That, diesen Planeten, auf dem „wir leben, ganz verlassen. Denn fast „in jedem Stande hat der Mensch mit „Kabalen zu kämpfen, und wer die Welt „nur halbwege ein wenig kennt, der wird „mir diese Wahrheit zugeben. Du selbst „hast bey aller deiner Redlichkeit der Ka„bale nicht entgehen können, ungeach„tet Du noch kein Schauspieler gewesen „bist; und hast du nicht von dieser höllischen Furie noch vor kurzem den aller„empfindlichsten Stoß erlitten?

J. „Waldmann! Du sprichst sehr ver„nünftig, und sehr wahr; das muß ich „sagen. Aber was soll denn im Alter „aus uns Schauspielern werden? So „lang wir jung sind, gehts immer noch

„ganz

„ganz gut. Hat man aber nicht die „traurigsten Beyspiele, daß mancher „gute Schauspieler im Alter beynahe „verhungert ist?

W. „Der Einwurf will gar nichts sagen; „und er fällt grösstentheils auf diejenigen „Schauspieler zurück, die in der Jugend „Verschwender, und lockere Zeisige sind, „und daher das Schicksal, im Alter zu „darben, sich selbst zuziehen, und für „ihre Jugendsünden büßen müßen. Frey„lich wär'es besser, man dächte auf Mit„tel, arme alte Schauspieler zu versorgen. „Aber da weder ein großer, noch ein „kleiner Herr, bis izt die Hände dazu ge„boten hat; so muß der Schauspieler „selbst drauf denken, sich vor diesem „Mangel im Alter zu sichern. Nichts ist „ihm leichter als dieses, wenn er nur den „Willen dazu hat, und die Kunst lernen „will, seinen Leidenschaften Zaum und „Gebiß anzulegen. Ist der Schauspie„ler seiner Kunst mächtig — und wer „es nicht dahin bringen kann, und keine „Talente dazu hat, der darf dies Metier „gar nicht ergreifen — so wird er fast „immer gesucht, und es fehlt ihm nie

an

„an einer sehr reichlichen Gage. Hier „darf er nur ein ordentliches, vernünf„tiges, und mäßiges Leben führen, „und es wird ihm immer so viel übrig „bleiben, wovon er sich ein ganz artiges „Vermögen, um sich damit im Alter „vor Mangel zu schüzen, sammlen kann. „Auch ist die Zeit, wo er unfähig zu sei„ner Kunst wird, kurz genug; denn ein „Schauspieler kann bis ins sechzigste „Jahr, und drüber mit Bequemlichkeit „sein Metier treiben.

J. „Auch wieder wahr! ich muß gestehen, „du machst mir ziemlich Lust dazu.

W. „Ich wünsch's in der That, und ich „verspreche dir viel Glück bey der Bühne. „Ueberdieß kannst du ja, wenn dir's „nicht mehr beym Theater gefällt, nach „deinem Belieben davon wieder abgehen. „Wer zwingt dich denn, Zeitlebens Schau„spieler zu bleiben.

So fuhr Waldmann noch lange fort, mir das Schauspielerleben, auf die angenehmste Weise zu schildern. Ich fieng an zu wanken, und versprach ihm, die Sache zu beschlafen. — Daß ichs kurz mache! früh morgens war ich entschloßen, — nicht

sich

meine Reise fortzusezen, sondern auf das Theater zu gehen. Waldmann freute sich sehr über meinen Entschluß, und erbot sich, mich zu Herrn Saizritter zu begleiten, und mein Engagement bey ihm auswürken zu helfen.

Dreyßigstes Kapitel.

Charakterzüge aus der Theater-Welt.

Nachdem ich mich nun mit Waldmann über meine künftige Einrichtung besprochen hatte, worunter auch dieses mit gehörte, daß wir zusammen eine Wohnung beziehen, und eine Wirthschaft mit einander führen wollten, so machten wir uns auf, zu dem Herrn Saizritter zu gehen. Wir trafen diesen Theatergott noch in seinem Negligee', bey einer Bouteille an, welche er alle Morgen zum Frühstük zu sich zu nehmen pflegte. Er empfieng uns überaus höflich, und ließ gleich noch ein paar Flaschen Wein bringen, uns damit zu regaliren.

„Ich bin mit Ihrem Debüt sehr wohl „zufrieden, Herr Waldmann! sagte er,

„wenn

„wenn Sie so fortfahren, so werden Sie „die Ehre nicht verringern, die ich mei„ner Gesellschaft erworben habe.

Da er just, bey seinem Frühstück, den Cinna, den Helden eines neu herausgekommenen Trauerspiels, das er nächstens aufführen wollte, studirte; so hatten wir uns kaum niedergesezt, als er anfieng, uns einige Stellen aus seiner Rolle vorzudeklamiren, wobey wir denn gewiß nicht wenig lange Weile gehabt hätten, wären uns nicht die Weingläser zu Hülfe gekommen, welche er bey all seinem Haranguiren fleißig zu füllen nicht unterließ. Wie er fertig war, und nun erwarten mochte, daß wir ihm den verdienten Beyfall zollen würden, der jedoch von unsrer Seite nicht recht fließen wollte, sprach er mit großer Selbstzufriedenheit, indem er seinen Bauch strich, und sich von der Seite im Spiegel beguckte:

„Ich denke dem Dichter völlig Gnüge „zu leisten, und alles aus dieser Rolle „zu machen, was irgend ein einsichtsvol„ler Acteur draus machen kann. Glau„ben Sie nicht, meine Herren? —

Ihm zu widersprechen, oder die Fehler seiner Action, zum Beyspiel, sein oft übel

angebrachtes Brüllen, und sein Händeklatschen zu bekrittelu; davor hüteten wir uns wohl. Denn theils war es gefährlich, durch Tadel seine Verachtung auf sich zu laden, denn er pflegte jeden, der an seiner Action etwas auszusetzen finden wollte, als einen Dummkopf zu verachten; theils würden wir dadurch auch in einen weitläuftigen Disput mit ihm gerathen seyn, und von der Absicht unsers Besuchs uns mehr entfernt, als sich ihr genähert haben: denn er war ein überaus disputirlicher Mann, und konnte es vor seine Sünde nicht leiden, wenn ihm jemand widersprach. Wir opferten ihm also den erwarteten Weihrauch des Beyfalls nunmehr, in so reichlicher Maaße, daß man vor dem Rauche deßelben hätte ersticken mögen; womit denn auch unser Herr Principal so wohl zufrieden war, daß er uns ausdrücklich versicherte, er hielte uns für Leute, die rechte gute Theaterkenntniße haben müsten, weil wir die Verdienste eines braven Schauspielers zu schätzen wüsten.

Als nun Herr Saizritter ist einige Minuten stille schwieg, indem er sich damit abgab, seine goldne mit Brillanten besezte

Uhr

Uhr heraus zu ziehen, und uns solche auf eine geschickte Manier zu zeigen, welches denn seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, nahm Waldmann den Vortheil in Acht, und trug ihm unser eigentliches Anbringen vor. Jetzt hab er sich nun erst das rechte Ansehen eines Macens. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, that, als ob er scharf nachdächte, strich sich mit der Hand bald den Bart, bald den Bauch, und sprach endlich mit vieler Energie:

„Meine Gesellschaft ist zwar ansehnlich „genug; und ich bin eben nicht genöthi„get, zu Anfängern meine Zuflucht zu „nehmen. Aber weil ich doch so vorzüg„liche Talente an Ihnen entdecke, und „mich hoch allemal so viel habe, einen „Acteur mehr zu besolden; so will ich „Sie engagiren, in Hofnung, daß Sie „meiner Ehre, und der Ehre meiner Ge„sellschaft so vollkommen entsprechen „werden, als jeder Schauspieler thut, „dem ich das Glück habe, ihn immer zu „mehrerer Vollkommenheit zu führen.

Hierauf gab er sich das Recht, mich über verschiedene Umstände, das Schauspielerwesen betreffend, zu examiniren, und schien

mit meinen Antworten, die mir um so leichter wurden, je mehr seine Fragen Sachen angiengen, die ich vielleicht besser als er wuste, überaus wohl zufrieden zu seyn.

„Ich werde Sie nach Verdienst besolden, sezte er hinzu,

„denn der Directeur, der seine Leute „schlecht besoldet, kann unmöglich Ehre „davon haben, wenn sie, wie die Fulhenhunde, und Bettler einher gehen. „Ich suche darinnen selbst ein Verdienst, „wenn ich der Mann bin, der Verdienste belohnen kann.

Und würklich accordirte er mir einen sehr ansehnlichen Gehalt. Zugleich gab er mir auch zu erkennen, daß ich in acht Tagen debütiren solle, und völlige Freyheit habe, mir selbst eine Rolle zu wählen, worinn ich mich dem Publikum auf der vortheilhaftesten Seite zu zeigen glaubte.

Als nun diese Sache abgemacht war, fragte Waldmann nach dem Befinden von Demoiselle Saizfriker,

„Sie wird noch mit ihrer Toilette beschäftiget seyn,

antworteten Seine theatralische Macenschaft;

»Aber sie soll Ihnen dennoch ihr Kom»pliment machen.

Wir erwiederten diese Gnade mit den erforderlichen Bücklingen, und Gegenkomplimenten, indem Herr Saizritter schellte und dem herbeyspringenden Bedienten, mit den Worten:

»Meine Tochter!

den gehörigen Befehl gab.

Alsbald erschien Demoiselle Saizritter, — die ich künftig beliebter Kürze halben, bey ihrem Taufnamen Graziosa nennen will. Das Kostum ihres Anzugs war so beschaffen, wie sich unsre Schauspielerinnen ungefähr zu tragen pflegen, wenn sie in den Proben erscheinen. Es war eine Art von Negligée, worin ich hernach andere Schauspielerinnen sehr eckelhaft befunden habe, das aber Graziosen — vermuthlich, weil sie die strengste Reinlichkeit dabey beobachtete, — ungemein gut stand. Ueberhaupt hatte sie die Natur mit einem Wuchse und mit Reizen versehen, womit eine Schauspielerin schon brilliren kann, da sie wirklich mehr Gelegenheit, als jedes andre Frauenzimmer hat, andre Leute auf

diese ihr verliehene Naturgaben aufmerksam zu machen. Ungeachtet Grazioso außer dem Theater ein wenig blaß aussahe, — ein fataler Umstand, welchem auch die eingefundesten, und reizvollsten Schauspielerinnen nicht immer entgehen können — so vergaß man doch diese Bläße sehr gern, bey ihrem schönen, großen, blauen Auge, bey ihren regelmäßigen Zügen, bey ihrem schönen, langen, blonden Haar, welches sie in manchen Rollen vortreflich Dienste leistete; da hingegen schon damals manche brave Schauspielerin genöthiget war, in solchen Fällen ihre Zuflucht zu ihrem Fusseur zu nehmen, und sich mit erkünsteltem Haar zu behelfen. Etwas voller hätte ihr Busen wohl seyn können; das war nicht zu leugnen. Aber man vergaß auch diesen Mangel, bey der Weise derselben, welche zu erheben, sie keines Bleyweisses, und keiner Schminke bedurfte. Sie war überhaupt etwas hager, und zart von Wuchs, daher ihr auch die Aerzte heftige Rollen, die sie dennoch sehr gern spielte, verboten, weil sie die Auszehrung, — eine Krankheit, worau fast alle gute Schauspieler sterben, — bey ihr befürchteten.

Sonst war Graziosa ein Frauenzimmer von dem besten Herzen, machte keine Kabalen, und beneidete keine von ihren Collegin-nen um den Beyfall, den sie in Rollen einer die sie sonst gespielt hatte. Doch genug von ihren Eigenschaften.

Sie machte uns ein sehr artiges Kompliment, Ihr Vater präsentirte ihr selbst einen Stuhl, und machte mich ihr, als einem neuen Schauspieler, bekannt, wobey er denn nicht unterließ, seinen Einsichten darüber viele Lobsprüche zu machen, daß er in mir, ein wahres theatralisches Genie entdeckt habe. Graziosa widmete mir ihren Glückwunsch, zu meinem neuen Engagement mit vieler Artigkeit; und dieß gab den Faden zu einer sehr angenehmen Unterhaltung zwischen uns, worin wir aber zu unserm größten Verdruß von Herrn Saizritter unterbrochen wurden, welcher seine Tochter nöthigte, uns einige Rollen aus der Miß Sara Sampson vorzudeklamiren, einem Trauerspiel, das eben damals erst neu herausgekommen war, und welches Herr Saizritter eben einstudieren ließ. Das gute Mädchen, die wirklich

von ihrer Kunst viel demüthiger dachte, als ihr Vater, schien sich sehr ungern dazu zu bequemen. Aber da half kein Widerstreben; sie mußte die Hargugue beginnen. Es war nicht zu leugnen, sie deklamirte die Stelle recht gut. Aber doch fand ich einige Fehler, die ich ihr sehr gern gesagt hätte, wenn ich nicht hätte befürchten müssen, ihren Vater zu beleidigen, welcher unverschämt genug war, zu behaupten, daß Lessing selbst, und wenn er in Person da stünde, an Graziosens Deklamation, dieser Rolle, die unfehlbar ein Meisterstück in der Schauspielkunst sey, keinen Fehler zu rügen finden würde.

Hierauf nahmen wir für dießmal unsern Abtritt wieder; wurden aber von Herrn Caizritter, auf den andern Tag, zu ihm zu Gaste geladen. Ich war nun also auf einmal in eine neue Sphäre getreten, in welcher mir meine Leser eine ziemliche Zeit zu folgen, so gütig seyn werden.

Da wir nach Hause kamen, überlegte ich mit Waldmann, was ich wohl für eine Rolle zu meinem Debüt erwählen sollte?

te? Weil ich bey dem Baron Mildenfelß gröſtentheils Liebhaber gespielt hatte, so wurde ich endlich, nach vielen Berathschlagungen mit Waldmann, darüber einig, den George Barnwell, im Kaufmann von London zu nehmen, eine Rolle, die ich schon einigemal bey dem Baron gespielt hatte.

Den Tag drauf machte ich dem Herrn Principal, als wir bey ihm zu Gaste waren, meinen Entschluß bekannt; und er war sehr wohl damit zufrieden, weil besonders das Stück schon oft von ihm war gegeben worden, und folglich nicht neu einstudieret werden durfte.

Von diesem Mittagsmahl, womit uns Herr Saizritter regalirte, und wobey Graziosa die Wirthin so allerliebst machte, daß ihre Gegenwart, und Veranstaltung mir in der That, alle Gerichte doppelt schmackhaft, und mir den Wein, woran es gewöhnlich bey Herrn Saizrittern, der selbst sehr gern bescherte, nicht ermangelte, noch einmal so delikat finden ließ, weiß ich meinen Lesern nichts merkwürdiges

zu sagen, als daß ich ihnen um der Folge der Geschichte willen, zwey Mitglieder der Gesellschaft bekannt mache, welche vom Herrn Saizritter mit eingeladen waren.

Es war Herr Wenzig mit seiner Gattin, ein Paar der vorzüglichsten Mitglieder dieser Truppe. Dieser Mann hatte sich von der Niedrigkeit der Pritsche bis zu einer sehr ansehnlichen Höhe in der Schauspielkunst empor geschwungen. Er war der Sohn eines Zahnarztes, mit welchem er als Harlekin, lange Zeit umher gezogen war. Alsdenn gieng er auf verschiedene Bühnen, und spielte seinen Harlekin fort, bis er endlich bey Schönemann die Jacke ablegte, und sich in das Fach der komischen Bedienten warf. Hierauf schritt er zu komischen Alten über, die er nun hier bey Herrn Saizritter mit außerordentlichem Beyfall spielte. Er war ein Mann von ungefähr 40 Jahren, kurz und untersetzt, aber wohl gebaut. Da er ehedem Harlekin gewesen war, suchte er durch den Ernst seines Betragens im gemeinen Leben, auf das sorgfältigste zu verbergen. Man hörte nie einen Scherz aus seinem

Munde;

Munde; aber auf der Bühne durfte er sich nur blicken lassen, so geriethen schon alle Lachersehnen der Zuschauer in Bewegung. Er konnte es gar nicht leiden, wenn jemand eine Posse von ihm, außer dem Theater zu erwarten schien. Denn, pflegte er immer zu antworten, er sey kein Narr: und obgleich die ganze Gesellschaft seine Herkunft, und seinen ehemaligen Harlekinsstand wuste; so leugnete er das letztere doch schlechterdings ab, und man konnte ihn zum unversöhnlichsten Feinde bekommen, wenn man seinem Vorgeben, daß er im seiner Jugend studieret habe, nicht glauben wollte. Uebrigens war er ein rechter guter treuherziger Mann; nur verschwenderisch in seiner Lebensart. Er wollte beständig den großen Mann spielen. Daher er denn auch, seiner schönen Einkünfte ungeachtet, doch immer bis an die Hutschnur in Schulden saß.

Seine Gattin war in der That eine der schönsten Theaterfiguren, die ich jemals gesehen habe. Auch muste man es ihr lassen, daß sie ihre Kunst vollkommen verstand. Sie alternirte mit Demoiselle Saizritter

ritter in den zärtlichen Liebhaberinnen; und ich muß gestehen, sie übertraf jene nicht selten in diesem Fache. Ihre Sprache war volltönend, rein, sanft, anziehend, und schmelzend. Im Trauerspiel flossen ihr die Thränen aller Zuschauer; wie sie denn auch die Lieblingin jedes Publikums war, wo nur die Gesellschaft spielte. Madam Wenzig war immer das Losungswort der Vollkommenheit; und wer sich unterstand, sie zu schmähen, der muste risquiren, von den jungen süßen Herren des Orts mit Füssen getreten zu werden. Diese Frau war ebenfalls die Tochter eines herumziehenden Gauklers, welcher aber sehr frühzeitig gestorben war, und sie als eine arme Waise hinterlassen hatte. Madam Neuberin nahm sie an Kindesstatt an, und bildete sie zu einer so vortreflichen Schauspielerin. Bey Gelegenheit einer Gastrolle, die Herr Wenzig, auf der Neuberischen Bühne spielte, lernte er sie kennen, und heyrathete sie stehenden Fußes. Diese Frau affectirte übrigens sehr viel Tugend und Treue gegen ihren Mann; und stellte sich überhaupt an, als ob sie die edelsten Grundsätze der Religion ausübte. Sie gieng alle Sonn-

tage

tage in die Kirche, las oft in geistlichen Büchern, und führte beständig Tugend und Freimüthigkeit im Munde. In wieweit aber diese ihre Treue und Tugend Stich hielt; dieß werden meine Leser in der Folge meiner Geschichte bemerken, wo ich von Mirabam Benzig noch unterschiedenes zu sagen Gelegenheit finden werde.

Jetzt wollen wir von diesen Leuten einstweilen Abschied nehmen, und uns im folgenden Kapitel zur Fortsetzung meiner eigenen Geschichte wenden.

Ein und Dreyßigstes Kapitel.

Ein Debüt von nicht ungewöhnlichen Folgen.

Meine Leser wissen aus dem vorigen Kapitel, daß ich zu meinem Debüt die Rolle des George Barnwell im Kaufmann von London wählte. Diese Rolle hatte bisher bey unsrer Gesellschaft ein gewisser Brezner gespielt, und viel Beyfall darin

er-

erworben. Er machte überhaupt alle erste Liebhaber, und er hatte den Ruhm vor sich, daß er diesem Fach gewachsen sey. Ein Wunder war es eben nicht, daß er in solchen Rollen glänzte; denn er hatte nun seit zwanzig Jahren nichts als Liebhaber gespielt. Und ob er wohl schon vierzig Jahr alt war, und alle nur mögliche Hülfsmittel der Schminke, und Ausfüllung seiner verdorrten Beine, brauchen mußte, um sich ein jugendliches Ansehen zu geben, so war er doch von diesen seinen Liebhaberrollen schlechterdings nicht abzubringen, und der Prinzipal konnte ihm keinen größern Tort anthun, als wenn er ihm eine dergleichen Rolle einem andern austrug.

Da ich nun einen so fürchterlichen Nebenbuhler vor mir hatte, so gab ich mir alle nur mögliche Mühe, die Rolle des Barnwell recht durchzustudieren. Ich kam die acht Tage über nicht aus meinem Zimmer, und beschäftigte mich blos mit meinem Barnwell. Mein Freund Waldmann stand mir treulich bey; und er gab mir die Versicherung, ich könne des Beyfalls unmöglich verfehlen, weil nicht nur meine Figur, mir ungemein

gur

gut zu statten komme, sondern auch die Kabale selbst, an meiner Deklamation, und meinem Geberdenspiel nichts auszusetzen finden könne.

Der Tag kam heran; — die Stunde erschien, wo ich in einer so wichtigen Rolle, öffentlich den Beweis meiner Talente geben sollte. Nicht ohne Zittern gieng ich ins Schauspielhaus. Jedermann betrachtete mich als einen verwegenen jungen Menschen, der kühn genug war, in einer Rolle zu debütiren, worin ein Brizner geglänzt hatte. Viele fällten schon ihre Urtheile, ehe noch das Schauspiel angieng, wovon die meisten natürlicher Weise zu meinem Nachtheil ausfielen. Denn Brizner war ein verzogner Liebling des Publikums. Aller Erwartung war aufs äußerste gespannt; und das Schauspielhaus wimmelte von einer ungeheuren Menge Menschen.

Still und mit bangem Herzen zog ich mich an ihm der Vorhang wurde aufgezogen; — die ersten drey Auftritte waren gespielt; und — ich mußte heraus! — Wer nie eine Bühne betreten hat, kann sich unmög-

unmöglich von den Empfindungen einen Begriff machen, welche sich unsres Herzens bemächtigen, wenn wir nun da vor einigen hundert, auf uns gerichteten Augen stehen, und das schwere Werk beginnen sollen. Mir fehlte es von Natur an nichts weniger, als an Muth und an Dreistigkeit; ja ich besaß sogar Theaterroutine; ich hatte diese Rolle schon gespielt; — aber es ist wahrlich ein ganz andres Werk — die öffentliche Bühne, als ein Privattheater, wo wir wissen, daß nur schonende, nachsichtsvolle Freunde unsere Zuschauer, und unsre Richter sind. — Es ist mir selbst unmöglich, das Gefühl zu beschreiben, das sich meines ganzen Wesens bemächtigte, als ich nun mein Spiel beginnen sollte. Daher zitterten mir alle meine Glieder; meine Knie wankten; mit Mühe konnt' ich mich auf den Füßen erhalten. — Aber auch eben daher mochte es kommen, daß ich den Anfang meiner Rolle, in welcher die ganze Blödigkeit eines Jünglings liegt, der noch ein Neuling in der Liebe ist, überaus natürlich spielte, und — wie ich hernach erfuhr, — ungemein gefiel.

Doch

Doch — mein Muth gewann bald wieder seine gewöhnliche Stärke, als ich Mademoisell Saizritter, welche die Millwood spielte, ansichtig ward. Mit diesem Mädchen war ich schon bekannt; und es kam mir daher vor, als ob ich ihr, in ihrem Zimmer meinen Besuch abstatten sollte. Wenigstens beförderte sie diese für mich, so vortheilhafte Täuschung, durch ihr überaus freundliches und zutrauliches Betragen. Ich fieng an mit vielem Muthe zu agiren: denn diese Millwood setzte mich in Feuer. Bey den Worten:

„Gern wollt' ich Ihrer Verachtung mit
„dem Stolze meines Geschlechts begeg-
„nen. Aber wenn ich Sie ansehe, —
„wenn diese Augen den meinigen — o!
„lassen Sie mich nicht ausreden! —
„lassen Sie sich mein Erröthen — diese
„hervorstürzende Thränenfluth — das
„erklären, was die weibliche Sittsamkeit
„verbergen sollte! —

bey diesen Worten, die sie meisterhaft deklamirte, wurde ich sehr ernstlich gerührt. Ich spielte diesen Auftritt vortreflich durch. Um ein grosses leichter wurden mir die folgenden, in welchen ich, bey vermehrterem

Muthe, immer beſſer ſpielte. Alles gieng gut von ſtatten, bis zu dem fünften Auftritt des dritten Acts, wo ich meine ganzen Kräfte aufbieten wollte, um ein Applaudiſſement zu erringen, das ich ſchon verdient zu haben glaubte, und wovon ich mir einbildete, daß die Kabale mir es entzogen hätte.

Ich executirte dieſen Auftritt — wie ich mir gewiß mit Wahrheit ſchmeicheln kann, — überaus gut. Den Schluß deſſelben:

„Fort, Gewiſſen! Fort ihr Kämpfe!
„Fort, ihr Seelenahndungen! weg mit
„euch, ihr Regungen der Tugend! —
„Blut ſey das Ende eines Ungewitters,
„das mit Wolluſt begann! —

deklamirte ich ſehr ſchön; aber ſtatt des gehoften Applaudiſſements, mußte ich ein gewiſſes Ziſcheln und Murmeln auf dem Parterr vernehmen, welches mich ſchon nichts Gutes ahnden ließ.

Aber dennoch ließ ich mich dadurch nicht abſchrecken. Ich ſpielte den folgenden Auftritt mit noch viel mehrerm Feuer. Bey der Stelle:

»So lebe ich denn noch? — die bethrän-
»te Erde hält mich noch in ihrem Schoo-
»ße? — ich athme noch? — und mein
»pestilenzialischer Athem darf noch ver-
»giften den reinen Aether des Himmels?
»— u. s. w.

strengte ich alle meine Kräfte an, um zu gefallen. Aber — wie schrecklich ward ich getäuscht! — der Vorhang fiel, und — ein entsetzliches Pochen und Pfeifen war meine Belohnung.

Ich war außer aller Fassung: denn ich hielt dieses Auspochen für einen unauslöschlichen Schimpf. Kaum vermocht' ich gegen Waldmann, der mir zuerst hinter der Kulisse aufstieß, die ganze Wuth meines Schmerzes, in Worten ausströmen zu lassen, und mich auf das bitterste darüber zu beklagen, daß ich die Thorheit begangen habe, zum Theater zu gehen.

„Ach! nur nicht so hitzig, Herr College! redte mich Herr Brozner an, der in diesem Augenblick zu uns trat,
„was ist's denn nun weiter? — ein-
„mal pochen! — wer wird denn dar-

„über gleich so aufgebracht seyn?“ —
„Sie sollten sichs vielmehr lieb seyn las-
„sen. Es ist blos zu Ihrem Besten ge-
„schehen; damit Sie nicht gleich im An-
„fange stolz werden. Sie haben Ihre
„Sachen recht gut gemacht. Fahren
„Sie nur so fort! — ich bin in man-
„cher Liebhaberrolle ausgepocht worden,
„da ich noch Anfänger war. Aber nun
„— ja! da soll mir's der Teufel selbst
„nicht streitig machen, daß ich Meister
„in Liebhabern bin.

Dieses Zureden besänftigte mich wirklich um ein grosses; und nimmermehr hätt' ich mir vorgestellet, daß Herr Brozner selbst aus Neid, und Eifersucht gegen mich, die-se ganze Kabale geschmiedet hätte. Inzwi-schen war es wirklich so; wie ich hernach erfuhr. Er hatte viel Anhänger unter dem Publikum; und diese hatten, auf sein Anstiften, mir diesen Tort gespielt.

Indem ich noch mit Broznern dar-über sprach, und dieser sich immer stellte, als ob er nichts weniger, als Antheil an meiner Beschimpfung habe, kam der Prin-cipal, und sagte geradeweg zu mir;

„Es

„Es ist Kabale, Herr Arndt! — las„sen Sie sich nicht irre machen! Sie ha„ben meinen Beyfall erworben; und „wenn Sie den haben, so werden Sie „Ihre Feinde bald besiegen!

Dennoch aber wollte sich meine Empfindlichkeit nicht ganz legen, bis endlich Grazipsa durch ihr warmes, und freundschaftliches Zureden so viel über mich gewann, daß ich meinen Schimpf mit derjenigen Ruhe erduldete, die jedem Schauspieler so sehr nöthig ist, wenn er von der Kabale seiner Collegen gedrückt, und angefeindet wird. Denn — es sey nun Schwachheit oder Stärke meines Herzens, — den Worten eines artigen Frauenzimmers hab' ich nie widerstehen können. Ich spielte also meine Rolle fort, und — ich kann mit Wahrheit sagen — mit verdoppelter Bemühung, den Forderungen des strengsten theatralischen Kunstrichters zu entsprechen. Aber dennoch verfolgte mich die Kabale bis auf den letzten Augenblick. Denn einigemal fiengen zwar einige Zuschauer an, zu applaudiren; mein Lob wurde aber gar bald durch Stöcke wieder unterbrochen, die sich

aus allen Kräften bemühten, die Klätscher zu übertäuben.

So sehr ich nun über diesen ersten Beweis der Theaterkabale erstaunte; eben so sehr muste ich mich darüber wundern, als nach Endigung des Schauspiels viele Zuschauer auf das Theater kamen, und mir die ausschweifendsten Lobsprüche über mein Probstück beylegten. Ich gab ihnen zu verstehen, daß ich unmöglich mit meinem Spiel zufrieden seyn könne, weil ich zu meiner nicht geringen Kränkung die traurige Erfahrung habe machen müssen, daß mir das Publikum, sein Mißfallen, sogar durch Beschimpfung zu erkennen gegeben habe. Aber, da hieß es durchgehends: ach! das ist Kabale! das geht allen neuen Acteurs so! das muß man nicht achten! es ist einmal so hergebracht! und so w. —

Ein artiges Herbringen! dachte ich, und ich gieng nach Hause, noch immer sehr unzufrieden mit mir selber, daß ich mich hatte bereden lassen, in einen Stand zu treten, wo man so offenbar der Schikane seiner Collegen, und der Beschimpfung jedes muthwilligen Buben, der sich

das

das Ansehen eines Kunstrichters giebt, ausgesezet seyn, und — um nicht allen Kredit zu verlieren, manchem Narren, der oft selbst nicht weiß, was er will, huldigen muß.

Zwey und Dreyßigstes Kapitel.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Den folgenden Tag ließ mich der Prinzipal zu sich kommen, und machte mir folgenden Vortrag:

„Ich bin mit Ihrem gestrigen Debüt so „wohl zu frieden

sagte er,

„daß ich dem Ansehen meiner Gesell„schaft nichts zu vergeben glaube, wenn „ich Ihnen künftig das Fach der ersten „Liebhaber ganz anvertraue. Hier! ha„ben Sie vor allen Dingen die Rolle des „St. Albin, in dem neuen vortreflichen „Stück des Herrn Diderot, der „Hausvater. Ich werde den Helden

„des Stücks selbst spielen, und ich glau-
„be, es soll eine meiner brillantesten Rollen
„werden. Die Rolle der Sophie wer-
„de ich Madam Wenzig geben; sie ist
„eine Freundin von meiner Tochter,
„welche die Cecilie spielen soll, und die
„beyden guten Geschöpfe machen einander
„keine Kabalen. Aber, was Sie anbe-
„trift, so sehen Sie leicht ein, daß Sie
„Brooznern auf den Hals bekommen
„werden, wenn Sie das Fach einneh-
„men wollen, das er bisher gehabt hat.
„Er würde Ihnen tausenderley Kabalen
„spielen; wie denn auch niemand anders,
„als er, der Anstifter von dem gestrigen
„Pochen gewesen ist. Auch möcht' ich
„selbst den Mann nicht gern wider mich
„aufbringen: denn nicht zu gedenken,
„daß ich ihm viele Verbindlichkeiten habe,
„weswegen ich mich nicht gern eines Un-
„danks gegen ihn schuldig machen möch-
„te, so muß ich noch überdies befürchten,
„daß er gar von mir abgehet, und da-
„durch würde ich nicht nur an meiner
„Ehre, sondern auch an meinem Vor-
„theile nicht wenig verlieren, denn ich
„bin willens, ihn in das Fach der zärt-

„lichen

»lichen Alten zu werfen, wozu er sich »ungemein gut schickt. Dennoch ist der »Mann von seiner Eitelkeit, die ersten »Liebhaber zu spielen, seines Alters un»geachtet nicht abzubringen. Ich sähe »es daher sehr gern, Sie suchten ihn »selbst zu gewinnen, und ihn so weit zu »bringen, daß er Ihnen die Liebhaber »freywillig, und in Güte abgiebt. Denn »mit Gewalt werden wir ihn schwerlich »dazu bringen.

„Ich will einen Versuch machen, Herr „Saizritter!

antwortete ich: denn es fiel mir den Augenblick ein, daß ich diesen Mann vielleicht gewinnen könne, wenn ich ihn bey seiner schwachen Seite faßte, und sein Steckenpferd kascholirte, welches in der That kein andres war, als das Fach der ersten Liebhaber.

Ich bedankte mich daher bey meinem Prinzipal für sein gutes Vertrauen zu mir, nahm die mir übertragene Rolle des St. Albins, und gieng gerade zum Herrn Brozner, um mein Werk zu beginnen.

Dieser Mann war — um ihn meinen Lesern genauer bekannt zu machen, — würklich eine Art von Original in mancherley Betrachtung, Lang und gerade war er, wie ein Tannenbaum; aber so äußerst dürre und mager, daß er schlechterdings gar nicht auf der Bühne erscheinen konnte, wenn er seinen Armen, Schenkeln, und Waden, nicht mit Ausstopfungen zu Hülfe kam. Er hatte große schwarze Augen, und eine etwas martialische Bildung, welche er aber, durch sein überaus gutes Mienenspiel, so glücklich zu modifiziren und zu verfeinern wuste, daß er all' die Zärtlichkeiten, die seine Rollen erforderten, darinnen auszudrücken vermochte. Im Grunde hatte er einen guten, edlen Charakter; aber er besas dabey einen so übertriebenen Stolz auf seine Kunst, und auf seine Person, daß er sich nicht nur für den allervollkommensten Schauspieler in Deutschland hielt: — denn er sahe das Fach der ersten Liebhaber für das allerschwerste und wichtigste bey der ganzen Schauspielkunst an, — sondern sich auch einbildete, er sey einer der schönsten Kerle, die jemals die Natur hervorgebracht habe. Er war der Sohn eines

Mädchens

Mädchens der Freude, und führte den Namen seiner Mutter um deswillen, weil sie nicht im Stande gewesen war, seinen Vater anzugeben. In einem Waysenhause war er bis in sein vierzehntes Jahr erzogen worden. Sodann hatte ihn die Maitresse eines gewissen vornehmen Herrn als Bedienten zu sich genommen. Bey dieser hatte er sich so gut zu insinuiren gewust, daß sie ihn zum Erben einsezte. Von dem ererbten Vermögen, das jedoch eben nicht beträchtlich war, legte er sich einen kleinen Handel mit Galanteriewaaren an. Eine Komödiantin, bey einer guten Truppe, kam einemals in seine Boutique, um sich Schminke zu kaufen, und verliebte sich bey der Gelegenheit in ihn: denn er war damals, in seinem zwanzigsten Jahre, würklich ein schöner Mann, wozu ihm denn theils die Natur, theils der Umgang mit seiner ehemaligen Patronin, ein gewißes insinuantes Wesen verliehen hatte, welches dieser Komödiantin überaus wohl gefiel. Kurz, sie wurde näher mit ihm bekannt; und es währte nicht lange, so legte er seinen Kram nieder, heyrathete seine Komödiantin, und gieng selbst auf das Theater. Seine nunmehri-

mehrige Frau, die in der That eine sehr einsichtsvolle Actrize, und über 10 Jahr älter, als er war, bildete ihn zum Fach der Liebhaber so gut, daß er bald viel Aufsehens damit machte, und von den angesehensten Prinzipalen gesucht wurde.

Als ich nun izt in das Vorzimmer dieses Mannes kam, hörte ich, daß er sich in seinem Zimmer eben damit abgab, eine sehr zärtliche Liebhaberrolle zu deklamiren. Anfänglich trug ich Bedenken, ihn in seiner Arbeit zu stören. Ich balancirte also lange, ob ich hinein gehen, oder wieder umkehren wollte? endlich faßte ich mir doch ein Herz, und pochte an. Aber niemand hörte. Mein Theatergeist war viel zu sehr in seine Liebhaber-Ekstase versunken, als daß er mein leises Pochen hätte vernehmen sollen. Er fuhr vielmehr in seiner Deklamation ununterbrochen fort. Als er nun gerade bey einer der allerzärtlichsten Stellen war, eröfnete ich die Thür, und trat hinein. Und siehe da! — mein Herr College lag in der beweglichsten Stellung eines, bis in den dritten Himmel entzückten Liebhabers, vor seiner theuren Ehehälfte, welche die Stelle

seiner

seiner Geliebten vertrat, auf den Knien, und war just im Begriff, ihre süsse Hand, mit seinem recht graziösen Air, an seinen Mund zu drücken.

Die beyden Verliebten stuzten anfänglich ein wenig über meine plözliche Erscheinung; besonders gerieth Madam über ihren Anzug in einige Verlegenheit, weil sie sich würklich so sehr im Negligee' befand, daß meinem Anblicke, einige verlebte Reize nicht entgehen konnten, mit deren Ruinen sie sonst, wenn sie die erforderlichen Stüzen und Hülfsmittel gebraucht hatte, doch noch immer ein wenig pralen wollte. Inzwischen wuste sie doch ihren, von der Liebeswuth des entzückten Liebhabers so sehr in Unordnung gebrachten Anzug, unvermerkt bald wieder zu reguliren. Und da ich, während der Zeit die gewöhnlichen Komplimente, und Bitten um Verzeihung angebracht hatte; so war sie selbst so artig, sich meinen Besuch zur Ehre anzurechnen, und Herr Brozner begann eine kurze Erzehlung von den Schicksalen seiner eben probirten Rolle, welche seinem Angeben nach alle Acteurs in Deutschland verdorben hätten,

ten, bis er denn endlich so glücklich gewesen sey, den wahren Sinn derselben, behörig einzusehen.

Nachdem nun diese Erzehlung ihre Endschaft glücklich erreichet, und Madam indessen eine Bouteille Malaga herbey gebracht hatte, welche der Eröfnung unserer Freundschaft geopfert werden sollte; so schritt ich nunmehr zur eigentlichen Absicht meines Besuchs, in folgender Anrede, an meinen Herrn Collegen:

„Ich komme eben von unserm Herrn „Prinzipal; welcher mir die Ehre erwie„sen hat, mir die Rolle des St. Albins „in Diderots Hausvater aufzutra„gen. —

Hier machte Herr Brozner seine Augen noch einmal so groß, als sie vorher waren, und schoß einige sehr feurige Blicke auf mich herab. Seine Gemahlin, die just im Begriff war, ihr Glas an den Mund zu führen, sezte es plözlich wieder auf den Tisch, schlug ihre beyden Arme über einander, und begann, mich von der Fußsohle bis zum Scheitel auszumessen. Ich ließ mich aber durch diese Manövers

nicht

nicht abschrecken, sondern fuhr also in meiner Rede fort:

„Da ich nun meine Schwäche, und meine wenige Erfahrung zu sehr fühle, als daß ich, besonders nach dem, was gestern vorgefallen ist, diese wichtige Rolle mit gutem Gewissen übernehmen könnte; so bin ich, mit Bewilligung, unsers Herrn Prinzipals, zu Ihnen gekommen, um Sie, mein Herr College! zu bitten, daß Sie mir diese Rolle abnehmen, und solche so lange spielen möchten, bis ich mich in unsrer Kunst mehr vervollkommet, und an Ihrem lehrreichen Beyspiele gesehen habe, wie man dergleichen wichtige Rollen so behandeln muß, daß man den Beyfall des Publikums, welchen Sie, mein Herr College! sich in ganz Deutschland erworben haben, nicht verfehlt. Ich werde mir es daher zum Glück anrechnen, wenn Sie mir meine Bitte gewähren, und mir dadurch die Ehre erweisen, von Ihrem Vorgange in dieser Rolle profitiren zu können.

Waren beym Anfang meiner Rede die Augen des Herrn Brozners vor Verwunderung, weiter, als sonst geöfnet; so dacht' ich,

ich, sie würden ihm izt vor Erstaunen ganz aus dem Kopfe heraus rollen.

„In der That, mein Herr! fieng er an, indem er die Miene des Erstaunens, in die Züge eines sanften, wohlgefälligen Lächelns zu modifiziren sich bemühte.

„Ihr Antrag sezt mich in Verwunderung.

„Ich darf wohl nicht glauben, daß es „Ihnen, mit mir zu scherzen, beliebt: „denn — wo ich anders das Mienen„spiel studirt habe, wie ein guter Schau„spieler hauptsächlich thun muß, — so „finde ich in Ihrer Miene, auch nicht „den entferntesten Anstrich von Spott, „oder Scherz; sondern Ihr Gesicht be„stätiget Ihre Rede vollkommen. Und „da ich denn die Sache von keiner andern, „als von der ernstlichen Seite nehmen „kann, so finde ich Ihr Betragen von „andern angehenden jungen Schauspie„lern so verschieden, daß Sie sich in der „That dadurch meine ganze Freundschaft „erwerben werden. Leider ist es in un„sern Zeiten dahin gekommen, daß jun„ge Schauspieler, die doch oft kaum „wißen, wie sie eine Rolle auswendig

„lernen

„lernen sollen, sich schon die erhabensten „Vorstellungen von ihrem werthen Ich, „in ihrem Schaafkopfsgehirnchen bilden, „und sich erdreisten können, ihre windig„ten Talente, mit den mühsam erwor„benen Kenntnissen, manches alten bey „der Bühne grau gewordenen Schau„spielers, in Vergleichung zu stellen. „Ja! sie pflegen sich wohl gar noch, „mit dem lächerlichsten Stolze von der „Welt, über alte Schauspieler zu erhe„ben, und sich mit ihrem leeren Nichts, „wer weiß, wie sehr? zu brüsten. Sol„che junge Leute dünken sich allein klug, „und geschickt genug, uns alten Schau„spielern unsre Force-Rollen wegzuneh„men; und beym Lichte besehen, so sind sie „doch nichts, als bloße Dilettanten, wel„che die schwerste aller Künste, die Schau„spielkunst, nie aus dem Grunde studie„ret haben. Doch — dem sey genug! „— was Sie anbetrift, mein junger „Herr College! — so sollen Sie mich an „edler Denkungsart, die wir Schauspieler„uns besonders eigen machen sollten, „nicht übertreffen. Ich danke Ihnen

„daher, auf das verbindlichste für Ihr „gütiges Anerbieten, und versichere Sie, „daß es mir zum grösten Vergnügen ge„reichen soll, wenn Sie bey dieser Rolle, „sich den Beyfall des Kenners, der al„lein das Ziel jedes Schauspielers seyn „sollte, erwerben werden.

Ich antwortete:

„Ihre Demuth, mein Herr! macht Ih„nen eben so viel Ehre, als Ihnen Ihre „großen Talente Ruhm erworben haben. „Ich konnte mir wohl vorstellen, daß „Sie mein Erbieten nicht annehmen wür„den. Da Sie mich aber selbst nicht „dafür ansehen, als ob ich Ihnen da„mit ein Kompliment hätte machen wol„len; so erlauben Sie mir, daß ich mei„ne Bitte auf das ernstlichste wiederhole.

B. „Und Sie erlauben mir, daß ich sie Ih„nen auf das ernstlichste abschlagen darf. „Es wird nicht geschehen, mein Herr!

J. „Wollen Sie mich denn nicht von Ih„rer Erfahrung profitiren lassen?

B. „Das

B. „Das wird mir zur Ehre seyn. Aber „es kann bey einer andern Gelegenheit „geschehen.

Ich wendete mich an Madam, und bat sie um ihren Vorspruch. Aber sie gab mir zur Antwort, sie kenne die Pflichten gegen ihren Mann zu gut, als daß sie sich unterstehen sollte, ihn zu etwas zu überreden, welches er aus Edelmuth von sich abgelehnet habe. Es war also hier weiter nichts zu thun, als daß ich mich wieder an meinen Collegen wandte, mit den Worten:

„Nun! wenn Sie denn das durchaus „nicht wollen; so erlauben Sie mir eine „andre Bitte!

B. „Wenn ich sie gewähren kann! —

J. „Vollkommen! Ich bitte Sie um die Ge„wogenheit, mir wenigstens Ihren vor„treflichen Unterricht in dieser Rolle zu „geben!

Hier hatt' ich nun den rechten Punct getroffen, wo Herr Brozner, bey gegenwärtigem Falle eigentlich zu fassen war. Er wollte doch eben nicht geradezu das

Ansehen haben, als ob er mir meine Rolle beneide, und doch muste seinem Steckenpferde dabey gehuldiget werden. Beydes geschah, indem er mein Lehrer wurde. Er antwortete also, daß er zu diesem Unterrichte mit Vergnügen bereit sey, wie er denn überhaupt, wenn ich mich seiner Führung anvertrauen wolle, aus mir einen braven Liebhaber zu bilden, sich schmeichele.

Und würklich hatt' ich mir diesen Mann dadurch, daß ich seinen Schwachheiten nachgab, so sehr zum Freunde gemacht, daß er mir freywillig eine Liebhaber-Rolle nach der andern abgab. Inzwischen erndtete ich durch meinen St. Albin den lautesten Beyfall des Publikums ein, wozu denn freylich, die Wahrheit zu sagen, mein gutes Vernehmen mit Herrn Brozner nicht wenig beytrug: indem ich nicht nur die Rolle nach seiner Manier spielte, und folglich dem Publikum, das an ihn gewohnt war, gefiel, sondern mich auch seine Freunde, die mir im George Barnwell so viel Tort gethan hatten, nicht weiter verfolgten.

So

So war ich denn also einer der Haupt-Kabalen, gegen die ich bey meinem Schauspielleben zu kämpfen hatte, glücklich entgangen; Herr Saizritter schloß bald darauf seine Bühne in Bamberg, und begab sich nach Prag, wo wir eine lange Zeit, unsre Vorstellungen, mit vielem Beyfall gaben.

Hier aber sehe ich mich genöthiget, von meinen lieben Lesern, wieder auf eine kurze Zeit, Abschied zu nehmen, und sie, mit der Fortsetzung meiner Geschichte, auf den folgenden Band zu vertrösten. Wenn sie sich bey gegenwärtigem Theile derselben nicht ennuyirt haben, so getraue ich mir, ihnen im voraus die Versicherung zu geben, daß ihnen die Fortsezung meiner Begebenheiten, noch viel weniger Langeweile machen dürfte.

Was die Herren Kunstrichter betrift, so erkläre ich mich hiermit nochmals, daß ich zwar ihren Richterstuhl ganz und gar nicht in Zweifel ziehe, weil diese Herren doch einmal ihr Recht, auf die Observanz gründen. Ich bitte aber doch, mich

mich nicht eher zu verdammen, bis die Klagen wider mich registriret, und ich mit meiner rechtlichen Nothdurft dagegen gehöret worden; wie solches, ausgemacht, die Pflicht eines jeden gewißenhaften, und unpartheyischen Richters, seyn dürfte.

Ende des zweyten Bandes.

LB Gotha

11. FEB. 1986 Kop.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lorenz Arndt von Blankenburg keine Liebesgeschichte

Bd.: 2. (1784). - [16], 4O6 S.

1784

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941318-5